P.o.germ.
413
d

P.o.germ.
413 d

Gärtner

Kaleidoscop.

Novellen

von

Wilhelm Gärtner.

I. Bruder Thomas.
II. Die Fledermaus.
III. Die Soirée im Prater.

Motto:
Wenn ich neugierig sein soll einen
Menschen zu seh'n, so verlange ich
vor allem Andern, daß er sittlich sei.
Seume.

Wien 1845.

Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meinem lieben guten Bruder

Friederich,

dann

allen meinen lieben Geschwistern

gewidmet.

Anstatt des Vorwortes.

Das Kreuz auf frommer Brust, das Schwert in starker Hand,
Wer so gerüstet zieh't, erkämpf't das heil'ge Land.

Betty Paoli.

Bruder Thomas.

Motto:

Schöne Phrasen drechseln ist leicht, aber nicht so leicht ist es, dem Elend in seine Höhlen nachkriechen, in einer erstickenden Luft unter Todten und Sterbenden, in der Gefahr mit jedem Athemzuge eine tödtliche Krankheit einzusaugen, sich niedersetzen und ruhig und ohne Zeichen des Ekels, Gottes Wort und dem Sünder seine Gnade verkünden. Doch jene Schönschreiber wissen wohl kaum, daß dergleichen Heldenhandlungen sich täglich und stündlich in ihrer unmittelbaren Nähe ereignen, und haben keine Ahnung von Opfern dieser Art, die nur Gott und ihr gutes Gewissen zu Zeugen haben.

Allgemeine Zeitung 1843. Dezember.

Verarmung.

> Du Armer! Nun rollte sich der Schmerz zusammen, und that den erzürnten Schlangensprung an deine Brust, und drückte alle seine Giftzähne hinein.
>
> **Joh. Paul Richter.**

Es gibt eine Ungerechtigkeit nicht nur gegen menschliche Höhen und Tiefen, sondern auch gegen Höhen und Tiefen, Berge, Thäler und Winkel der Erde. Wie gewisse Geister, so gelangen auch gewisse Landschaften nie oder erst spät zur verdienten Anerkennung. Wie manche ungepflückte, kaum von einem Thierauge wahrgenommene Blume vorsündfluthlichen Farbenzaubers ging, als eingeklemmte Fossilie, zu Grabe; wie birgt die Erde leicht Edelsteine, größer und tadelloser als der Lichtberg am Armbande des Schah von Persien, und wer mag behaupten, daß Alexander, Shakespeare und Plato sich jenseits nicht neigen vor Namen, die wir in unserer Geschichte nicht finden? Eben so müssen Tivoli, Campanien, der Comer-See, der Boulevard, das Boulogner Hölzchen, Kessington's Gärten, der Hydepark, die florentinischen Caschines, die Promenade in Haag, der Sommergarten in Petersburg, die Umgebung von Palermo, das Falkengehölz in

Moskau, Bujukdere, Rüttli, die Rittersalpe bei Meran, der Schafberg am Wolfgangssee, die Höhe des kaukasischen Ukileth, des Libanons Cedernhöhe, der Pungurango in Java, Monterey, die Korallenberghöhe von St. Jan, u. s. w. nicht eben die reizendsten und allein rühmenswerthen Punkte der Erde sein. —

Ich stand auf der Eiskuppe des Tauergebirges, und hielt mich, daß mich der Sturm nicht herabwehe, an das Kreuz fest, das über dem Meere des Tauer-Nebels, wie eine Gestalt steht. Ich sah vom Kranaweth-Sattel herab sechs Seen im Morgenglanze strahlen und brennen gleich blankgescheuerten, kupfernen Becken. Ich sah die Natur verschleiert am Schleierfall, und ohne Schleier, da ich mit offnen Augen das Traumbild des Caldonazzo-Sees träumte; aber neben diesen Bildern wohnt in meiner Erinnerung ein anderes, nicht weniger liebes Bild, das sich mir einst in die schauende Seele eindaguerrotipirte.

Lieber Leser, wenn du wirklich ein lieber Leser bist, und wenn in der Gemäldegallerie deines Geistes noch eine leere, eines Bildes gewärtige Stelle ist, und wenn du noch nicht in dem freundlichen Dörfchen Haindorf warst, so triff' doch ja, so bald du kannst, Anstalten zu einer Sommerreise dahin. Daß du mein Haindorf alsdann auch gewiß auf der weiten Erde auffindest, so will ich dir dieses Bethlehem meiner Kindheit, nach Lage und Beschaffenheit, möglichst treu beschreiben. — Denke dir,

du und ich, wir steckten uns're Köpfe in eine der Topografien, und läsen da Folgendes:

Haindorf liegt im nördlichen Böhmen, unweit der preußisch schlesischen Gränze, in den Vorwerken des Riesengebirges, an dem Bergflusse Wittig, in einem Thale, das nur gegen Westen hin offen ist. In eben dieser Richtung bildet es seine ansehnliche, von hohen Linden beschattete Hauptgasse und Hauptstraße, an welche sich anschließt eine Reihe von Dörfern, die sich thalhin, längs des Flußes, bis zu der, zwei Stunden entfernten Burg und Stadt Friedland fortsetzen, welcher der Schiller-Held des dreißigjährigen Krieges den Herzogstitel entlehnt hatte. In der halben Gasse geh't, zur Rechten seithin, ein Alleenpfad ab, und führt, in sanfter Steigung, über eine kleine Anhöhe, in das eine Viertelstunde entfernte, in einem kleinen Seitenthale von West nach Ost sich hinanziehende Liebwerda mit seinen Mineralbrunnen, Bädern, Colonnaden, Tempelchen, Promenaden, u. s. w. Sieht man von dem Höhepunkte des zwischen Haindorf und Liebwerda im Wege gelegenen, letzterem schon ganz nahen Hügels auf Haindorf zurück, so erblickt man es in geringer Thaltiefe vor sich in Form eines stumpfen Winkels ausgebreitet; zuvörderst die beschriebene Lindenalleegasse, an ihrem südlichen Ende hochaufragend die Façade der meisterlich gebauten, umfangreichen Wallfahrtskirche, mit daranstoßendem Kloster der ehrwürdigen Franziskaner-Väter; von der Kirche, als dem Spitzpunkte des Winkels, setzt sich Haindorf

links ab fort in ostsüdlicher Richtung, schließt sich, längs der ihm entgegenkommenden Wittig an das Dorf Weißbach an, welches, allmälig die Höhe gewinnend, in den Hintergrund, des Hochgebirges sich hinum und hineinzieht.

Dicht hinter dem Kloster, durch die reißende Wittig von diesem geschieden, erheben sich mächtige Föhren- und Tannen-Waldungen, getragen von gigantischen, steilaufstrebenden, zerklüfteten Gebirgsmauern, deren höchste Punkte zur Rechten das Taubenhaus, zur Linken die Vogelkuppe sind. Hinter diesen strecken sich,— bereits unterm Horizont, die gewaltigen Massen des kleinen und großen Iserkammes, über welche hinaus die beiden Sturmhauben und die Schneekuppe ihre Häupter im Aether baden. Zur linken, östlich hin, erscheint das Thal durch den hohen Gebirgskamm, Tafelfichte, von der neupreußischen Hügelebene getrennt, während sich, gegen West und Süd-West, der Horizont durch malerische Waldkuppen, in bunter Mischung der Föhre und der lichteren Tinten der Laubholzfärbung abschließt.

So also sieht Haindorf aus, und somit schlagen wir die Topografie wieder zu. Ich schweige aber von seinem Himmelblau und Alpengrün und von dem Saffrangold seiner Abendbeleuchtungen und von seinen Aromen und fallenden Wassern, damit du durch eigene Anschauung die Chiffern liesest, die dort Mutter Natur an die Menschen schrieb.

Der Geist der Zeit hat in seinem Fluge dieses versteckte Dörfchen mit seinen Schwingen nur gar

wenig berührt, daher denn Haindorf mit seinen Umgebungen im vorigen Jahrhunderte ziemlich dieselbe Fisiognomie hatte wie itzt, nur hatte Liebwerda damals noch nicht seine Brunnen-Saison, und der Verbindungsweg von Haindorf dahin war noch nicht so nett und blank und bepflanzt wie itzt. Schon standen in jener Zeit Kirche und Kloster. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, in einem der Jahre des siebenjährigen Krieges zwischen Oesterreich und Preußen, im Monat Dezember ereignete sich in und um Haindorf etwas, das mit mehr Recht als manches Andere ein Ereignis genannt zu werden verdient, und das ich hier erzählen will.

Somit führe ich den Leser, ohne weiteres, in ein Gemach ein, in welchem das Ereignis seinen Anfang nimmt.

Das Gemach maß sechs Schritte in der Länge und kaum vier in der Breite. Es ward durch ein einziges Fenster erhellt, welches die Aussicht auf die mit Schnee drappirten Bäume des anstossenden Gartens gewährte. Im Eck des Zimmers an der Fensterseite stand ein nußbrauner, massiver Tisch mit gekrümmten Faunusfüßen und altem Schnitzwerk; über dem Tische hing an der Wand ein großes, für den engen Raum zu großes Kruzifix mit weißem Anstrich und vergoldetem Lendentuche. Der Dornenkrone war ein Kranz von welken Blumen aufgesetzt. Dem Kruzifix gegenüber war ein Bild an der Wand zu seh'n, das zwei sich kreuzende Arme, den Arm Christi und den Arm des heiligen Franziskus, beide segnend,

vorstellte, mit der Ueberschrift: Pax vivis cunctis und mit der Unterschrift: Requies defunctis. Unter dem Bilde stand ein Betpult, auf dessen Kniebänkchen ein Kissen lag. Den Ofen ersetzte eine in dem Diel-Boden angebrachte viereckige Oeffnung, welche einer hölzernen, in die unter dem Zimmer befindlichen geheizten Räume hinabreichenden Tubusröhre zum Durchgange diente. Eine Lagerstätte, mit wollener Decke überdeckt, auf der Fensterbrüstung einige Lackstöcke und das Reifgeflechte einer Passions-Blume, ein paar Rococo-Stühle mit hoher Lehne und rothem, verschossenem, rundherum angezwecktem Tuch, auf dem Tische die heilige Schrift, die schwarzgebundenen, goldgeränderten Theile des römischen Breviers, die Nachfolge Christi von Thomas von Kempen, eine Zusammenstellung der biblischen Concordanzstellen in dickem Quartformat, — dies war der ganze Apparat dieser Wohnung, in welcher sich in diesem Augenblicke zwei Menschen befanden.

Einer derselben saß an dem Tische. In das Gewand des heiligen Franziskus gekleidet, schien er ein Sechziger, in der That aber war er ein hoher Siebziger. Er war von kräftiger, noch ungebeugter Gestalt zwischen groß und mittelgroß; seine Gesichtszüge waren trotz seines Greisenalters noch ziemlich gerundet, und nur in geringem Grade markirt. Auffallend schwach, und kaum sichtbar, waren seine Augenbrauen; darunter leuchteten ein paar blaue, aber scharfe Augen von mäßiger Größe. Er hatte von dem Schmucke seines Hauptthaares noch nichts verlo-

ren; in kurzgeschnittenem Grau umlief dieses die ansehnliche, in ovaler Rundung sich über den größern Theil der Vorderfläche des Kopfes ausbreitende Tonsur. Diese und die noch immer merkliche Unterkehle gaben dem Kopfe etwas Gedrücktes, aber Zutrauliches.

Er hatte das Haupt entblößt und seine Hände hielten vor der Brust die schwarze Sammtkappe; vor ihm auf dem Tische lag das römische Brevier aufgeschlagen, darüber er hingeneigt still betete.

Diese Person war Vater Benno, der Guardian des Klosters, in seiner Zelle.

Die zweite anwesende Person war ein Ordensbruder. Es stand dieser in der Thüre still und stumm. Er schien an vierzig Jahre alt, doch zählte er kaum einige dreißig. Seine Größe war die mittlere, das Haar war schwarzbraun, die Augen mehr grau als blau, die ganze Fisiognomie bedeutend ausdruckslos, die Hautfarbe auffallend-, beinahe schreckhaft-bleich, die Haltung etwas vorgebeugt. Er stand fast regungslos, gewärtig des Augenblicks, da der Betende seine Andacht beendigen werde. Dieser schien die Anwesenheit des Harrenden gar nicht zu wissen, und betete noch eine geraume Zeit fort. Endlich bekreuzte er sich auf Stirn und Brust, bedeckte das Haupt, schloß das Buch, steckte die Hände übereinander in die Aermel und, ohne den Harrenden anzusehen, sprach er: Ave, Pater Thomas. Ich wollte euch nur sagen, daß es mit dem Verkaufe des Bildes nichts gewesen ist, es ward als zu theuer befunden.

Zu theuer? entgegnete Thomas, näher tretend. Und ich habe doch keinen Preis bestimmt. So thut Ihr's immer; erwiederte der Guardian, aber das war diesmal eben der Fehler. Da Ihr zufrieden sein wollet mit dem, was man Euch bieten würde, so mochte ich einen Preis bestimmen, und forderte von dem reichen Müller fünfzig Gulden, das war ihm zu viel. Fünfzig Gulden! rief erstaunt Thomas. Eine solche Summe hättet Ihr gefordert?

Nun warum denn nicht? Je öfter ich in unsern Klostergängen Eure Bilder betrachte, mit welchen Ihr das Leben unsers heiligen Ordens-Stifters verherrlichet habet, desto mehr will es mich bedünken, daß Ihr die Farben mit Geschick und Wahl auf die Leinwand zu bringen verstehet. Hierin bekräftiget mich die Madonna, welche Ihr für unsere hochgeborne Frau Gräfin, — Gott segne die edle Frau und fromme Wohlthäterin unserer Kirche, — malen mußtet, und die sie so hoch verehrt. Ich denke darum Eure Bilder nicht mehr so leichten Preises loszuschlagen.

Wisset denn, daß ich, anstatt des Mahlmüllers, einen andern Käufer gefunden habe. Unser Franziskus auf dem Seitenaltar ist schon sehr schadhaft, und ist durch die letzte Renovirung von einem Pfuscher von Maler vollends ganz verkleckst worden. Da dachte ich denn Eurem Franziskus den Platz zu räumen und habe das Nöthige mit dem Kirchenrechnungsführer und Patronats-Commissarius deshalb schon besprochen, und eh' Portiunkula herankommt, soll, denke ich, Euer Bild von mir durch die kirchliche Be-

nediction der Andacht geweiht, und in der Kirche aufgestellt sein. Sehet es hier bereits im vergoldten Rahmen, den der frommeifrige Schulze herbeigeschafft hat.

Mit diesen Worten öffnete der Guardian einen geheimen Wandschrank, zog das mehrere Fuß hohe, in Rahmen gebrachte Bild daraus hervor, und stellte es auf einem der hohen Stühle an der Wand aufrecht. — Der Vorwurf des Gemäldes war der heilige Franziskus von Assisi in seinen letzten Augenblicken. Sterbend, war er mit der Uebergangsglorie zu himmlischer Schönheit angethan, und er lag, wie ein blinder, entzückter Seher, in seligem Schau'n schlummernd auf dem Sterbelager. Zu seinen Füßen umstanden ihn seine trauernden Jünger und Brüder; hinter seinem Haupte schimmerten drei gekrönte Engelsgestalten mit gefalteten Händen, in der Höhe aber strahlte, in überirdischer Glorie, die Mutter Christi mit dem göttlichen Kinde dem Sterbenden entgegen.

Thomas stand sprachlos vor dem Bilde, und sein sonst glanzloses Auge leuchtete im Feuer stiller, innigster Freude auf.

Mein Bild in der Kirche auf dem Altar, sprach er endlich, und die frommen Gläubigen werden daran ihre Andacht knüpfen, und ich werde vor diesem Bilde das heilige Opfer dem Herrn darbringen!

Während dem hatte der Guardian aus einem Schiebfache eine Rolle Geld geholt.

Das Bild ist bereits Eigenthum der Kirche. Hier ist der Preis dafür. Ihr habt zu bestimmen, in welcher nützlichen und heilsamen Weise das Kloster das Geld verwenden soll. So sprechend, legte er das Geld auf dem Tische nieder.

Da faßte Thomas mit beiden Händen die Hand des Guardian, und sie an seine Brust ziehend, sprach er: Vater Benno, warum wollt Ihr mich prüfen? Warum stellt Ihr Euch als könnt ich von der Kirche Geld nehmen, die mein Haus, meine Heimath, meine Welt geworden ist? Nimmt die Schwalbe, die sich an der Kirche ihr Nest baut, Sold von der Kirche? Läßt der Sonnenstrahl, dem es beschieden ist, ein Weilchen das Altargold zu umblitzen mit Verklärung, auf dem Altar eine Schuldforderung zurück? Und darf die Blume von dem Himmelsthau, der sie befeuchtet, begehren, daß seine Tropfen an ihrem Kelche sich in Diamanten wandeln? Eure Vatergüte achtet das Bild würdig, zur Verherrlichung unsers großen Ordensstifters an öffentlichem, heiligem Orte aufgestellt zu werden, so wird Gott es nicht an mir tadeln, wenn ich es geschehen lasse, aber von dem Gelde, nicht wahr, Vater Benno, sprecht Ihr nicht wieder?

Der Guardian sah Thomas einige Augenblicke schweigend an, dann sagte er: Aber Ihr hattet doch sonst bisweilen eine nothwendige Ausgabe? Ich verstehe, antwortete Thomas, auch heute bringe ich eine Kleinigkeit, daß Ihr sie wieder mit Gelegenheit bestellet. Ich konnte sie mir leicht von einigen from-

men Spenden auf heilige Messen zusammensparen. Zwar ist es wenig und der Winter ist lange, und die gute Mutter wird vielleicht heute einen schmalen, heiligen Abend haben, darum, wenn Ihr von dem vielen Gelde da auf dem Tische mir etwas dazu borgen wolltet, so würde ich einstweilen Euer Schuldner bleiben, bis ein anderes neues Bild, von mir gemalt, mich die Schuld abtragen läßt.

Was Ihr wünschet ist schon geschehen, erwiderte der Guardian. Es kam vor wenigen Tagen aus Eurer Heimath ein Bote mit Nachricht an Euch; er sagte aus, daß Eure Mutter krank darniederliege, da schickte ich etwas Geld mit zu besserer Pflege der Kranken.

Krank? rief Thomas, und seine bleiche Gesichtsfarbe ward vollends leichenweiß. Und das vor einigen Tagen schon, und Ihr habt mir nichts davon gesagt? Ruhig fuhr der Guardian fort: Sie begehrte sehnlichst nach Euch.

Begehrte nach mir, wiederholte Thomas gepreßt, und Ihr sagtet mir nichts? Der Guardian antwortete mit festem und strengem Tone: Glaubt Ihr denn, ich werde Euch entlassen? Wißt Ihr nicht, daß ich mehrere Väter unseres Hauses in nähere und weitere Nachbarschaft zu geistlicher Aushilfe überlassen mußte, und daß wir daran sind, in der Bestellung unsrer eigenen Seelsorge in Noth zu kommen, zumal der Stand der Kranken in itziger Zeit die gewöhnliche Zahl bei weitem überstiegen hat, und der geistliche Krankenbesuch auf unseren verschneiten, ungang-

bar gemachten Wegen alle unſre Kräfte in Anſpruch nimmt? Und daß die Feiertage des Heilandsfeſtes da ſind? Schon in heutiger Nacht ſtimmen wir das Gloria in excelsis an. In ſolcher Zeit will es ſich geziemen für den Jünger des heiligen Franziskus, in Kloſtereinſamkeit, angethan mit dem Rüſtzeuge des Sionswächters, die Ankunft des Herrn zu erwarten, ſo wie, daß im Haus und am Altar die Väter in möglichſt großer Vollzahl verſammelt ſind. Schwer hättet Ihr, hätte ich Euch entlaſſen wollen, vermocht bis heute Abend wieder aus Morgenſtern zurück zu ſein, und, wäre das auch möglich geweſen, könnt Ihr ſagen, daß die Beſchäftigung mit weltlicher Sorge Euch gut gethan haben würde? Auch iſt es die Welt nicht, die uns kümmern ſoll, ſondern Diejenigen ſind uns Vater und Mutter und Bruder, die das Wort Gottes hören und es befolgen. Zu dem müßte ich befürchten, daß Ihr auf Eurer Wanderung die Aufmerkſamkeit des Feindes, deſſen Heerhaufen bis in die benachbarten Gebirgsthäler ſtreifen, auf unſer Kloſter lenken könntet, und Eure Erſcheinung ihn wohl gar einladen möchte, uns ſeinen Beſuch zu gönnen, wovor uns Gott und ſeine heilige Mutter behüten, im Gegentheile verleihen wollen, daß dieſer blutige, Sünde und Laſter nährende Krieg ſich bald zum Ende und zum Siege unſerer großmächtigſten Kaiſerin wende.

Der Guardian ſchwieg, und Thomas ſah an dem ernſten Manne hinauf, als ſpräche er noch. — Dann wiſchte er ſich mit dem Aermel eine Thräne aus dem

Auge und sprach: Verzeihet, — mich faßte eine solche Angst um meine Mutter.

In diesem Augenblicke ward an die Thüre geklopft, und herein reichte der Pförtner des Klosters dem Guardian einen Brief, den ein Bote gebracht habe. Der Guardian sah auf die Addresse; sie lautete: An den ehrwürdigen Pater Thomas. Er erbrach das Schreiben. Still las er den Inhalt, dann reichte er den offenen Brief, ohne eine Silbe zu sprechen, Thomas hin.

Nachdem Thomas eine Weile gelesen hatte, ließ er die Arme sinken, und stand vor dem Guardian, — diesen anblickend mit dem Gepräge gänzlicher Ausdruckslosigkeit. Er stand da, wie ein Bild, aus Stein gehauen. Kaum wahrnehmbar ging bisweilen nur ein innerliches Zucken durch den Körper.

Nach einer Pause legte der Guardian die Hand auf Thomas Schulter, und sagte mit sanfter Stimme: Thomas! die Augen des Regungslosen wurden heller; man sah in seinen Mienen den entfloh'nen Geist zurückkehren. Thomas! wiederholte der Guardian noch ein Mal, nun bist du ganz unser, nicht wahr? Hast niemanden mehr auf der Welt als mich und unsere Brüder! Thomas bewegte die Lippen, als wollte er sprechen, aber kein Laut kam über die Lippen. Zugleich entfiel ihm das Geld, das er für die Mutter daheim bestimmt und gebracht hatte, und rollte zerstreut um seine Füsse, ohne im mindesten seine Aufmerksamkeit zu wecken.

Wollen wir nicht für deine verstorbene Mutter beten? nahm der Guardian, nach einer Pause, wieder das Wort. Thomas schüttelte verneinend das Haupt. Dann kehrte er sich vom Guardian ab, schritt der Thüre zu, und langte nach dem Drücker an derselben, aber die Hand schien diesen nicht finden zu können. An der Thüre herumirrend, konnte sie nicht öffnen. Da eilte der Guardian herzu, faßte ihn, stützend, am Arme, und leitete den Schwankenden in seine Zelle.

Das Bild.

Und da strömten Flammen, —
Alle himmelwärts —
In der Brust zusammen,
Und es ward ein Mutterherz.

Schubart.

Es waren einige Stunden seit der eben beschriebenen Scene vergangen, und es begann in dem stillen Thale allmälig abendlich zu dämmern. Die Natur hatte ihre Kränze und Blüthen abgelegt, und der Winter hatte über die Schlummernde seine weiße Flockendecke gebreitet. Der Frost hatte mit dem neigenden Tage sich vermehrt, und aus heiterem Dämmerblau trat über dem Taubenhause der Abendstern hervor, gleich einem Diamant auf blauen Grund gestickt. Gastlich entsendete heute jeder Schornstein in gerader Richtung seine Rauchsäule empor, und hie und da flammte schon heller Kerzenschein durch die Fenster. Wer jetzt durch das Dörfchen ging, wurde leicht gewahr, daß in dem Thale eine festliche Stunde eingekehrt sei. Er konnte bemerken, wie hie und da des Hauses Familie schon zum festlichen Mahle versammelt war, während in einem anderen Stübchen die Hausmutter erst den weißen, reinen Zeuch über den Tisch ausbreitete, und die Lichter zurecht

stellte, oder während in einem dritten Hause der Hausvater an der Spitze der Seinigen, den festlichen Schmaus durch lautes Sprechen des Tischgebetes einleitete.

Besonders heiter stellte sich heute die kleinere Jugend an, und Vater und Mutter mußten bisweilen durch ein ernstes, gewichtiges Wort die Allzumuntern in die Schranken zurückweisen. Auch in Kirche und Kloster der ehrwürdigen Franziskaner-Väter war reges Leben. Während Frater Beda der Sakristan, und seine Gehilfen mit festlicher Ausschmückung der Altäre, und besonders des Hochaltars, vollauf zu thun hatten, und ersterer dem hochverehrten Muttergottesbilde und ihrem göttlichen Kinde das schönste aller Festkleider, aus schwerem Goldstoff' anzog, machte die Anordnung der Tafel dem Frater Marzell nicht geringere Sorgen, denn es galt den heiligen Christabend in klösterlicher Stätte, nach nicht minder frommen und freudigem Brauch, als es draußen die gläubige Herde thut, — zu begeh'n. Nachdem im Speisesaal die Gedecke geordnet, die festlichen Tafelleuchter mit den rauschgoldverzierten Kerzen herbeigeholt, zu jedem Gedecke die, heute als zur größeren Ehre Gottes, und zu vermehrter Festfreude, bewilligte Flasche Wein und das obligate Christbro tpostirt, und, längs der Tafel, die Dessert- und Früchteschalen aufgestellt waren, trat Frater Marzell alsbald wieder ein, um mit einem Kohlenbecken duftigen Rauchwerks die Runde im Refektorium zu machen. Dann sah er an der Klosteruhr nach, wie weit die Zeit bis

zur Stunde des Mahles vorgerückt sei, worauf er sich in sein Küchendepartement zurückzog, um das noch Uebrige zu besorgen.

Wenn wir uns, während dies alles geschieht, zu Thomas in seine Zelle begeben, so finden wir diesen daselbst mit sich und seinem Schmerze allein. Er kniet, mit verschlungenen Händen, auf dem Fußboden, über sein Lager hingebeugt, das Angesicht in diesem bergend. Er kniet ruhig und man weiß nicht, ob er betet oder weint oder schlummert. Endlich erhebt er das Haupt und auf seinem bleichen, von vielem Weinen Zeugniß gebenden Antlitz ruht noch der Schatten der schwarzen Stunde, die über ihn dahin gegangen. Er seufzt bang auf, als wäre er aus einem schweren Traum' erwacht, erhebt sich und tritt an die, in dem Fensterwinkel aufgestellte Staffelei. Sinnend steht er eine Weile, dann beginnt er zu malen. Bald geben sich die Umrisse eines Kopfes kund, nicht lange, so gewinnt dieser die Züge einer Matrone. Immer deutlicher treten die Lineamente des Frauenkopfes hervor, und mit steigendem Eifer malt Thomas weiter. Bisweilen hält er inne, scheint mit aller Anstrengung eine gewisse Vorstellung sich deutlich machen zu wollen, dann korrigirt er, berichtiget, hilft nach an dem Bilde, und setzt die Arbeit mit erneuerter Hast fort.

Da klopft jemand, und herein tritt der Guardian. Schweigend reicht er Thomas die Hand, dieser legt sie bewegt zwischen seine beiden Hände und drängt den Guardian sanft zur Staffelei hin. Mit

unverrückter Miene mustert dieser das Gemälde, dann spricht er: Ja, das ist sie; so war sie freundlichen Antlitzes, und voll Milde und Gottvertrauen. Euere Mutter war ein Muster einer frommen, gottergeb'nen Magd nach dem Herzen Gottes. —

So habet Ihr die Gute auf der Leinwand erkannt, und ich darf glauben, daß es mir gelungen ist, ihr Bild aus dem Himmel, in welchem sie jetzt wohnt, in meine Zelle herabzuziehen? — begann Thomas. — Wohl war sie voll Freundlichkeit und Milde! Ach, Vater Benno, was ist es Herrliches eine Mutter haben! Seht, so lang ich eine Mutter hatte, dachte ich mich ein Kind, und war froh wie ein Kind. Ich meinte, es könne mir kein Leid gescheh'n. Da bin ich heute mit einem Male vom Kinde zum reifen Manne gealtert. Ihr Herz war das Schmuckkästchen, in welchem ich mir die süßen Träume und Erinnerungen meiner Kindheit anfbewahrte; die Blumen, aus denen ich als Knabe mir meine Kränze wand, sie ruhten, immer frisch, im Verschlusse dieses Herzens. Da war darin auch aufgehoben die zinnerne Monstranz, die schimmernden Seifenblasen meiner Kinderspiele, der Prämienthaler aus der Schule, und meine ersten Thränen. — Sie wußte besser als ich, was mich gefreut, und was mich geschmerzt hatte. War in meinem Gedächtnisse eine Erinnerung unklar geworden, dann fragte ich sie, und sie wußte dann immer alles so gut, als wäre es erst gestern gescheh'n. —

Ihr Herz war der Kalender meiner Fest- und Schmerzenstage. — Die Tage meiner Kindheit und Jugend lebten vor mir gegenwärtig, so lange sie, der Zeuge dieser Tage, lebte; erst jetzt, da sie gestorben ist, begehe ich das Begräbniß jener Tage des Glückes. Wenn ich den Glauben an meine Tugend verloren hatte, sie hatte ihn nicht verloren; wenn ich im Kampfe des Seins den Lebensmuth auf Augenblicke eingebüßt hatte, sie wies mich, wie eine Judith, zu neuem Kampf' und Siege. Die Mutter singt uns an der Wiege vor, daß wir schlafen können; sie betet für uns, daß wir wachen und nicht in Versuchung fallen. Einst kam nach Karthago ein Weib und fragte nach dem gefeierten Wohlredner Augustinus. Er war nach Europa entfloh'n. Vierzehn Tage später stieg sie in Brindisi ans Land. Was trieb das schwache Weib über die Wasserwüste? Was machte die Matrone stärker als alle Stürme zwischen Europa und Afrika? — Sie suchte ihren verlornen Sohn! Kennt ihr die Kuskutapflanze, die, an ihrem Stengel sich bewegend, der Lichtflamme folgt, die man um sie schwingt? — So lebt die Mutter vom Anschau'n des Kindes. Kennt Ihr das Mährchen von Blumen, die bei Musik erzittern? So ist Musik dem Mutterohr des Kindes Rede. Es mag Menschenherzen von Marmor geben, aber durch das Mutterherz geht eine blutrothe Ader, das ist die lautere Liebe. Meine Mutter spann Flachs. An dem Faden, der durch ihre Finger lief, hing ihre Hoffnung; von ihm mußte sie abklauben die Kreuzer- und Pfennigstücke,

die ihr mein Studiren kostete. Nicht wahr, da mußte sie fleißig spinnen? Wenn sie einen Brief von mir erhielt, konnte sie denselben Tag vor Freude nichts essen; dann sang sie fromme Lieder und weinte dabei eine Thräne um die andere. Damals lebte ein Vetter von mir, ihr leiblicher Bruder, eine gute Stunde von einem Menschen; dem las sie den Brief vor, so oft und so lange, bis ein neuer ankam. Ihr ganzes Leben war Liebe. Ihr ganzes Leben war Opfern. Ihre Gebete und Nachtwachen, ihre Thränen- und Hunger-Stunden und Schrecken um mich male ich ja doch nimmer in dieses Bild hinein. Mich hat ja auf der ganzen Welt niemand geliebt als sie, und ihr dünkte mein blödes, häßliches Gesicht schön.

So klagte Thomas und seine Augen überströmten wieder von Thränen. Der Guardian hatte ihn theilnehmend angehört. Jetzt sprach er: Euer Schmerz hat Recht, denn viel hab't Ihr verloren. Wir Geistliche lieben Vater und Mutter nicht, wie man in der Welt sie liebt. Aus dem Triebe uns're kindlichen Liebe wächst kein neuer Trieb für Gatten und Kind heraus; das Herz behält die Gestalt und Natur seiner kindlichen Tage bei, und uns're kindliche Liebe ist unsere erste und einzige. Noch seh ich Eure Mutter, wie sie alljährlich, auf frommer Wallfahrt, zu uns nach Haindorf kam. Wenn der Meßner zu Tage geläutet hatte, und bald darauf die Kirchenpforte aufriegelte: da stand die, des Abends zuvor Angekommene, schon im finstern Morgen an der Schwelle, des Einlasses harrend. Wie inbrünstig

betete sie da bei ihrem Wachsstock zu uns're r Lieben Frau. Wenn der Gottesdienst längst beendigt war, und die leere Kirche wieder geschlossen werden sollte, da saß die Andächtige oft noch ganz allein in dem Tempel, und merkte nicht den Schließer an den Pforten; ich selbst habe da gar manches Mal durch freundlichen Wink ihr bedeutet, ihrer Andacht ein Ziel zu setzen. Einst, da Ihr noch ein winziger Knabe waret, dem eben der Vater gestorben, brachte Euch die Wallfahrterin mit in unser Kloster. Ich schäkerte mit Euch und fragte, was Ihr werden wolltet. Ihr antwortetet: Franziskaner. Nun, sie hat die Freude erlebt, Euch im Kleide des heiligen Franziskus zu sehen, und ihr ist nunmehr ein Sitz unter den Gerechten bereitet, denn sie war immer ein gutes, gehorsames Beichtkind, und ihre Wege waren die Wege des Herrn, der gelobt sei in Ewigkeit. — So sprechend, lüftete und neigte er das Haupt.

Wie getröstet blickte Thomas dem Guardian in das klare, freie Auge, dann senkte er, wie schuldbewußt den Blick und versetzte: Ich war undankbar gegen Euch. Ich habe im Preise meiner mütterlichen Wolthäterin, des väterlichen Freundes vergessen. Aber ich behalte ja doch mein Lebelang das Andenken in meinem Herzen, wie ich ohne Eu're Hilfe die Bahn der Studien nie hätte betreten können; wie Ihr dem armen, lernbegierigen Knaben im Kloster zu Maria-Schnee in Prag Freunde warbet, die ihn einige Male in der Woche mitessen ließen; wie von

Euch bald ein mahnendes Briefchen, bald ein Stück Geld an mich gelangte, wie Ihr so mein geistlicher und leiblicher Freund gewesen und geblieben seid, bis mich Gott unter dieses klösterliche Dach führte als Eu'ren Untergebenen und zwiefachen Bruder, durch die Verwandtschaft des Priesterthums und der Regel.

Laßt das, entgegnete der Guardian, und gebet, in guten wie in bösen Tagen, allen Ruhm dem Herrn. Größer und erhab'ner als die Peterskirche in Rom war der kleine Bramante, ihr Erbauer, der in seiner Seele Bild und Maßstab für den Tempelbau fand. Größer als das sternengefügte Himmelsgewölbe ist, der auf seinen ausgespannten Händen die Spannung dieser Wölbung trägt, und größer als Mutterliebe ist die Liebe dessen, der das Mutterherz gebau't hat. So ist von den zwei glänzenden Liebesringen, die Euer Dasein umzirkelten, nur der kleinere zersprungen, oder vielmehr, er zieht jetzt seinen Kreis in höherer, unsichtbarer Ferne über Euch, während der unendlich größere, gleich einem ehernen, in alle Ewigkeit unverrückt, Euch umschimmert. Mich dünkt, Ihr habet jetzt dem Gedächtnisse an die Verstorbene genug gethan. Hör't, eben ruft die Glocke zum Mahle, damit, nach den vorausgegang'nen Fasten, der Leib sich stärke und rüste für die Anstrengungen der herangenahten Tage. Es würde die Freude des gemeinschaftlichen Mahles geschmälert sein, fehltet Ihr an Euerm Platze; für

Euch aber wird ohne Schaden sein eine Stunde brüderlicher Geselligkeit, und des Wortes zerstreuende Rede wird wehren der Einkehr allzutrauriger Gedanken, darum folget mir in's Refektorium hinab. — Der Guardian schritt zur Zelle hinaus, und Thomas folgte ihm.

Vergiß mein nicht.

Ein Vergißmeinnicht ist schön,
Doch muß es stets im Wasser stehn.

Döbler'sches Sträußchen.

Wer Thomas an der Tafel neben seinen Brüdern gesehen, und nicht gewußt hätte das Leid, das ihn getroffen hatte, würde ein solches kaum errathen haben. Zwar aß und trank er nicht, aber er blickte so still freundlich um sich, daß man eben so leicht, anstatt eines verborg'nen Schmerzes, eine geheime innerliche Freude als die Ursache, die ihn nicht essen lasse, hätte annehmen können.

Unter den Vätern des Klosters war es bekannt geworden, welch eine traurige Botschaft für Thomas eingegangen war, aber keiner redete ihm davon. Nur bisweilen kehrte sich der Blick des Einen oder des Andern theilnahmsvoll auf ihn; begegnete dann Thomas einem solchen Blicke, so erwiderte er ihn mit so viel Liebe und ungetrübter Freundlichkeit, als wollte er sagen: Mir ist nichts.

Ihm zur Seite saß sein geistlicher Ordensbruder Pius. Thomas und Pius waren einander mit großer Freundschaft ergeben. Sie saßen heute schweigend nebeneinander. Endlich fragte Pius leise: Wie

geht es dir heute, Bruder Thomas? Recht von Herzen gut, erwiderte dieser, und das Auge wurde ihm feucht.

Es gibt Zustände des Herzens in denen dieses, wie wildes Fleisch, bei der geringsten Berührung blutet. So war es heute bei Thomas. Er sah in den Kerzenschimmer des Christabends hinein, und gedachte der Christabende und des Lebensmorgens und der Christbaumfrühlinge seiner Kindheit bei der Mutter und seinen Lieben daheim, und wie es nun in seinem Herzen so plötzlich Winter geworden sei, und es war ihm, als stünde die Mutter im Sterbekleide hinter der Stuhllehne seines gegenübersitzenden Tischnachbars und nähme von ihm mit einem unaussprechlichen Blicke lächelnder Liebe und weinenden Schmerzes Abschied. Und ein neuer Sturm begann an dem Takelwerk der Seele zu rütteln, und es wehte diese wunde Seele an, wie feiner, schneidender Glasregen.

Da war Frater Leo, der Pförtner des Klosters, an Thomas herangetreten, und flüsterte zu ihm einige Worte. Unverweilt erhob sich Thomas und verließ den Speisesaal. —

Einige Minuten darauf that sich, von dem Meßner geöffnet, die aus der Sakristei in die Kirche leitende Thüre auf, und herein in die einsamen, düstern, nur durch den rothen Schein des ewigen Feuers in der Altarlampe erleuchteten Räume trat Thomas mit, im gürtenden Cingulum angestecktem Cruzifix und darum geschlungenem Rosenkranze. Er schritt zu den Stufen des Altars hin. Sich auf der untersten auf die Knie niederlassend, verweilte er ein wenig. Da

trat eine zweite Gestalt in die Kirche hinein, es war das: Pius. Er näherte sich Thomas, und an dessen Seite sich hinknieend, sprach er: Wenn du erlaubest, so will ich den Krankengang mit Freude für Dich thun. Es hat sich eine scharfe Nachtluft erhoben, und der Weg ist ein weiter und beschwerlicher, denn der Kranke, der göttlicher Erquickung bedarf, ist hoch oben im Gebirge, im letzten Häuschen des Sprengels in Herberge. Vater Benno scheint besorgt um Deine Gesundheit, die nicht immer die festeste ist und gern trug ich mich an, Dich der Mühe zu überheben.

Darauf erwiderte Thomas: Ich danke Dir und Vater Benno für Eure Liebe. Mit Gottes Hilfe denke ich diesen Gang, den mein Amt im Dienste des Herrn von mir erheischt, mit Leichtigkeit zu vollbringen. Ja, meine Seele verlanget sehnlichst hinaus unter Gottes Sternhimmel und sie schmachtet nach Stärkung und Weihe, wie diese geh't im Geleite so heiliger Handlung, als ich zu vollbringen mich anschicke.

Nach diesen Worten stieg er die Stufen des Altars hinauf, öffnete den Tabernakel, legte die heilige Hostie aus dem Ciborium auf die Krankenpaten, barg diese in die goldgestickte Bursa, und mit dem heiligen Inhalte derselben den noch knienden Pius segnend, schritt er die Stufen hinab, aus der Kirche hinaus, in die schneeflimmernde Nacht, folgend dem voranschreitenden, im Dienste der Krankengänge ergrauten Begleiter mit dem heiligen Oehl und geweihter Kerze, mit schellender Klingel und Leuchte.

Das Lied.

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein freundlich Blinken?

Körner's Schwertlied.

Die Sonne war hinunter, schneidend kalt blies der Nordwind, der Schnee knitterte unter den Tritten, und, wie die Eislichter eines Eispalastes, glitzerten die Sterne vom Himmel herab.

Rüstig schritten Thomas und sein Begleiter vorwärts. — Ihr Weg ging durch den gegen Weißbach hin gelegenen Theil Haindorfs, dann durch Weißbach selbst, die Gebirgshöhe hinauf, immer längs der, hie und da schon mit Eis übezogenen Wittig. Schweigend wandelten sie, denn die verkörperte Gegenwart des Allerheiligsten gebot Stille, die nur von der schellenden Klingel unterbrochen wurde, wenn ihnen menschliche Schritte entgegen kamen. Dann eilten, gelockt von dem Tone des Glöckchens, die Bewohner der nahgelegenen Häuschen an die geöffneten Schiebfenster, oder vor die Hausflur heraus, um, kniend, den Segen des vorübergetragenen Hochwürdigsten zu empfangen. Immer höher hinauf leitete der Weg, bald hatte er sich, auf das linkseitige Ufer des Waldstromes hinüber füh-

rend, über das Bett des Bergwassers erhoben, das in senkrechter, schauerlicher Tiefe seine Wellen, in jähem Falle, durch das Steingerölle hinwälzte. Lichtloser wurde der Pfad im Waldesdunkel hochstämmiger Tannen, und nur unter dem Streiflichte der Leuchte brannte der Schnee in flimmerndem Gefunkel auf. Immer pfadloser gestaltete es sich in dem tiefen Schnee um die beiden einsamen Wanderer. Thomas und sein Gefährte hielten einige Male inne, und trockneten unter dem bereiften Haar' den Schweiß von der Stirn. Sie hatten gegen anderthalb Stunden zurückgelegt, und hatten noch ein Mal eine so lange Strecke bis zum Ziele zu überwinden. Sie befanden sich in einer Höhe, da der Pfad mehr und mehr die Gestalt eines Engpasses annimmt. Dort breitete, mitten im Wege stehend, eine Riesentanne ihr Geäste aus. Als sie dem Baume sich näherten, regten sich die dunklen Umrisse eines Menschen unter dem Baume. Die Gestalt eines Mannes, in Form und Tracht der angränzenden Gebirgsnachbarn, kniete auf dem, an dem Stamme der Tanne angebrachten Kniebänkchen, und betete hinauf zu dem an dem Baume befestigten Muttergottesbilde. Vielleicht ein Unglücklicher, — dachte Thomas, und segnend erhob er das Hochwürdigste, dann bedeutete er dem Gefährten, daß er den Knienden anreden solle. Da erzählte dieser mit schluchzender Stimme, wie er aus dem, wenige Stunden entferntem Dorfe Polaun sei; wie sich ein versprengtes, feindliches Chor dort einquartirt hatte; da, in voriger Nacht, als sich die-

ses in Sicherheit glaubte, seien die Aufgespürten durch plötzlichen Ueberfall österreichischer Truppen aufgeschreckt worden. In Kürze sei das Dorf ein Schauplatz verheerenden Waffenlärms gewesen; nur wenige der Ueberfall'nen seien der Schlächterei entronnen. In dem Handgemenge seien auch unschuldige Dorfbewohner zu Schaden, ja um Leib und Leben gekommen, so sei denn sein eigenes Gehöfte in Flammen aufgegangen, und sein leiblicher und einziger Sohn sei im Gewühl des Kampfes zur Leiche gemacht worden. Da sei er, der unglückliche Vater, nun auf dem Wege nach Weißbach zu seinen Anverwandten, ihnen seinen Jammer zu hinterbringen.

Es hätte nicht so großen Unglücks bedurft, um Thomas zum schmerzlichsten Mitgefühl zu stimmen. In tröstlicher Rede hob er an, dem Klagenden in's Herz zu sprechen; dann drängte er den Frierenden zu rührigem Weiterschreiten und empfahl ihm, die Einkehr in dem nahen, nur einige Büchsenschüsse entferntem Försterhause zu nehmen, wo er bei einer gar christlichen Familie freundliche Aufnahme und gastliche Herberge bis zum nächsten Morgen finden werde. Seine Schritte beschleunigend, suchte er dann — die mit Tröstung des Unglücklichen dahin gegang'ne Zeit wieder einzubringen. Sinnend wandelte er. Er gedachte des Vorgefall'nen in Polaun; er gedachte des Sterbenden, der seiner harrt in langer, banger Sterbestunde; er gedachte, wie in dieser Stunde wohl Millionen gebroch'ne Herzen schlagen, und tausende ausschlagen; wie der Tod,

ein ärgerer Martell, in jeder Secunde auf der Erde mit seinem Hammer einem Menschenleben den Schädel einschlägt; wie die Menschen, inmitten dieser Schlacht, sitzen und schlafen, als wäre Friede und Unsterblichkeit auf der Erde; wie sie aus den Schachten der Erde Eisen holen, und Dolch und Schwerter daraus schmieden; wie sie aus dem Golde geheimer Tiefen Judassold prägen; wie die Unschuld im Nonnenschleier der Keuschheit mehr und mehr eine Fremde unter den Menschen geworden ist; wie die Sterblichen aus grünenden Bäumen Särge bauen, und aus Blumendüften Gifte brauen; wie der Lehmball Erde seit seiner Erschaffung mit vier Millionen Orhoft Menschenblut getränkt und festgeknetet ist; wie so viel zertretener, stummer Schmerz in Vieh und Insekt; wie auf der Erde ein Fluch lastet, der nicht ausstirbt, weil in jeder Sekunde ein fluchender Menschenmund ihn weiter trägt; wie der Mensch in seiner Kindheit ein Narr, als Jüngling ein Thor, als Mann ein Verbrecher, als Greis ein armer Sünder; wie der Mensch so weich und gut und voll Liebestraum, und die Menschen so bös und voll Härte und Treubruch; wie Gott so nahe und der Himmel doch so weit; wie das Menschenherz, anstatt sich zu einem Himmelsglobus auszudehnen, zum Kerbholze der Schuld, der Verstümmlung und des Schmerzes zusammenschrumpft; wie der Mensch aus dem Tauf- und Heilbade der Thränen und der Reue den alten Krankheitsstoff immer wieder mitbringt; wie mit dem wachsenden Menschen die Sünde und das

Todtengerippe in ihm mitwächst, wie jedes Menschenleben so hehr und groß und voll Verheißung beginnt, und so verfehlt und verhunzt aufhört; wie jeder Mensch ein getäuschter Israelit, der seine Messiade träumt, aber die Stunde und Art des Heils ganz falsch berechnet; wie jeder seine eig'nen, lieben, heiligen Stellen auf der Erde hat, auf jeder derselben die Grundsteinlegung zu seinem Himmelsbaue feiert, und der Bau doch gar nie vorrücken will; wie am Ende der Kadaver schuld- und küsse- und thränen- und fluchbedeckt, hinausgetragen und vergessen ist, und in Ewigkeit vergessen bliebe, wenn nicht Gott seinen Namen im Gedächtnisse behielte und die Leiche einst, — in vesuvischer, blutrother, letzter Erdennacht, aus dem Todtenbrei allgemeiner Auflösung heraushübe in seinen Vaterarmen, um den Todten in das Leben zurückzurufen! Und eine tiefe Niedergeschlagenheit hatte sich seiner bemächtigt. Da rief Thomas seinen voranleuchtenden Gefährten zu sich heran und sprach: Augustin, mein Herz ist heute mehr denn je zerstreut. Ich empfinde eine große Unruhe und Traurigkeit, und soll doch zu unserem Kranken kommen als ein tröstender Friedensbote. O welches Recht hat nicht ein Sterbender auf uns. Sein ganzer dahingefloß'ner Lebensstrom drängt sich in der letzten Minute in das Herz zurück, und drückt so sehr, daß das Auge starrer, voller und größer wird.

Und wenn um die Bettstelle herum der jüngste Tag zu prasseln begänne, es könnte dieß ihn, den

Sterbenden, kaum berühren, denn er empfindet sein Sterben wie unendliches allgemeines Sterben.

Da sollen wir helfen und heilen zum ewigen Leben, und dem Weltuntergangssturme in der Seele gebieten. Wie hoffet und bebet der Kranke bei unserm Eintritt! Jetzt ist also der Augenblick für ihn da, den er immer für so fern, für so gar nicht im Ernst gemeint, für so unmöglich hielt. Was alles liegt nicht in dem Blicke, mit dem er uns begrüßt? mit diesem Blicke klammert er sich an uns're Seele fest; in die Hände des Priesters legt und empfielt er seinen Geist. Vielleicht hat er den Glauben an die Menschheit verloren, aber er glaubt, glaubt jetzt an ein Priesterthum; vielleicht glaubte er schon lange nicht mehr recht an Gott, aber er zweifelt jetzt nicht an einer Stellvertretung Gottes.

Alle Fasern zittern, alle Lebensfäden vibriren in einer Spannung, die mit jedem Herzschlag zerreißen will; der Lebensäther springt, wie Flamme, in verendendem Zucken am Nerven, und alle Zeichen sind vorhanden, daß es im Fleischtempel, in dem es noch Licht und Geist gibt, bald finster und ausgestorben sein wird. Alles bereitet den Akt einer Hinrichtung vor. Da holt der dem Tode Verfall'ne aus zum Sprunge in die finst're, unendliche Ewigkeit; aber er will den Sprung an der Hand des Priesters thun. Wenn nun der Priester unvorbereitet an das Krankenbett träte? ohne Frieden, ohne Liebe, ohne Weihe? Möge Gott vor solchem Unglücke jeden Sterbenden und jeden Priester bewahren. Und möch-

te doch jeder Mensch im voraus, und recht oft gedenken jener Geisterstunde, die ihn unter die Geister versetzt. Ein frommer Mann verfertigte sich seinen eig'nen Sarg. Solch' Handwerk sollte jeder treiben. Ich denke oft an den frommen Mann. Sieh, Augustin, ich wollte dich jetzt bitten, mit mir ein frommes Lied, etwa das Kreuzlied zu singen, damit ich mich sammle zu dem heiligen Werke am Krankenbette.

Und unter fortgesetztem Hinansteigen sangen sie in nächtlicher Waldeinsamkeit:

Du Kreuz, mir stets zur Seite,
Wohin ich geh' und schreite,
Was soll dein treu Umfah'n?
Hab' meine Freude d'ran,
Lieb Kreuz!

„Mich trägt ein wack'rer Streiter,
„Drum seh ich auch so heiter;
„Frei macht dich meine Wehr,
„Das freuet gar so sehr
Dem Kreuz."

Ja gutes Kreuz, frei bin ich
Durch dich, lieb dich herzinnig
Darum als meine Braut,
Dir bin ich angetraut,
Lieb Kreuz!

„Dir hab' ich ja ergeben,
„Auf Golgotha mein Leben,
„So sind wir denn getraut.
„Wann holt dich heim die Braut,
Das Kreuz?"

Hinauf, wo Sterne glühen,
Verlangt es mich zu ziehen,
Wann Grabposaunen schrei'n,
Zieh'n wir dort freudig ein,
Lieb' Kreuz!

„O seliges Umfangen,
„Ich harre mit Verlangen,
„Da drückt der letzte Schmerz
„An's still geword'ne Herz
Das Kreuz."

Eine transparente Helle auf dem, sich an dem nächtlichen Himmel scharf abzeichnenden, in silhouettirtem Dunkel dastehenden Gebirgskamme zur Linken kündigte den Aufgang des Mondes an. Der Pfad wurde freier und luftiger. Noch war eine kurze Steigung zu überwinden und die Wanderer standen auf dem waldigen Plateau des Gebirgsstockes, der die Wasserscheide der Wittig und der schwarzen Desse ist.

Wie ein schwarzer Riesensarg zog sich gegen Südost die Wand des kleinen Iserkammes hin. Wie verschleierte Todtenpiramiden standen die melankolischen Föhren mit ihrer winterlichen, grauen Eisverbrämung in dem tiefen Schnee da. Thomas hatte das Auge in die Ferne geheftet. Als wollte oder könnte er mit seiner Sehkraft das Düst're der Nacht zertheilen, oder als wäre für ihn ein solches verhüllendes Dunkel gar nicht da, sah er, unverwandt, nach der entgegengesetzten Thalferne hin, in welche die Desse ihren Lauf nimmt.

Dort, dort liegst du vom Froste des Todes erstarrt, im einsamen Kämmerlein auf dem Brette, bei

flackernder Leichenlampe, mit verbundenen Augen und gekrümmten, starren Fingern. Und du konntest dich nicht einmal an meine Hand festhalten, da du hinabstiegst in die schwarze Todesfluth, und dein Kind betet nicht an deinem Sarge, und geht nicht mit Dir zu Grabe.

Solche Gedanken kamen, wie glühender Gewitterhauch, über seine Seele und sie schmolzen die verstarrten Thränenquellen und hoben ab die feine, umhüllende Eisdecke von der Passionsblumenflur, die über Tag in der Brust — aufgeblüht war. Aber als wenn es nichts wäre, sang Thomas weiter:

Was that ich dir zu Leide,
Du meine Kreuzesfreude,
Warum bin ich nicht froh,
Was drückt dein Holz mich so?
Lieb Kreuz?

„Nichts that'st Du mir zu Leide,
„D'rum bist du meine Freude,
„Säh' gern dich ewig froh,
„D'rum, Streiter, drücket so
Das Kreuz."

Da Thomas und sein Gefährte so sangen, kamen lärmende Gesellen, wüstes Raubschützenvolk des Weges daher. Sie hatten in heil'ger Nacht unfrommes Waidwerk getrieben, dann sich in abgelegener Waldschänke in wilder Lust berauscht und kehrten, tollernd, heim. Sie stellten sich hindernd Thomas in den Weg, leuchteten ihm, spottend, in's Angesicht, und einer aus ihnen legte, unter Gelächter der Kam'ra-

den auf ihn, wie auf ein Stück Wild, den Pirsch-Stutzen an, dann zogen sie von dannen. Mit bebender Stimme, sang Thomas weiter:

Du spannst auf allen Wegen
Die Arme mir entgegen,
Mit Dir schlaf ich einst ein
Im engen Todtenschrein,
Lieb Kreuz!

„Bald bist du frei von Banden,
„Bald ist es überstanden,
„Dann trägt man dich hinaus,
„Dem Zuge geht voraus
Dein Kreuz.

Bleib denn an meiner Seite
So lang ich kämpf' und streite;
Ist Kampf und Streit einst aus
Dann winkt das Vaterhaus
Lieb Kreuz.

In diesem Augenblicke erklang Haindorfs Glockengeläute aus dem tiefen Thale herauf, und des Mondes volle Kugel stieg, schimmerschön, am Himmel empor. Wie ein kristall'ner Glanzschirm, dem Strahlenantlitze Gottes vorgehalten, brannte der Mond im milden Feuer und malte ein gigantisches Strahlenrad in den azurnen Kuppelbau des Himmels, auf der Erde aber trieb und kräuselte, von dem Monde angeschienen, ein weißer, feiner Nebel empor, als hübe sich von dem flammenden Juwelen- und Diamanten-Geschmeide der Wintererde ein

Schleier ab, und, angeweht von heller Morgenluft, rauschten und klangen die Wälder mit ihren überreiften, silbernen Zitternadeln. Da rief Augustin: Höret, — in Haindorf ist jetzt heilige Christmesse! — und Thomas und Augustin knieten sich nieder in den Schnee, sich in Anbetung tief neigend vor dem göttlichen Kinde in Bethlehem.

Da sich Thomas wieder erhob, lag Entzückung auf seinem Angesicht. Mit freudestarker Stimme sangen er und sein Gefährte das Kreuzlied zu Ende:

Wie schön, nicht unterliegen
Wie herrlich ist's zu siegen,
Es strahlt der Schlacht voran,
Verklärung-angethan
Das Kreuz.

Fort denn mit Furcht und Zweifel,
Das Kreuz bannt selbst den Teufel,
Wird Euch das Herz nicht warm,
Nehm't schnell in Euern Arm
Das Kreuz.

Dem Kreuze bleibt ergeben
Für Euer ganzes Leben;
Im letzten Streit noch soll
Sein Euere Parol'
Das Kreuz.

Ist's aus mit allem Harme,
Dann, wit dem Kreuz im Arme,
Geht's ein zur Ruh' und Fried'
Weh', wer im Streit verrieth
Das Kreuz.

Mit Beendigung der letzten Strofe waren die Sänger an ihrem Ziele angelangt. Es war dieses ein Häuschen, mitten in die Waldöde hingestellt, nicht fern von der Stelle, da die Wittig ihren Ursprung nimmt. Man nannte daher, und nennt noch, in jenen Gegenden dieses Häuschen das Wittighäuschen. Gebückten Hauptes schritt Thomas durch die niedere Thüre mit dem Menschengewordnen, Hirtenverkündigten, in Bethlehem herabgestiegenen Heilande, zur Rechten und Linken die Knieenden segnend. Er löste das Kruzifix vom Gürtel, stellte es auf den, mit weißen Linnen bekleideten, Tisch, Augustin brachte die brennende Kerze herzu und Thomas breitet das hochwürdigste Gut, verhüllt, vor sich hin. Anbetend knieten er und des Häuschens schlichte Bewohner vor dem Erlöser.

So erneute sich die Scene der Anbetung des in Linnen gehüllten göttlichen Kindes in Bethlehem.

Anstatt einer Bekehrungsgeschichte eine außerordentliche Begebenheit, für die ich nicht gleich einen Namen habe.

„O Rom, mein Vaterland!"

Byron.

Thomas hatte den Kranken wahrgenommen, und was er sah, mußte ihn daran erinnern, daß die Tage der Gegenwart Tage des blutigen Krieges seien. Er winkte und man ließ ihn mit dem Kranken allein. Diese Gestalt, die sich auf dem Krankenlager seinem Auge darbot, hatte der Tod nicht bei friedlichem Gewerke, sodern im Kampfgewühl und Pulverdampf, mit kaltem Finger berührt. Das Kleid des Kranken war das Kleid des Kriegers. Seine Abzeichen waren die Abzeichen dessen, der berufen ist, zu befehlen. Blutflecken an dem, mit gold'nem Zierrath bedeckten, Kleide verriethen, daß es die Waffe des Krieges gewesen, die in den Lebensfaden, zerschneidend, eingedrungen. Fiebergluth hatte des Kranken Antlitz überzogen, und seine Glieder zuckten krampfhaft. Er machte einige Male eine Bewegung, als wollte er sprechen, dann sprach er: Ehrwürdiger Herr, ich bin Euch eine Erklärung schuldig, damit Ihr nicht länger im Irrthume seid über das, was ich von Euch

erwarte. Ich bin Offizier und Befelshaber in den Truppen jener Macht, mit welcher Eure Kaiserin dermalen im Kriege ist. Durch Ueberfall geriethen wir gestern in ein hitziges Gefecht, aus welchem nur wenige meiner Leute entrannen. Mir drang ein Stich in den Unterleib. Auf der Flucht durch das Gehölz sank ich bewußtlos vom Pferde. Ich erwachte in dieser Hütte. Man hatte mich gefunden und hieher gebracht. Auch hatte man um einen Arzt geschickt, so gut er in der Umgebung, und in der Eile zu haben war. Eben hat er mich verlassen. Er machte mir kein Hehl, daß es für mich keine Rettung mehr gibt. — Der Kranke hielt inne; nach einer Pause fuhr er fort:

Auch Euch hatte man, in allzu großer Dienstfertigkeit, gerufen. Bewußtlos, wie ich war, mußte ich es geschehen lassen. Es thut mir leid, daß Ihr meinetwegen bemüht worden seid. Zwar bin ich von katholischen Eltern geboren, und in ihrer Religion erzogen, aber meine Ueberzeugung ist nicht die Ueberzeugung der Menge. Ich glaube mich verständlich gemacht zu haben.

Thomas hatte mit heiterer, unveränderter Miene die Erklärung des Kranken angehört. Jetzt begann er: Und da wollt Ihr, daß ich wieder fortgehe und mich um Euch nicht weiter bekümmere? Und doch tropft mit jedem Pendelschlage der Strom Eu'res Lebens blutig ab, und Ihr liegt da, wie einer, der so sehr des Beistandes bedarf. Nehmt mich denn zu Euerm Krankenwärter auf, und lasset mich einstweilen bei Euch bleiben.

Der Krieger betrachtete Thomas mit Aufmerksamkeit. Er schwieg. Seine Geberden verriethen körperlichen Schmerz; dann sprach er: Ihr begreifet, daß es mir unmöglich ist, mich in meinen letzten Stunden an Euern Cult anheimzugeben, da dieser und die Stelle, an welcher mein Lebensweg plötzlich aufhört, weit auseinander liegen.

Und hatte Euer Leben denn nicht auch seine heiligen Stellen? War Euer Leben nicht auch in geweihten Stunden ein sehnsüchtiger Kreuzzug des Herzens nach dem gelobten Lande, wo der Geist unschuldiger und freier wohnt?

Der Krieger erwiderte: Ich begegnete nirgends Göttlichem, überall in der Natur sah ich nur Eigennutz, Gemeinheit, Selbsterhaltungsstreben auf Kosten der Vielheit.

Und doch gibt der Mond das erborgte Licht an die nachtumdunkelte Erde weiter. Doch strahlt der härteste Körper in der Schöpfung, der Diamant, das eingesogene Licht in reizendem Farbenspiel, freigebig zurück. Und doch umgeben uns rings Misterien. Gibt es denn etwas, das kein Misterium wäre, nicht auf einen unendlicheren Maßstab der Ordnung als unser irdischer ist, hinzeigte und unser irdisches Sein zum Abschluß verwiese? Die Sternenmosaik, sollte sie geschaffen sein, lediglich um der Erde durch einen finstern, ausgestorb'nen Himmel zu leuchten? Der Komet, sollte er seine tausendjährige Reise um die Welt zurücklegen müssen, um in tausend Jahren ein Mal als kleiner Funke den Tubus des Astro-

nomen zu passiren? Alles dient sichtlich einem großen, höheren Zwecke, und muß sich selbst ihm zum Opfer bringen, im Untergange seines eigenen, zeitlichen Seins. Nennt mir aus der ganzen Welt, was Ihr wollt, das winzig genug wäre, daß der menschliche Verstand damit fertig würde. —

Ziehet dem menschlichen Geiste einen Strohhalm vor, und er kann über diesen nicht hinweg, denn auch der Strohhalm rührt an einen zweifachen Wunderpol: erstens, des Gewordenseins alles irdischen Stoffes; zweitens des Lebendigseins desselben. Zeiget mir, daß diese Dinge nicht über alle Filosofie sind, und ich glaube alles, was ihr wollt.

Wißt Ihr einen ausgemachten Gottesläugner? Ich weiß keinen. Die in dem Rufe eines solchen steh'n, waren lauter untergeordnete Geister, aber alle Geister ersten Ranges beteten laut ihren Glauben ab.

Der Kranke begann: Ich sah in der Geschichte nur Kampf, Verwirrung, Bau und Umsturz ohne Ziel und Regel. Thomas erwiderte:

Gletscher und Eisberge haben Bewegung und wandern. Glaubt Ihr der Mensch könne stehen bleiben?

Mag auch die Menschheit, wie jener Pilger im Orient, je nach zwei Schritten vorwärts, einen Schritt rückwärts thun, oder wie der Wilde in ermüdendem Schnelllauf thut, in krummer Linie auf ihr Ziel losgeh'n, immerhin kommt sie dem Ziele nä-

her. Stellt Euch auf die Zinnen der Piramiden Aegiptens und sehet, wie weit der Mensch seit dem Piramidenbau vorwärts geschritten ist. Und geht nicht dem Leben der Völker und, fast ausnamslos, jedem Menschenleben, so oft es vom Pfade des Rechtes weicht, eine rächende Nemesis zur Seite?

Wieder entgegnete der Kranke: Ich hörte viel von Gott reden, traf an den Wegen vielfach Wegzeiger zu Gott; Gott selbst fand ich nirgends.

Thomas hob die Hand zu einem Bildchen hinauf, das über dem Lager des Kranken angebracht war. Es stellte dieses Jesum, als Kind auf seinem zur Erde liegenden Kreuze — schlafend, vor. — Um das Kind ging Heiligenschein, aus gold'nen Sternchen gebildet. Seht, sprach er, diesen Heiligenschein aus Sternenmusiv. Und sehet durch das Fenster hinaus dort oben am Himmel, denselben Heiligenschein in Wirklichkeit, — gefüget aus Millionen Sternen. Warum zweifeln an Gott, da sein Heiligenschein in unsere Welt herüberstrahlt? Den Unendlichen können wir nicht schauen, weil wir den Unendlichen nicht überschauen können. Sein Bild würde uns're Seele aus ihren Fugen sprengen. Sähen wir Gottes unendlichen, in die Höhe hin aufgebauten Seligkeitshimmel, durch alle Höhengrade der göttlichen Seligkeit hindurch, offen über uns, wir sänken diesem Abgrunde zu, — nicht als Selige, wohl aber als Entseelte im zerschmetternden Schwindelfalle. Da hat sich das Göttliche den Menschen in Jesu menschlich und anschaulich dargestellt.

Der Kranke sprach: diese Geschichte von Jesu ist eine so alte, in grauer Vergangenheit verschwimmende Geschichte. Seid Ihr es überzeugt, daß es einen Christus gab?

Seine Geschichte ist der tagklarste und taggbringende Punkt in aller Geschichte. — Christus ist in der Geschichte, was in Correggios Weihnacht das göttliche Kind, von welchem des Bildes Beleuchtung ausgeht. Tretet in Roms unterirdische Martirerkatakomben ein, und Ihr stehet, ohne daß Ihr läugnen könnt, jener Geschichte um siebzehn Jahrhunderte näher. Roms Katakombendenkmäler, und die da ausgegrabnen, zahllosen christlichen Antiquitäten im Musäum des Vatikans, sind Zeugnisse für — vor mehr denn sechzehn Jahrhunderten, bestandene Christen und Christenverfolgungen, die keine Kritik der Geschichte wegläugnen kann. Rühret in Rom an den siebenarmigen, im Triumfbogen des Titus aufgehängten, von Titus aus dem zerstörten Jerusalem mitgebrachten Leuchter Israels und Ihr habet die Tage des profetischen Christus mit Händen gegriffen!

Gibt nicht jeder, in der Welt heimathlos irrende Sohn aus den zwölf Stämmen, — gleich einer wandelnden Trümmer, — Zeugnis von der Wahrheit der geheimnisvollen, schrecklichen, ganz außerordentlichen Geschichte Jerusalems, und ist jeder gemeine Handelsjude nicht ein Glied an der Kette, die hinüberreicht, und uns einführt in die biblische Judenhauptstadt, und die da-

hinabgeht und ankert in dem fluchbelad'nen Schooße des gottesmörderischen Hügels? — Es bedarf keiner Gelehrsamkeit, um auf diesem Wege in die Zeiten des Evangeliums zurückzugeh'n, und deren Geschichte uns in die nächste Nähe zu bringen. Würde aber jemand befürchten, dem historischen Christus in den Straßen des alten Jerusalems nicht zu begegnen, so müßte zu diesem Zweifel irgend ein Zweifelsgrund berechtigen. Es wird dann Aufgabe der Wissenschaft sein, diesen Zweifelsgrund zu entfernen, indem sie die geschichtliche Treue Jesu Christi beweiset.

Angenommen nun, alles, was heilige und profane Schriftsteller über geschichtliche Existenz und Verfolgung der Christen in der Kaiserzeit zu Rom geschrieben haben, sei nicht ausgemachte Sache, so bleibt es durch Roms unterirdische Gräberstädte, durch deren Ausgrabungen und Beschaffenheit dieser Ausgrabungen, besser als durch Pergament und Briefe bewiesen, daß es schon in den römischen Kaiserzeiten zu Rom Christen, uud zwar zu Tausenden gab. Zu solcher Ausbreitung waren nicht Tage, auch nicht Dezennien hinreichend. Auch ein christliches Jahrhundert vermochte nicht mit der Aushöhlung sechzig geheimer, unterirdischer Tempel- und Todten-Stätten zu Ende zu kommen. Hiemit stände der Beweis, daß zur Zeit der römischen Kaiser bereits Christen in Rom existirten, schon auf Grund und Boden des ersten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung, in welchem der heilige Ignatius den Tod des Martirerthums in Rom starb. Der

heilige Ignatius aber war ein Schüler des Apostels Johannes, so wie der heilige Polykarp ein Schüler desselben Apostels war. Nun hat aber der heilige Irenäus einen Brief an den valentinianischen Ketzer Florinus geschrieben, dessen Echtheit selbst von den zweifellüsternsten Gegnern des Christenthums anerkannt werden mußte. In diesem Briefe erinnert sich der heilige Irenäus noch deutlich des heiligen Polykarps, als seines ehmaligen Lehrers in Smyrna, ja er bemerkt darin, daß er sich Polykarp in seiner Lehrweise, in seinen Erzählungen von Johannes dem Apostel, und in vielen andern Nebenumständen, noch klar vorstellen könne.

Was ein Ignatius und Irenäus von Christo gelehrt haben, kann also unmöglich als ein, ihnen in seiner historischen Gewisheit fern gelegenes, ihnen überkommenes Gerücht angesehen werden. Nun ist kein Gelehrter so ungelehrt, um nicht zu wissen, daß der heilige Ignatius und Irenäus gelehrt haben, Christus sei Gott und Mensch gewesen, habe in Galliläa, Jerusalem, Samarien u. s. w. gelebt und gewirkt, und sei den Kreuzestod gestorben. Auf welchen Grund hin läßt sich dann noch, gegenüber den Versicherungen eines Ignatius und Irenäus von dem stattgehabten Leben Jesu auf Erden, ein Zweifel in dieses historische Faktum festhalten?

Aber wieder angenommen, es habe keinen Ignatius, keinen Polykarp, keinen Irenäus gegeben, und alle ihnen zugeschriebenen Schriften seien unterschoben, und alle Kritik, die die Echtheit irgend einer dieser

Schriften in Schutz nahm, sei zu Schanden gemeistert, so ist es doch nicht minder gewis, (und anerkannt) daß diese Schriften schon im zweiten christlichen Jahrhunderte da waren, als es gewis ist, daß Homer, Plato und Horaz schon vor Christo gelesen wurden.

So war also der Brief des heiligen Ignatius an die Smyrnaer schon im zweiten christlichen Jahrhundert da. Dieser Brief nun lehrt im sechsten Kapitel die wirkliche Gegenwart des Leibes Christi in den Liebesmahlen; er nennt das Altarssakrament die Arznei der Unsterblichkeit und das Gegengift des Todes, und beweiset also, daß schon im zweiten Jahrhundert die Lehre von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmale ganz im Einklange mit dem Lehrbegriffe hierüber im Johanneischen Evangelium, gekannte und besprochene Glaubenslehre war.

Das Johanneische Evangelium war aber, aller kritischer Untersuchung zufolge, früher vorhanden als der Brief der Smyrnäer. Doch man gestatte des Versuchs halber, dem Widerspruchsgeiste sich so unbändig als möglich zu gebärden, und erlaube die Annahme: das Evangelium des Johannes stamme nicht von Johannes her, und sein anonimer Verfasser habe ihm nur darum den Namen des Johannes an die Stirn geschrieben, um ihm leichter zu bahnen den Eingang in die Christenwelt. Dann würde ein solches Unterschieben des Buches zweierlei beweisen: erstens, daß der Name des Johannes, als des Apo-

stels des Herrn, bei den Christen des zweiten Jahrhunderts bereits hohe Geltung hatte; zweitens, daß dieses Buches Lehre vom Altarsakrament bereits im zweiten Jahrhundert so sehr als Johanneischer Lehrbegriff gäng und gäbe gewesen, daß die Christen jener Zeit hinlänglich vorbereitet waren, ein Buch, das solchen Lehrbegriff enthielt, für das Buch des Apostels selbst hinzunehmen, und, daß sich somit von dem Versuche dieser Unterschiebung das Gelingen hoffen ließ.

Da aber die Ausbreitung einer Lehre eine successive, allmälige ist, so muß dieser Lehre Ausbreitungsproceß mindestens um Dezennien früher begonnen haben, und somit wäre so viel gewis, daß der Glaube an die Gegenwart des Leibes Christi schon in den letzteren, wenn nicht gar in den mittleren oder ersten Jahrzehenden des ersten christlichen Jahrhunderts auf der Erde zu finden war.

Der Glaube an die Gegenwart des lebendigen Leibes und Blutes Christi im Altarssakrament setzt aber den Glauben voraus, daß dieser Christus im Leibe und Blute wirklich gelebt habe. Es glaubten also schon im ersten Jahrhundert' christlicher Zeitrechnung Menschen; daß Jesus Christus wirklich am Leben gewesen sei. Das glaubten die, welche den Namen Christen führten, so allgemein und entschieden, daß namentlich hierüber nie ein Zweifel oder eine Meinungsverschiedenheit stattfand. Das glaubten die Christen zu Smyrna, zu Antiochien, zu Jerusalem!

Wie lächerlich, wenn nun, nach achtzehn Jahrhunderten ein Gelehrter, — sechshundert Meilen weit her, kommen, und die Christen des ersten Jahrhunderts in Jerusalem belehren wollte: Ihr seid im Irrthume, lieben Leute, es hat niemals ein Christus gelebt.

Sollte aber jemand vermeinen, die Kette meiner Folgerungen schlösse in ihren Gliedern nicht streng genug, sie reiche vielleicht grade nur bis an die Grenze der entscheidenden allerersten Jahrzehende zurück, und es bedürfe anstatt der Verweisung auf den, wenn auch noch so kurz angenommenen und unläugbaren Entwicklungsproceß, vielmehr concreter Gestalten und förmlicher, bis an die Quelle der großen Frage streifender Zeugnisse — für den schlage ich das vierte Kapitel des achtzehnten Buches der Jüdischen Alterthümer von Josefus Flavius auf. Dieser Geschichtschreiber, der selbst Jude und in Jerusalem geboren war, und zwar nur ein Jahr später als Christus gestorben ist, der die Römerheere, die mit Jerusalem thaten, wie es Christus profezeit hatte, vor den Wällen dieser unglücklichen Stadt mit eignen Augen gesehen hatte, dessen Lebenstage noch in die Generation Christi und seiner Jünger zurückreichten, der in dem vaterländischen Verzweiflungskampfe gegen Jerusalems Zerstörer selbst eine bedeutende Rolle als Anführer und Wortführer gespielt hat, der nach dem Falle des von ihm vertheidigten Jotopata in die Gefangenschaft des Titus, Vespasians Sohnes und nachherigen römi-

schen Kaisers, gerieth, der dann, durch Bildung und feine Sitte, am römischen Kaiserhofe eine nicht weniger ehrenvolle und glücklichere Rolle spielte, als die des Seneka gewesen, und daselbst eine Ehrenbüste gesetzt erhielt; der eben da, im dreizehnten Regierungsjahre des Kaisers Domitian und in seinem eig'nen sechs und fünzigsten Lebensjahre, — wie er von sich selbst, im Anhange seiner, bis in das zehnte Regierungsjahr des Nero herabreichenden jüdischen Alterthümer erzählt, — die zwanzig Bücher seiner Alterthumskunde verfaßt hat und gegen dessen genuine Geltung etwas einzuwenden die Kritik des Zweifels sich vergebens abmühte, weil sie, — um nur von den Gelehrten bis in das fünfzehnte Jahrhundert zu reden, — nichts kann gegen mindestens hundert sechs und zwanzig Berufungen auf Josefus Flavius, denen jeder Zweifel an dem Alter und der Echtheit seiner Alterthümer fremd blieb, und weil sie eingestehen mußte, daß wir diese Schrift schon im zweiten christlichen Jahrhundert in der gelehrten Welt verbreitet und sie in eben diesem Jahrhundert, trotz dem, daß so viele römische Schriftsteller aus der römischen Kaiserzeit, und wohl noch mehr griechische dieses Zeitalters für uns verloren gegangen sind, — man denke nur an die Verwüstungen Roms durch Alarich und Genserich und an das Verbrennen der kaiserlichen Bibliothek in Constantinopel — bei sechs Schriftstellern vielfach angeführt finden, darunter als zuallererst schon hundert und zehn Jahre nach Christi Geburt, bei dem heid-

nischen Geschichtschreiber und Geografen Suetonius Tranquillus, dann bei Justin dem Martirer, bei Irenäus, Theophilus, Clemens von Alexandrien und Tertullian, — deren einer denselben namentlich der Art und Weise gedenkt, wie Josefus Flavius die Zerstörung Jerusalems als ein, durch die Kreuzigung Christi verschuldetes Gottesgericht deutet, dieser Josefus schreibt im vierten Kapitel des achtzehnten Buches der „Alterthümer" — nachdem er von dem römischen Landpfleger Pilatus und dessen zweimaliger Verlegenheit mit den aufständigen Juden gesprochen, — Folgendes, — oder Folgendes ist vielmehr der Inhalt dieses ganzen Kapitels:

Es war zu denselben Zeiten ein Jesus, ein weiser Mann, wenn es überhaupt erlaubt ist ihn einen Mann zu nennen. Denn er war der Vollbringer wunderbarer Handlungen. Und er hat viele Juden, auch viele von den Ausländischen, sich verbunden. Dieser war Christus. Diese, die ihn vom Anfange her geliebt hatten, verließen ihn nicht, da Pilatus, auf Anklage der Vornehmsten unsers Volkes erlassen hatte, daß er ans Kreuz zu thun sei. Er erschien ihnen am dritten Tage lebendig wieder: so wie die gottbegeisterten Profeten dieses, so wie andere unzählige Wunder von ihm, als künftig vorausgesagt hatten. Und bis auf den heutigen Tag besteht der Name und die Gesellschaft der nach ihm sogenannten Christen.

Seht da die Zeugenschaft eines Juden aus den Apostelagen und aus dem Apostellande. Da Josefus

dieses schrieb, lebte noch Johannes. Josefus hatte mit Leuten gesprochen, die Jesum gesehen hatten. Er kannte die, von den zum Apostelamte berufenen Fischern verlassene, noch wenig veränderte Heimathsstätte derselben aus eigener Anschauung vom Kriegesdienste her, in und um Tiberias. Sehet in dieser Zeugenstelle das unsterblichste Kapital aus dem Vermächtnisse aller Annalen klassischer Vorzeit! Ich küßte diese Stelle, da ich sie in dem gewaltigen Folianten zum ersten Male sah. Kaum acht Zeilen lang, sagt sie alles, dessen es bedarf, um diese Stelle zur Oase der Ruhe und Befriedigung zu machen für den Forscher in der Trümmerzeit der Vorwelt. Bedarf es noch der Trümmerwelt des gelobten Landes, der Triumfbögen des Titus und Constantius in Rom, der sechs Millionen in alle Welt entsendeten Juden-Zeugen? Bedarf es noch der Betrachtungen, daß es nie eine Zeit gab, in welcher man über den geschichtlichen Boden des großen Erlösungsdramas in allen seinen Momenten und Stationen, die Kreuzstationen nicht ausgenommen, nicht im Reinen gewesen wäre, daß der eben so gebildete und welterfahrne als heilige Hieronimus in Bethlehems Stallhöhle sich eingesiedelt hatte, als noch die Urgroßenkel der Zeitgenossen Christi lebten, und daß in Geschichte und Geografie die Schauplätze von Jerusalem, Antiochien, Corinth, Athen u. s. w. der biblischen Handlung, wie ein erklärendes und bestätigendes Bilderbuch, zur Seite gehe?

Wenn es möglich wäre, daß ein denkender, urtheilsfähiger, mit Geschichte und Zuständen auf der

Erde ganz unbekannter Geist auf eben diesem Wandelsterne seinen Einzug hielte, und aus der Fisiognomie dessen, was sich seiner Anschauung darbietet, die Geschichte der Menschheit studiren sollte, so müßten zweierlei Schöpfungen der Menschheit seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen: erstens die Schöpfungen ihrer Schrift-Erzeugnisse, zweitens jene, deren Chiffern nicht Buchstaben, sondern Bauwerke, als Paläste, Tempel, Städte u. s. w. sind. Bei der Ueberschau dieser letzter'n würde er kaum so sehr auf Londons Fabriken und Dampfessen, auf den Militär- und Kadetenhäusern in Petersburg, auf den Theaterbauten von Paris, als vielmehr auf zwei anderen, in ihrer Erscheinung außerordentlicheren, Punkten der Erde verweilen, die da wären: Jerusalem und Rom; Jerusalem, der man es ansieht, daß sie die „Verfluchte" ist, und Rom, das mit seinem Kapitol, darunter Petri Grab, zur Seite das Coliseum, zur andern Seite die Paläste der Cäsaren, mit seinem Obelisk, der, wie seine Spitze zeigt, das Kreuz genommen hat und Christ geworden ist, mit seinen Triumfalien des Titus, mit dem siebenarmigen Leuchter aus Israels Tempel, mit dem Bogen des Janus oder Noah — dieses Rom, das, wie ein der Erde eingeschnittenes Basrelief der Weltgeschichte da liegt; — das da steht auf dem Friedhofe der Zeiten wie ein Simbol der Menschheit! —

Und sähe der Fremdling in die Bücherschöpfungen der fortschreitenden Völker, so fände er

wieder: Jerusalem und Rom! Und er fände eine neue Zeitrechnung und eine neue Zeit vor Christi Geburt, und er würde fragen: Wer war Christus und was haben Jerusalem und Rom mit ihm? Und wenn er dann läse die Weissagungen von diesem Christus im Alten Testamente und ihre Erfüllung im Neuen! — — — —

Ueber hundert klare und bestimmte, in die allereinzelnsten Umstände, bis auf die Naht des Kleides eingehende, messianische Weissagungen erfüllt! Man sage nicht: Vielleicht war es mit diesen Weissagungen, wie mit anderen, die nach der That gemacht wurden? Kein Geschichtsforscher ist so albern, die Entstehung der alten Testaments-Bücher in das christliche Zeitalter herüber ziehn zu wollen. Und von wem nachher auf Jesum gemacht? Von den Juden, die an Jesum nicht glauben? Und wann? Nach ihrer Zerstreuung? Man vergleiche die zeitberechnenden Rubriken aller Geschichtsforscher, und man findet:

„Die ersten und ältesten Urkunden der Welt; die fünf Bücher Moses, geschrieben ein tausend vier hundert siebzig Jahre vor Christi Geburt." Man findet ferner: „Vierhundert und vierzig Jahre vor Christo stiftete Nehemias die heilige Tempelbibliothek der Juden, wozu im Jahre hundert achtzig vor Christo, Jesus Syrach und hundert fünfzig vor Christo, die Bücher der Makkabäer kamen."

Wir wissen, daß zweihundert achtzig Jahre, ehe Christus geboren war, die heiligen Bücher in eine fremde Sprache übersetzet wurden. Wundern wir uns nicht, daß diese Weissagungen, da die Zeit ihrer Erfüllung gekommen war, den Schriftgelehrten unverstanden blieben. Bleiben sie doch nach ihrer Erfüllung so vielen — unverstanden. Warum soll ich es nicht sagen, daß die profetischen Worte dieser ältesten Urkunden, wenn ich sie wieder und wiederlese, mich — durch die Macht ihrer Außerordentlichkeit überraschen und Wunder nehmen, als hätte ich sie noch gar nicht gekannt. Da ich in der heiligen Messe, in der Lektion aus Jeremias, las: Und sie bringen Dir Gold und Weihrauch zu Geschenken, da sagte ich zu mir: also auch das, auch das war vorausgewußt und Dir profezeit! Doch ich habe Euch ermüdet.

Nein, nein. Mich hungert nicht und durstet nicht, mich kann auch nicht mehr die Ruhe des Müden stärken, und die Kunst nicht heilen, aber eben von — Ihm will ich hören. Ich habe lange nichts von — Jesu gehört. So begegnete der Kranke, der der Rede des Thomas mit geschloss'nen Augen, als schlum'#re er, zugehört hatte, dessen letzten Worten. Langsamer setzte er hinzu. Dieser Jesus schien mir immer ein so unverständlich-fernes — und ein — zu menschliches Bild!

Darauf sagte Thomas: Und doch ist er uns so nahe, daß selbst der Arm des Kindes ihn erreicht und in seinem Kindesherzen ihn faßt und versteht.

Und doch ist Er so unendlich groß, daß alle Kunst seine Schönheit noch nicht erreichte, alle Wissenschaft zu seiner Persönlichkeit noch nicht hinanflangte; daß Geschichte und Filosofie sich, ohne ihn, keinen Rath wissen, und daß ohne Jesu durch Erd' und Himmel Zwiespalt geht.

Der kranke Krieger sprach: Der Weihrauch Eurer Kirche schien mir nie einen recht erfrischenden Duft in's Leben zu bringen. Selten waren meine Augen Zeugen einer reichen, lebendigen Frucht in der christlichen Weinbergpflanzung.

Thomas hatte die gefalteten Hände in den Schooß sinken lassen, und sah traurig nieder.

Weh' uns, wenn dem so ist, — rief er aus. Ja, der Himmel hat ein undankbares schweres Stück Arbeit mit uns.

Vom Gottestrotz des Kain, vom geistesverwirrten, babilonischen Thurmbauer, von dem Crokodilanbeter, vom Priester des Ochsen, von den geweihten Freudenmädchen des Militta-Tempels, von den vergötterten Ratten und Mäusen, und von den Menschenfleisch fressenden Göttern bis zu der Bedlamsweisheit griechischer und römischer Mythologie, bis zu der von einem halben Tausend nicht allzufernen Anzahl der Gottheiten der Römer, — die Gottheit der Kloake und das vergötterte kaiserliche Pferd mit eingerechnet, — bis zum abergläubischen Augur und dem Orakelglauben; dann von den Vernunftbrosamen der sieben Weisen Griechenlands, von Griechenlands erlaubtem Selbstmorde, Trunkenheit und Diebstahl,

Platon's Weibergemeinschaft und seiner aufgestellten Unmöglichkeit, daß die Religion des Sterblichen einen bestimmten Inhalt habe, und von dem Sehnen des Sokrates nach Wahrheit bis zum Besitze derselben im christlichen Bekennen, bis zur Bestimmung seines Glaubensinhaltes im apostolischen Bekenntnisse, und bis zu der Weisheit der Väterschriften, die mit einem Male in die Dürre des Geistes herabströmte, wie lebendige Wasser; alsdann vom römischen purpurbestreiften Ritter, förmlich und schwelgend, und kalt und hart wie sein Schwert, bis zum kreuzfahrenden Eisen- und Stahlritter des Mittelalters, für Gott, Recht und Freiheit entflammt, von dem feingebildeten kaiserlichen Barbar, der seinem Großvater zu Ehren ein paar hundert seiner Sclaven schlachten ließ, bis zu Ludwig dem Heiligen, dem Sclavenbefreier; von den blutigen Fechterspielen bis zu den Mönchen des Sanct Bernhardberges; von der stolzen Stoa des Heidenthumes, die da sagte: „Genüge dir selbst" sei dir selbst alles, bis zur demüthigen christlichen Stoa, die da sagt: Verläugne dich selbst, sei als wärest du nicht, gehöre nicht dir, sondern dem Weltzwecke Gottes an; von Seneka bis zu Thomas von Kempen; von der heidnischen Sclavenordnung bis zur christlichen Gerichtsverfassung; von Ciceros Fantasien über die Natur der Götter bis zu eines Pascal und Fenelon reiner Anschauung; von der Nichtachtung der Armen und Kranken im Heidenthume bis zu unsern Armen- und Krankenanstalten; — von den Hetzjagden wilder Bestien auf

die christlichen Bekenner bis zu der Thierfreundlichkeit des christlichen Weltweisen, der das Insekt, nachdem er es betrachtet hatte, mit Vorsicht auf sein Blatt wieder zurücksetzte, damit es nicht Schaden nehme, von dem kurzen Prozeß der Alten gegen das Leben des Untergeordneten bis zu dem langen Prozeß unserer Zeit mit dem Verbrecher-Leben, — welche mühevolle, langwierige Zucht Gottes! Sechs tausend Jahre brauchte die Menschheit, um nicht schlimmer zu sein, als sie eben jetzt ist. Viertausend Jahre hievon bedurfte sie lediglich zur Vorschule für das Christenthum. Wenn es mir bisweilen vorkommen will, als wären die Menschen gar so unverbesserlich böse, dann denke ich zurück an jene Zeit, da die Menschen nicht nur keine Tugendsitte, sondern auch keine Anstandsmoral mehr hatten, und da es nicht befremdete, wenn im öffentlichen Theater die Schauspielerinnen als Wassernimfen nakt herumschwammen, oder, da auf den Gallerien des Amphitheaters in Rom achtzig tausend Zuschauer, darunter zarte römische Jungfrauen, von den Fechterspielen des blutigen Ernstkampfes noch nicht genug durchquickt, — die Hand mit emporgerichtetem Daumen erhebend, vollends das Niederstechen des verwundeten oder entwaffneten Fechters begehrten; oder ich gedenke der Tage, da das ganze Menschengeschlecht, — eine einzige Familie ausgenommen, wie eine böse Pest von der Erde weggeschwemmt werden mußte. Vergleichend zähle ich dann die Siege der Kirche über dieses Geschlecht. Am anschaulichsten wird uns die

übermenschliche Hoheit des Christenthums, wenn wir das Auge kehren in die Zeit, da sein Licht im Anzuge war über die schwarze Grenzlinie des Heidenthums hereinzubrechen. Eine Begebenheit aus der Zeit Christi unter der Regierung des Kaiser Tiberius im Rom geschehen und von Josefus Flavius erzählt, gibt über den Stand geistiger und sittlicher Bildung jener Zeit mehr Licht, als manche sehr gelehrte Zusammenstellung der Zustände im alten Rom. Ein reicher junger Mann aus dem Ritterstande, Mundus mit Namen, war in Liebe entbrannt zu Paulina, der wegen ihrer Schönheit und Tugend gefeierten Gattin eines Römers, Saturnius. Er bot ihr zwanzig Miriaden — d. i. zwei hundert tausend attische Drachmen, wenn sie seine Liebe erhören wolle. Paulina wies mit Verachtung den Antrag von sich. Da bestach er durch Vermittlung einer Frauensperson Ida, die Priester des Isistempels, daß sie der Paulina verkündeten, ihr Tempelgott Anubis begehre sie zu umfangen. Entzückt ob solcher Gunst bei den Göttern, theilte Paulina die Priesterbotschaft ihrem Gatten und ihren Verwandten mit, und, beglückwünscht von allen Seiten, wurde sie, bräutlich geschmückt, unter dem Vortritt der Priester, nachdem es Abend geworden war, in den Isistempel geleitet, wo die nächtliche Finsternis den Trug begünstigte, der sie dem, da harrenden, Mundus in die Hände lieferte. Des Morgens zu ihrem Gatten zurückgekehrt, erzählt sie den Ihrigen, wie sich ihr wirklich der Gott genähert und sie umfangen habe. Da begegnet ihr wenige

Tage darauf Mundus auf öffentlicher Straße, uund ruft ihr, höhnend, ins Angesicht, wie er ihr schönen Dank schulde für die bewiesene Gunst im Tempel und für die Ersparnis der zwanzig Drachmen-Miriaden nebenbei. Entsetzt, begreift Paulina ihre Entehrung. Sie zerreißt ihren Schleier und kehrt verzweifelnd in das Haus ihres Gatten zurück. Ganz Rom spricht von dem Frevel. Der Kaiser selbst richtet in dieser Sache. Ida und die schuldigen Priester werden ans Kreuz geschlagen, der Isistempel wird geschleift, uud Mundus in's Exil verwiesen.

Wir fragen erstaunt, wie solche Beschränktheit der menschlichen Vernunft möglich gewesen sei — in der Welt- und Hauptstadt der Bildung, in einer Zeit, da Kunst, Wissenschaft und Macht der alten Welt in der Höhe des Zenits Stillstand und Umschau hielten. Und die in den Palästen Roms aufgestellten Marmorbilder des heidnischen Vorläufers Sokrates, eines Plato, — dieses heidnischen Augustinus, dessen Geistesanstrengungen menschliches Erkennen auf die höchste Tempelstufe hinauftrugen, eines Aristoteles, — des heidnischen Thomas Aquin, und eines Cicero, eines Virgilius Maro, eines Horaz, der erst vor vierzig Jahren schlafen gegangen war, sie alle nickten zu dem Mummenschanz. Sie selber hatten ja von den Göttern wie kleine Kinder im Traum geredet. Nun, in welchem Filosofen und in welchem Paragrafe seiner Weisheit that sich denn mit einem Mal der Schacht des neuen Lichtbruches auf? Die Welt weiß kein solches

Gelehrtenbuch zu nennen. Aber wir wissen, daß gleichzeitig mit dem erzählten Skandal, das Gerücht von einer neuen Schule in Rom einzog, die von der Weisheit der kleinen und großen heidnischen Geister wie von Kindermährchen, spreche, daß kurz darauf Verkündiger und Jünger dieser Schule selbst in Rom einwanderten, daß da alle Welt den Götzen in den Winkel warf, so daß nach drei Jahrhunderten Augustinus in Hippo schon von dieser Schule, als von einer Gesellschaft sprach, die sich über die ganze Welt ausgebreitet habe, und daß er selbst, mit einer Art Scham, der Tage gedenkt, da er, als Docent, die Waare griechischer und römischer Weisheit, an Knaben verkaufte, und wir wissen, daß seit dem Beginn jener Schule der ganzen Welt so ist, als wenn sich das Licht uns'rer Aufklärung seit jeher hätte von selbst verstehen müssen, und daß jene Schule uns're Kirche war. Es ist eine unglaubliche Geschichte, die Geschichte dieser Kirche. Wir sehen das alte heidnische Rom wanken. Nicht die Gewalt der Legionen, nicht die Staatsweisheit des Senat's bringt Rettung. Roms Größe ist die eines Monstrums geworden; kein Baugerüste reicht hoch genug hinauf, die Schäden der Berstenden zu heilen. Der Kaiserthron zerbricht, die Tempel gehen aus den Fugen, die Götter wanken. Da geschieht der Fall der Gigantin. Die Schwingungen des Sturzes zieh'n Europa, Asien, und des Afrikanische Küstenland mit in den Fall.

Von der aus Tempeln und Triumfbögen bestehenden heiligen Straße ragen nur die Säulenknäufe aus der Verschüttung heraus. Bis an die Schultern ist die, in die Knie gesunkene, Roma begraben. Die ganze Welt scheint der alten Barbarei wieder verfallen zu sein; aber sieh, das alte Rom, diese Häuserwüste, mit ihren drei und fünfzig Städten, die die Riesenstadt, sich in's Ungeheuere erweiternd, allmälig als Stadttheile in ihren Umfang aufgenommen hatte, war bereits von mehr als eben so viel christlichen Katakomben unterminirt, und aus dem Schutte des zeitlichen Roms steigt das ewige empor, und aus dem Cadaver der ungeheuern Giftroma blüht, mit der Triebkraft einer verjüngten Schöpfung, eine neue Frühlingswelt auf, und übergrünt mit ihrem Epheu der Vorwelt Trümmer. Rom's Stunde war gekommen, es hatte seine Mission, die Vorbereitung der Wege für das Christenthum erfüllt. Hätte Roma, welche das Wortspiel im Orakel so liebte, ihren Namen von rückwärts nach vorwärts gelesen, sie hätte ihre Zukunft gelesen. So hat Rom seine alte und neue Geschichte, gleichsam sein altes und neues Testament. Nur wer dieses versteht; begreift jenes. —

Aber Kinder und Knaben von gestern und morgen richten die Kirche, geißeln sie, speien sie an, und meistern sie.

Meistern und verurtheilen wollen sie die Kirche, die, — dem ersten Menschenpaare schon verheißen, durch den salomonischen Tempel vorgebildet, auf-

klassischem Boden erbaut, — die älteste Antike der Welt ist; die die zwölf Hauptgötter-Standbilder von dem Platze des Forums entschwinden machte, und an ihre Stelle die Bildnisse der zwölf Apostel hinstellte; die die Erbin der Schätze des alten Rom war; die bereits an zwei Jahrtausende herrscht, während das alte Rom kein ganzes Jahrtausend überlebte; die, auf ihrem ererbten, auf die Festlandszunge in die Meeresmitte der Continente, gleich einem Pharus hinausragenden Cäsarenthrone durch ihre Weltlage zur Hochwacht über alle Welttheile berufen ist; deren Thronfürst mit seiner bis zum Fischer Simon hinaufreichenden Ahnenreihe der erlauchteste aller Erdenfürsten ist; die auf einen Fels gebaut ist; deren ununterbrochenes Priesterthum bis in die Tage der eleusinischen Geheimnisse zurückgeht; die die vom Blute der Martirer rosenrothe heißt, weil das Blut der Martirer ihrem Baue Halt und Fügung gab; deren Bau die Tiefe des Fegefeuers, die Breite der Erde und die Höhe des triumfirenden Himmels hat; in deren Schule die Menschheit in dreihundert Jahren mehr Weisheit lernte, als in den ganzen frühern viertausend Jahren; die ihre Kreise nicht nur um ganz Europa gezogen, sondern nach Balbek und Bagdad, nach Goa und Langkok, nach Makao und Kairo, Tanger und Ceuta, St. Jago und St. Thomas, Bahia und Paraguay, Sydneytown, Wallis und Otaheiti, in den Marianenarchipel und nach Java, und nach Sumatra und Peking ihre Siege getragen hat; die zweihundert Millionen Untertha-

nen und achthundert Kirchenfürsten zählt; die mit ihren unbesoldeten, mit Nichtshaben ausgerüsteten Heeren, der Sandale die Welt bezwang; die dem Hindu, dem Samojeden und dem Indianer taugt; die in allen Sprachen mit ihren Kindern spricht und schreibt; die, seit sie bestehet, in die Strömungen aller Staatenkatastrofen hineingerissen, in keiner dieser Strömungen unterging; dieser große Mensch, der in seiner Kindheit griechische und römische Bildung, in seinem Jünglingsalter germanische, in seinen Mannesjahren germano-römische Sitte und Form von außen empfing; sie, die drei Religionskriege und alle Sünden, die auf ihre Rechnung geschehen und alle Sünden, die ihr auf Rechnung geschrieben wurden, und alle von dem alten heidnischen Rom an Karthago, Griechenland, und anderen Nationen verübte, ihr zur Abbüßung übertrag'ne Schuld, und alle Judas-Sünden in den Reihen der Ihrigen kaum zu schwächen vermochten; der die Reformationen des Luther und Heinrich des Achten, und jene mächtigere des Arius nicht ans Leben gingen, sondern sie erstarken machten; die in der Entwicklungs- und Uebergangs-Periode des Mittelalters zu den Formen socialer Existenz diesem Bildungsprozesse Leitung und Leben gab; die der rechte- und ordnungslosen Gesellschaft die erste Rechtstheorie darreichte; die die klassische Bildung gerettet hat und der Träger der modernen ist; die, da in mittelalterlicher Nacht alle Lichter verloschen waren, bei einsamer Lampe allein noch studirte; die der Wissenschaft im neunten Jahr-

hunderte: neun und zwanzig, im zehnten Jahrhunderte: zwanzig, im eilften: acht und zwanzig, im zwölften: zwei und fünfzig, im dreizehnten: neun und dreißig, im vierzehnten: sieben und fünfzig, im fünfzehnten: sieben und siebzig gefeierte Namen schenkte; die dem oströmischen Kaiserreiche Werden gab, und, als es fiel, seiner flüchtenden Kunst und Wissenschaft ein Asil gewährte; die mit ihrer Pietät für alles was, unsterblich, aus dem Schutte der zertrümmerten Vorwelt Schätze gräbt und der Welt zurückgibt; deren Literatur die größte der Welt ist; für die mehr als eine Million christlicher Streiter Palästina mit ihrem Blute tränkten; für die acht christliche Kaiser und Könige in Asien stritten; die einen Gregor den Großen und einen Vincentius de Paula; einen Danke und Tasso, einen Las Casas und Thomas Morus, einen Gottfried von Bouillon und Ludwig den Heiligen, einen Bramante, einen Raphael Angelo und einen Berthoven, einen Aurelius Augustinus und einen Thomas Aquin, einen Thomas a Kempis und einen Paskal, einen Elisäus (Sibiriens) und einen Kircher — erzeugt hat; deren Christuslehre alle Macht der Wissenschaft überragt; die durch ihre Lehre von der Persönlichkeit Gottes der Filosofie Richtung und Ziel steckte; die zu dem irrgegangenen Menschen, — der zu Gott nicht mehr hinauf konnte, den Menschgewordenen herab bringt; die, damit Gott bei ihm bleibe, ein Sakrament des Altars hat; die, daß der Mensch mit dem Bleibenden

vereinigt bleibe, dieses Sakrament ihm zum Genuße darreicht, und so den Kreis menschlicher Abirrung von Gott zur Einigung mit Gott zurückführt; die, durch ihre Benediktionen, der Materie Würde ertheilt; die mit ihrem Doppelgebote der Liebe in die tiefste Tiefe der Erde herabsteigt, und in die Höhe des Himmels hinauf; deren Sieg und Losungswort ist: der Friede sei mit Euch; deren leitender Compaß Unschuld und Tugend ist, gleichwie der Schiffescompaß die Form der Lilie hat; die der Wissenschaft neue Lebenskraft und Weihe, der Baukunst neue Formen gebracht; die die formstarren Gestalten der alten Poesie, in welcher jeder Gedanke in der Toga ging, zerschlagen und dafür die lebendigen Gestalten der Romantik heraufgeführet, die die Malerei groß gezogen und die Musik neu geschaffen hat; in deren Hallen die Künste alle ihr Magnificat feiern; die die Sklaverei abgeschafft hat, den Fluch wider den Sklavenhandel zuerst öffentlich anschlug; deren Herrschaft die ausgebreitetste aller civilisirten Herrschaften ist; für deren Größe der Geschichts-, Sprach- und Alterthums-Forscher nur den Maßstab findet, wenn er in seinen Studien die Spuren ihrer ehemaligen Herrschaft in Griechenland, Makedonien, Syrien, Abissinien, Aegipten, Mesopotamien, Babilonien, Palästina, Kleinasien, Armenien, über das noch immer mit Klosterruinen bedeckte Georgien, Imorien, Kachetien, Mingrelien, und sämmtliche Kaukasien, — entdeckt; die den Ruf-

sen durch Byzanz das Christenthum gegeben; die in den Schneewüsten Sibiriens ihre Segnungen anpflanzte; deren Heilige, darunter Augustinus, Perpetua, Felicitas in Afrikas Erde: unter Karthago's Trümmern, in Mauritanien zu Tripolis, Makrinum, Cartena, Hippo u. s. w. schlummern; die vor Augustinus schon mehr als zweihundert siebzig Bischöfe in Afrika allein zählte; die in Japan, in China schon vor Jahrhunderten Terrain gewann; die solche Herrschaft nicht durch das Schwert, sondern durch das Wort des Friedens und zu einer Zeit gewann, da es noch keine Strassenbauten, keine diplomatischen Agenten, keinen Bücherdruck gab; die solch' alter Größe die Pracht des kaiserlichen Mantelpluvials, der griechischen Dalmatika, der goldgefransten Stifletten ihrer Kirchenfürsten entlehnt, — und, weil sie ihre Geschichte kennt, beibehalten hat; die wenn ihre feindlichen Eroberungen in der Neuzeit auch weniger groß wären als sie es sind, und die Anstrengungen der rivalisirenden Kräfte erfolgreicher, als sie sein mögen, ja wenn die Kirche eben jetzt als verarmter, bettelnder Belisar dastände, — in ihrer alten Größe dennoch unerreicht und hocherhaben über die Größen ihrer Gegen- und Nebenkirchen bliebe; die die Apostasie des griechischen Kaiserreichs durch die Barbarei des Turbans gerächt sieht; die, bewußt ihrer Hoheit in Abkunft, Geschichte und Bestimmung, ihre Priester in goldene Gewänder kleidet; die die Armen und Kranken in Hospize und Armenhäuser versam-

melt; die, unbeirrt von des Zeitgeist's wahnsinniger Vergötterung des Genußes, durch den Kult ihrer Heiligsprechungen der Tugend Zeugnis gibt, und dieses Zeugnis als ihr unwandelbares: Ego autem censeo ... von der Engelsburg herab in die tobende Welt hinein ruft, und an dem Pantheon ihrer Heiligen einsam fortbaut; in deren Predigeramte, in deren Kämpfen und Leiden, in deren auftauchenden Wundern, in deren Werthschätzung der Jungfräulichkeit, in deren Missions- und Propaganda-Wesen, in deren Bettelorden, in deren Martirern, in deren Diakonwesen, in deren Priesterthum, in deren Opfer das Leben Jesu Christi als: des evangelischen Lehrers, des Verfolgten und Erniedrigten, des Wunderthäters, des Jungfraugebornen, des Gottgesandten, des Aermsten, des Gekreuzigten, des Armen- und Kranken-Heilands, des ewigen Priesters, des Sühngeopferten ohne Ende fortpulsirt; deren Lebensquelle Gott, deren Lebensprinzip Uebereinstimmung, deren Schutzengel der heilige Geist selbst ist; die der einzige Mensch ist, der noch nie geirrt; die durch ihre altarsakramentliche Speise und durch ihr göttliches, unsichtbares Oberhaupt selbst Gottmensch ist, wie Jesus Christus es war; die, weil göttliches Leben in ihr, und weil dieses Leben, wie alles Leben, ein Thätigsein, ein Wirken, Schaffen, Wachsen ist, mit der wachsenden Menschheit in ihrem Organismus mitwachsen und die Anlage und Nothwendigkeit des Fortschrittes in sich tragen muß; die das Weltwunder, das sie ist, nicht sein könnte, wenn

sie nicht Gottmensch wäre; und für deren Einfluß auf den Fortschritt der Menschheit uns jeder Maßstab abgeht, weil unser Urtheil und Standpunkt unter diesem Einfluße steht, weil selbst ein Voltair und Volney die Milch christlicher Aufklärung gesogen hatten und ihr Verderbnis nur infizirtes Christenthum war, und weil wir uns gar keine Vorstellung machen können von unserm und der ganzen Menschheit intellektuellen und moralischen Stande für den Fall als das Christenthum nie auf die Erde herabkommen wäre und, weil wir nur so viel gewis wissen, daß wir in diesem Falle ganz anderer Ansichten und Forderungen an uns und die Welt wären als wir sind. Es ist etwas Großes, was Unerhörtes, jemanden, den wir nicht gesehen, nicht gekannt haben, — der schon über achtzehnhundert Jahre todt ist, noch fortlieben. Ja, Jesus wird noch geliebt. Glaubt Ihr, daß das Schwert des Gesetzes die Achse ist, um welche sich die Welt dreht? daß die Eisenbande des Verbrechers die Schienen sind, welche die Welt zusammenhalten? oder Wissenschaft? oder Uebereinkommen? Wissenschaft ist kaltes Mondenlicht aber nicht die erwärmende Tagessonne. Uebereinkunft ohne Treue und Glauben, die nur in der Religion zu finden sind, ist ein Tempelbau ohne Altar. Woher denn der momentane Anstoß der Welt zu neuer, ganz anderer Bewegung in einem neuen Gleise? Woher die Befruchtung zu einer neuen Weltgestaltung? Nur Liebe befruchtet. Und diese Liebe stirbt nicht aus. Noch gibt es liebende Johannesjün-

ger, büßende Magdalenen, eifernde Petrus-Charaktere, trauernde Marien. Hab't Ihr noch nie vor dem Kreuze weinen gesehen? Glaubt Ihr man könnte dem Volke die Kirchen sperren? — Meint Ihr nicht, daß der kirchliche Festtag für Millionen fromme Seelen eine Sabbath-Erquickung sei, — und daß die Feierabendstunde des Todes durch den Gekreuzigten zur schrecklosen, feierlichen Sabbath- und Vorstunde der Ewigkeit werde? Mit welcher Sehnsucht verlangt der Sterbende, — selbst jener, der nicht immer der Glaubenseifrigste war, — nach Jesum! Noch gibt es Seelen, für die die Glaubenshöhe der Kirche die Taborhöhe ihrer eig'nen Verklärung ist; noch gibt es Augen, die in der Sonne der Monstranz die große erlösende Geistersonne anbeten. Selbst den in Unglauben Versenkten gemahnt es vor diesem Geheimnis den Hut zu zieh'n. — Die heilige Luitgarde betete so lange vor dem Cruzifix, bis dieses mit einem Arm' herabreichte, sie zu umfangen. — So betet ein groß' Theil Menschen auf der Erde, — von der Liebe des Kreuzes umfangen. Die Welt glaubt, weil sie Jesum nicht vergessen kann. Sie kann ihn nicht vergessen, weil sie ihn geliebt hat. Jesus ist an ihr vorübergegangen, da erging es ihr, wie dem Fischerjüngling Johannes, oder wie Matthäus an der Zollstätte, oder wie Magdalenen, — ohne ein Wort des Widerstandes, mußte sie, von geheimer Gewalt fortgezogen, ihm nach. Die Kirche Christi ist von Magnet; sie hält fest, was in ihren magnetischen Kreis hineingeräth, und ihre

Anziehungskraft wächst in dem Grade der Belastung der Widerstandskräfte. Es gibt kein Scheiden aus ihr, es gibt nur ein zerschmetterndes Losgerissenwerden von ihr, ein Ersterben und Untergeh'n. Haben wir ein Maß für die Entzückungen der Kinderseele bei ihrer ersten heiligen Kommunion? Kann Musik die Hirtenschalmeien wiedergeben, die dem Kinde um's Herz wogen, wenn es sich sein felsenpapiernes Bethlehem aufgebaut hat? Vermag ein ganzes Leben voll Laster den reinen Diamantenschliff der ersten Kindesbeichte so zu verhunzen, daß nicht einzelne Stellen Zeugnis geben von dem Juwel, der die Seele einst gewesen? Der Schimmer solch reiner Stunden leuchtet durch's ganze Leben nach; er umsäumt sogar die Nacht des Ungläubigen. Daher dessen Heimsuchungen von frommen Rührungen, seine Bewunderungen der Christusmoral oder der Persönlichkeit Christi. Was vermag ein treues Christenherz nicht zu opfern! Der Heiligenkalender nennt uns nur eine Gattung der Martirer. Das Leben für Gott hingeben ist groß; aber ein Leben voll Harm und Sterbenssehnsucht Gott zu Liebe still und klagelos tragen — ist größer. Wie manches Herz zerfiele vor Jammer, wenn nicht die Dornenkrone Christi, darumgelegt, es zusammenhielte? Die Geschichte hat keine Gedächtnistafel für die unblutigen Martirer, aber der Priester begegnet solchem Martirerthum im Beichtstuhle und am Krankenbette. Weh, wem die Centralsonne der Religion verloschen ist; der ganze Sternhimmel und alle Wandelsonnen

der Wissenschaft bringen in seine Nacht nicht Licht und Wärme. Ein Maler hatte einst liebliche Gestalten auf die Leinwand geschaffen, engelschöne Kinder, blühende Jungfrauen, jugendliche Adonisgestalten, behelmte Helden. Da rief der entzückte Künstler die Gottheit an, sie möchte seinen Bildern das einzige zu ihrer Vollendung noch Fehlende mittheilen, — das Leben; und die Gottheit erhörte den Künstler. Lebendig geworden, regten und bewegten die Gestalten die Glieder, sie stiegen herab von der Staffelei und schwebten einher in luftigen Reihen. Da breitete der Maler, von dem Liebreiz und Zauber seiner Schöpfungen hingerissen, nach den Gestalten die Arme aus, und wollte sie an das Vaterherz ziehen, und nannte sie seine Kinder; die Gestalten aber kehrten sich stolz von ihm ab, und läugneten, daß sie seine Kinder seien. Da ergrimmte der Maler und fluchte ihnen und rief die Gottheit an, daß sie die Undankbaren wieder todt und seelenlos mache, wie sie gewesen, und die Gottheit erhörte ihn wieder, und; — wie früher, — sahen sie todt und stumm von der Staffelei nieder. Thomas schwieg in seinem eigenen Gedankenstrom verloren. Der gute Pater hatte nicht bemerkt, daß der Kranke, vom Schlummer überkommen, schon längst Auge und Ohr der langen Rede verschlossen hatte. — Jetzt ward der Schlummernde unruhig, plötzlich schlug er die Augen weit auf, und sah erschreckt und fremd umher; dann blieb der Blick auf Thomas haften, und diesen sanft am Arme fassend, weckte ihn der Kranke aus seinem Sinnen. —

Ich glaube, ich habe geträumt, — sprach der Krieger. Ich war in der Schlacht. Von allen Seiten hart bedrängt, machte ich mir mit dem Schwerte Bahn. Da verfolgt mich ein Reiter mit verhülltem Haupte. Mit der Wuth eines Rasenden greift er mich an; ich fühle mich verwundet und sinke. Er knie't sich mir auf die Brust und holt aus mit dem Stahle zum tödtlichen Schlage. Ich rufe um Gnade; er schüttelt das Haupt. Ich bitte um eine kleine Frist, noch einiges von meinem Tode zu ordnen; er verweigert die Frist. Ich flehe nur um eine Minute, um ein kurzes Gebet zu sprechen. Zu spät! spricht er mit holer Stimme. Doch, — setzt er hinzu, — wenn ein einziger Streiter, liebend, für dich den Kampf mit mir aufnimmt, so soll deines Lebens geschont sein. Und er lös't die schwarze Hülle vom Haupte, — da grinzet er mich mit kahlem Todtenschädel an, die Streiter aber, die das Kämpfen eingestellt hatten und unterm Kampfe zusahen, wichen scheu zurück, und niemand wollte zu meiner Vertheidigung nah'n. So schwang denn der Grimmige die Todeswaffe, da war ich erwacht. Was haltet Ihr von dem Traume? Daß Ihr krank seid, erwiderte Thomas, recht krank.

Krank und — ungeliebt! seufzte der Kranke. Manche sterben von den Füßen hinaufwärts, anderen wird der Kopf eher kalt als die Füsse, ich sterbe vom Herzen aus; das ist schon lange kalt geworden. Sagt, habt Ihr jemals eine aufrichtige, uneigennützige, treue Menschenliebe erfahren?

Es muß wol sein. Was hätte der Eigennutz von dem armen Franziskanermönch' können haben wollen?

Ich habe wolmeinende Ordensbrüder und einen Vorgesetzten, der mit meinen Mängeln freundliche Nachsicht hat. Dann habe ich eine Mutter! Wie diese Mutter mich liebt, so stelle ich mir die Liebe der Engel vor. Seit sie mir gestorben ist, liebt sie mich noch viel mehr.

Der Kranke sah Thomas mit Befremden an, dann fragte er weiter: Habet Ihr nie in Euerm Herzen empfunden, als wäre die ganze Welt Lug und Trug und Meineid?

Nein. Ein einziges Mal geschah mir weh, doch absichtslos, und Schlimmeres hätte ich damals verdient, denn mein Herz war eitel geworden. Als ich noch Kleriker in dem Kloster unserer Ordensväter zu Maria Schnee in Prag war, und den Studien der Gottesgelehrtheit oblag, ereignete es sich öfters, daß sich meine Schritte mit den Schritten einer Jungfrau begegneten, wenn Andacht diese in unsere Kirche leitete. Es schien mir bei solchem Begegnen, als verweilte das Auge der Jungfrau mit eigenthümlichem Ausdrucke auf mir. Bald zweifelte ich nicht mehr, daß sie, deren Liebreiz meine Sinne verblendet hatte, für mich eine besondere Theilnahme empfinde. Da hörte ich einst, als wir aneinander wieder vorübergingen, und sie mit demselben Blicke mich angesehen hatte, sie zu ihrer Begleiterin sprechen: Welch' eine unglückliche Fisiognomie, die dieser Mensch hat. Sie sprach diese Worte in einer fremden Sprache, nicht

ahnend, daß sie mir verständlich sein könnten. Mir gingen sie aber durch das Herz, doch war ihr Lanzettenstich heilend für die bethörte Seele, und ich habe nachher Gott dafür gedankt.

Es scheint, Ihr seid in der Gunst der Sterblichen ein Bettelmönch geblieben, wie Ihr es Euerm Stande nach seid. Eben darum seid Ihr reicher geworden als ich. Ihr kennt das Leben nicht. Ich war im Leben und komme daraus her. Seh't, wie es mich zugerichtet hat. Gleichwol beklagte ich mich nie. Ich bekam frühzeitig mit den Menschen zu thun und meine gesunden Sinne bewahrten mich vor Illusionen. Die Welt hämmerte auf mir, so bin ich ein Schwert geworden.

Armer Mann, sprach Thomas. Und habt Ihr denn nirgends ein treues Menschenherz finden können?

Nein. — Soll es in der Liebe eine Weihe und Religion geben, so muß sie diese Weihe bewähren, wo wir sie in ihrer höchsten Entfaltung antreffen. Ich ließ es auf Proben ankommen. Ich ließ mich von der Liebe anf ihre Schwingen nehmen und durch ihren Parfümhimmel hindurch tragen. Ich habe alle ihre Theaterkoups mitgemacht. Immer gab es am Ende große Langeweile und kleine Niederträchtigkeiten. Ich sage Euch, kein verächtlicheres Ding als das Menschenherz, seine Andacht ist nicht mehr werth, als seine Lüste.

Thomas entgegnete: Mich dünkt, Ihr zerschluget mit der Kieseldecke zugleich den Diamant, nach welchem Ihr suchtet. Zur Bereitung des Goldes wird

Gold erfordert. Ihr brachtet zum Empfange der Liebe nicht die Creditive eines Herzens mit. Das Herz läßt sich nur wieder in den Rahmen eines Herzens fassen. Dann habet Ihr auch die rechte Liebe nicht gesucht. Ihr selbst wolltet ihr Idol und von Ihr getragen sein, anstatt daß ächte Christenliebe, wie die Centralfigur einer Piramidalgruppen-Statue die Gestalten ihrer Liebe um sich herumstellt, während sie Herz und Haupt hoch über alle frei zu Gott erhebt. Soll die Jasminblüthe nicht auf der Erde herumkriechen, und ihr Weiß beschmutzen, müßt Ihr sie am Kreuze aufzieh'n. Ach bittet Gott nur mit einem einzigen Worte recht inständig, daß Er das kalte Herz noch ein Mal erwärme, eh es kalt auf immer ist.

Zu spät! erwiderte der Kranke mit holer Stimme und mit einem Blicke voll Bitterkeit. Habt Ihr es denn nicht gehört, daß es zu allem schon zu spät ist? Sehet, da ist des Traumes Deutung gefunden. Der Ruf des entwaffneten Halbtodten um Gnade, was kann er Himmelgefälliges haben? Matter Sterbehauch hat nicht die Kraft, sich zum Himmel aufzuschwingen. Eine nothdürftige Thräne reicht nicht aus zum neubelebenden Taufbad für die verschmachtende Seele. Villeicht, vielleicht, wenn — — — Der Kranke starrte schweigend vor sich hin mit jenem, nach innen zurückgelenkten Blicke, der nicht räumlichen Formen, sondern der Gedankenwelt gilt; Thomas aber nahm das Wort, und sprach: Und doch hätte ein einziger Blutstropfe des Gekreuzigten hin-

gereicht, die ganze Welt zu entsündigen. Und doch vermag eine einzige Reue-Thräne die Sündfluth zu sein, welche alle Spuren sündhafter Vergangenheit wegwäscht. Die Thräne, so klar ihr Inhalt ist, kann ein Meer von Schmerz enthalten; darum ist sie salzig wie das Meer. Die Thräne ist das kleinste Gewässer, und doch spiegelt und badet sich die Sonne in ihr. Ein Tropfe kann vergiften, ein Tropfe entgiften. Wenn wir meinen, daß wir nichts besseres thun können als weinen, dann zählt Gottes Gnade die ungeschehenen Thaten, zu welchen — der Wille ausholt.

In dem Auge des Kranken zitterte eine Thräne. Glaubet Ihr, fragte er, an eine Vorsehung?

Thomas wies auf den Mond hin, der durch das Fenster hereinsah, und antwortete: Sehet den Mond am klaren Himmelsgrunde. Wenn der Wanderer, der in stiller Mondnacht auf einsamen Pfade geht, das Auge an den Mond heftet, will es ihm da nicht scheinen, als ginge der Mond am Himmel mit ihm, dem Erdenpilger, gleichen Weg? durch des Himmels lichte Stellen, und durch Wolken hindurch geht er mit ihm über Berg und Thal. Er eilt mit dem Eilenden, wandelt langsamer mit dem Zögernden. — So geht er mit jedem Menschen. Seht das Bild der Vorsehung!

Plötzlich mächtig bewegt, und mit fast unheimlicher Gebärde, sprach der Kranke mit gepreßter, scharfer Betonung:

Könnt Ihr es machen, daß ich nicht sterbe?

Unglücklicher, rief Thomas, Euren Geist bestrickt böser Wahn.

Aber der Traum! — wendete der Krieger ein. Wenn ein einziger Streiter liebend für dich den Kampf mit mir aufnimmt, so soll deines Lebens geschonet sein. Wie wenn diese Worte nicht bloßer Träumeschaum gewesen wären? Könnt Ihr das Gegentheil mit Bestimmtheit behaupten?

Das kann ich nicht, war die Antwort des Gefragten. Mit befremdlicher Heiterkeit flüsterte der Kranke: Seht, da weiß ich ein Mittel, wie Ihr für den Fall, als der Traum Bedeutung hätte, für mich einen lösenden Einsatz leistet.

Thomas heftete den Blick forschend auf den Kranken.

Und ohne allen Aberglauben, ohne Versündigung!

Sprecht! antwortete Thomas.

Es kostet ein kurzes Gebetlein, worin Ihr Euch Gott, wenn Ihm der Tausch genehm ist, für mich antraget, das ist das Ganze.

Thomas war nachdenklich geworden.

Sprecht das Gebet, fuhr jener fort, und ich will wieder unschuldig werden, wie ein Kind; ich will Buße wirken, wie eine arme Seele im Fegefeuer; ich will ein Exkommunizirter, auf den Wegen des Lebens steh'n, und harren, und beten bis ich wieder ein Kind der Kirche geworden bin. O, ich habe viel gut zu machen. Ihr wisset es nur nicht. Thomas

blieb schweigend. Der Kranke sprach weiter: In der Kirche gilt ja Stellvertretung und Fürbitte und Liebesaustausch. Und wie wenn meine Sünden von der Art wären, daß mir Zeit zur Buße mehr als jedem Andern, Noth thäte? Ich meine, Ihr habet vorhin der Kirche, als einer guten Hirtin, großes Lob ertheilt; zeiget denn, daß Liebe und Opferkraft in ihr fortlebet. Wie, wenn nur so mir der Glaube an Tugend und Liebeskraft zurückgeführt werden könnte? Bei dem erlösenden Blute beschwöre ich Euch, sprechet das Gebet. Und, wenn Ihr das Gebet gesprochen habet, dann will ich Euch meine Sünden beichten, und aus Eueren Händen die heiligen Sakramente empfangen.

Nicht eher?

Der Kranke machte ein verneinendes Zeichen.

Und wenn Gott den Tausch nicht annähme?

Dann findet mich sein Ruf bereit.

Thomas hatte die Hände gefaltet; sein Mund war halb geöffnet, das Auge stier; sein Körper bebte in leisem Zittern. Er ließ die Hände sinken, und sprach. Das war sie. Dort stand sie, schneeblüthenweiß und grüßte. Ich habe jetzt meine Mutter gesehn. Wolan, sprechet mir vor das Gebet.

Es löste den Rosenkranz von dem gürtenden Cingulum, schlang ihn um die Häude, kniete sich mitten in die Stube, — dem Hochwürdigsten auf dem Tisch-Altar zugewendet, und der Kranke sprach, und Thomas betete, von Absatz zu Absatz, nachfolgendes Gebet: Wenn es für den Kranken nicht Ge-

nesung gibt, wenn mein Leben, o Gott, Dir ein angenehmes Opfer für das Leben des Kranken, und wenn dieses Opfer zum Heile und zur Rettung ist, so übergebe ich mich Dir, an seiner statt, in den Tod, auf daß Du dem Kranken Genesung schenkest und ihn sehen lassest Tage der Buße und einst die Herrlichkeit des Himmels. Amen.

Mit fester Stimme hatte Thomas das Gebet zu Ende gesprochen. Noch erhob er sich nicht. Haltung und Miene bezeugten, daß sein Geist in heiliger Stille noch fortbetete. Der Sinn dieses stillen Gebetes aber war der: Wenn du mein Opfer nicht verschmäht hast, und es dich nicht erzürnt, gebeten zu werden um ein Zeichen, das mir künde, daß dir mein Opfer angenehm gewesen ist, so bitte ich Dich, gib mir ein Zeichen. Da zerriß nach gelispeltem letzten Worte die Schnur des umschlungenen Rosenkranzes, und verstreut, rollten die Kokoskörner auf der Diele hin. Leises Beben überkam beim Geräusch ihres Falles den Knieednen. Er bückte sich, die zerfahrne Schnur zu sammeln. Da er sich erhob, führte er unwillkührlich das Schnupftuch an den Mund. Es war Blut daran. Thomas sah den Blutfleck an, und leise sprach er: das ist das Zeichen. Ich sterbe. Der Kranke aber rief: Was ist's mit Euch? Ihr seid bleich geworden wie eine Sargleiche?

Thomas lächelte stumm.

Der letzte Gang.

„Wer ist mächtiger als der Tod?
Wer da kann lachen, wenn er droht!"

Fr. Rückert.

Als des Glöckleins heller Klang eintreten hieß, die sich zurückgezogen hatten, hatte der Kranke dem Priester gebeichtet, und die sakramentalische Lossprechung empfangen.

Vor dem hochwürdigsten Gute auf den Knien liegend, sprach Thomas ein Gebet, und alle Anwesenden beteten, kniend, in der Stille mit ihm. Er reichte dann dem Kranken die heilige Hostie, und salbte ihn mit dem heiligen Oehle. Er schloß die heilige Handlung mit nochmaligem Gebet. Dann trat er noch ein Mal an das Lager des Kranken, und reichte ihm die Hand zum Achschiede. Mit Innigkeit schloß sie dieser in seine Hände und sprach: Wie ist mir so wol geworden. Jetzt machte ich mir nichts aus dem Sterben. Sehet, wenn ich Eu're Hand so halte, so ist es, als strömte aus ihr in meine Glieder neues Leben. Aber wie habet Ihr eiskalte Hände. Mein Gott. Ihr verfärbt Euch schon wieder. Thomas fuhr sich mit dem Schnupftuch über das Gesicht. Es ist nichts, sagte er: Es ist alles nur vorübergehend, dann wird uns recht gut.

Der Kranke hielt noch immer die Hand des Priesters fest. Da trat Augustin heran und sagte: Die Sterne erblassen, und der Morgen will herauf. In einer Stunde läuten sie im Kloster den Tag an. Ihr habet heute die heilige Frühmesse, d'rum lasset uns an den Heimweg denken und nicht länger da weilen.

So ging denn Thomas segnend aus der Hütte. Auf dem Heimwege blieb Thomas schweigend; doch war sein Geist beschäftigt; er betete das Morgengebet. Es waren etwa zwei Drittheile des Weges zurückgelegt, da hielt er im Gehen inne und sprach:

Erlaube, Augustin, daß ich mich ein wenig auf Dich stütze; ich fühle mich sehr matt. Ich habe heute etwas Blut gespie'n, wie es mir vor einigen Jahren öfter geschah. Sollte die Zeit kommen, da wir nicht mehr mitsammen zu den Kranken geh'n, dann denke auf solch' stillem Wege manchmal meiner mit einem Vaterunser.

Als das Kloster erreicht war, sprach er zu Augustin: Hilf mir, ich bitte Dich, die Stiegen hinauf. In der Zelle angelangt, sprach er: Meine Seele hat sich gesehn't nach der Weihnachtsfreude. An dem heutigen Morgen vermag es der Priester kaum, sich von dem Altare zu trennen; darum, wenn er das heilige Meßopfer dargebracht hat, beginnt er es noch zwei Male von neuem. Weh mir, meine Glieder sind zerschlagen, ich erreiche nicht die Heilandskrippe. Klopfe an die Zelle des Bruder Pius. Ich lasse ihn bitten, die heilige Frühmesse abzuhalten. Auch den Pater Guardian, Vater Benno, lasse ich, — zu mir

bitten. Sage ihm ich wünsche zu beichten und die heiligen Sakramente aus seinen Händen zu empfangen; denn bevor die Nacht, die auf den heutigen Tag folgt, die Mitte erreicht haben wird, werde ich — gestorben sein.

Augustin wollte was sagen, aber die Stimme versagte ihm. Seinen Augen entstürzten Thränen. Als er den langen, vom Tagesstrahl nothdürftig umdämmerten Gang zur Zelle des Guardians dahin schritt, mischte sich in den Schall der Tritte sein lautes Schluchzen.

Ende und Anfang.

Der Tag bricht an, drum gute Nacht.

Lied von Moore.

Es war an demselben Tage, einige Stunden nach Sonnenuntergang, da wandelten mit leisem Tritt die Väter des Klosters, einer um den andern, in die Zelle ihres Bruders Thomas hin.

Sie traten möglichst geräuschlos ein, und wann sie, nach kurzem Aufenthalte, aus der Zelle wieder heraustraten, so war kein einziger unter ihnen, dessen Augen nicht geweint hätten.

Sie hatten von Bruder Thomas Abschied genommen. Sie hatten gebetet an dem Bette ihres Bruders, der regungslos auf seinem Lager lag, dessen Sinne der letzte aller irdischen Kämpfe gefangen hielt, und dessen Augen bereits mit jener starren, glanzlosen, den Strahl des Blickes brechenden Glasdecke überzogen waren, welche den Sterbenden von der Sinnenwelt trennt. Sie hatten über ihn das heilige Kreuzzeichen gemacht, hatten noch ein Mal seine Hand zum Abschiede leise berührt, oder sich über ihn zum Kuße, auf die Stirn oder auf den Aermel seines Habits geneiget, und dem Scheidenden ein letztes Ave zugeflüstert.

An das Lager des Sterbenden war ein Stuhl und ein Tischchen hingerückt.

Auf jenem saß der Guardian, auf diesem lag ein Buch aufgeschlagen, aus dem er leise betete.

Es herrschte große Stille. Jeder Athemzug des Sterbenden war vernehmbar. Bisweilen unterbrach Schluchzen die Stille. Es war Pius, der in einem Winkel der Zelle, mit dem Angesicht der Wand zugekehrt, kniete, betete und weinte.

Da tönte mit einem Male um das Lager leises Singen, der Guardian beugte sich über Thomas hinhorchend, herab, und sprach: Unser Bruder singt im Traume. Er trocknete sich eine Thräne aus dem Auge und Pius weinte heftiger. — Es war aber der Gesang der Kirchenhimnus des Breviers am heiligen Weihnachtsfeste. Es erscholl Läuten. Hellen, durchdringenden Klanges gellten die Töne in die stille, klare Nacht hinaus. Leises Zucken ging durch des Schlummernden Glieder. Dem Guardian war es nicht entgangen, und vorsichtig faßte er an das Handgelenk des Leidenden, um zu fühlen, ob noch ein Puls schlage. Er lenkte den Blick auf das Antlitz des Sterbenden zurück und begegnete dessen klarem, lichtvollem, offenem Auge.

Was bedeutet dieses Läuten? fragte leise der Kranke.

Es hatte der Guardian die Anordnung getroffen, daß sich die Väter des Klosters in das Chor begaben, um für den Sterbenden Gebete um einen glückseligen Ausgang aus dem Todeskampfe zu

verrichten. Es bedeutet sie, daß die Brüder sich versammeln zu gemeinschaftlichem Gebet, antwortete der Guardian.

Der Kranke hatte ihn verstanden, und zog die Hand des Guardians an den Mund, um sie zu küssen. Dann sprach er:

Ehrwürdiger Vater, gebet mir Euren Segen auf die Reise. Der Guardian legte ihm die Hände auf, und segnete und küßte ihn. Dann fragte der Kranke: Wo ist Pius?

Pius trat an das Bett. Thomas winkte ihm, daß er ihm etwas zu sagen habe, Pius neigte sich zu Thomas herab.

Pius, sprach dieser, der Frost des Todes hat auch seinen Eisblumenfrühling, den er auf die erstarrte Seele hinhaucht. Ich hatte jetzt einen entzückenden Traum; da habe ich nun den Traum vergessen.

Dann fragte er: Wie spät ist es an der Uhr?

Die Thurmuhr brachte die Antwort; eben schlug sie die eilfte Nachtstunde, Thomas schien die Glockenschläge zu zählen; — aber nach den ersten Schlägen schlummerte und träumte er schon wieder. Allmälig verziehen sich seine Mienen zu innigem, wonnigen Lächeln. Immer seliger lächelt er. Eine sanfte Glut überfliegt das Antlitz und mit verklärtem Augenaufschlag ruft er klangvoll, indem er von dem Guardian und Pius gestützt, sich zur Hälfte aufrichtet: Hört Ihr den Donner des Erdsturzes? Immer näher braust er die terrassirte Erdkugel herauf. Bergkette um Bergkette, Treppe um

Treppe stürzet, losgerissen, in die bodenlose Unendlichkeit hinab. Jetzt ist der Erdfall da; der Boden weicht und frei schwebt mein Thron über dem Abgrunde empor in reißendem Schwunge. Wohin traget Ihr mich? Durch, mitten durch, durch die Decke des Himmels! — Ha! neuer Tag; da geht rubinrother Sonnenstrahl, und zündet eine Welt an. Und aus dem Weltverklärungsbrande raget, hoch auf kristallner Säule, eine Schimmergestalt, und alle Geister sind Könige, nur die Gestalt auf der Säule trägt keine Krone. Und an dem Horizont gehen neue Welten auf und unter, und sie alle neigen sich vor der Gestalt und singen: Jesus Christus! Da tritt das Bild von der Säule herab, an seiner Hand schwebet ein Geist, schön wie eine Königin. Jetzt kommen sie heran. Mutter, meine Mutter! —

Mit ausgebreiteten Armen, in höchster Entzückung, hatte er die letzten Worte gerufen. In demselben Moment' stürzte das Portraitbild seiner Mutter geräuschvoll von der Staffelei herab, und — gebrochnen Auges, lag er seinen beiden Freunden in den Armen.

Sei selig in deinem Himmel, du warst ein gutes Kind — betete Pius.

Und ein getreuer Sohn des heiligen Franziskus, fügte der Guardian bei; dann drückte er dem Entschlafenen die Augen zu, hüllte dessen Haupt in die Kapuze, kreuzte ihm die Hände über die Brust, und legte dem Todten das Kruzifix, das er im Gürtel

zu tragen gepflegt hatte, und das jetzt über dem Lager hing, in den Arm. Dann betete der Guardian bei der Leiche im Stillen, und Pius weinte.

Am driten Tage darauf schwankte des Bruder Thomas Sarg, von Vätern des Klosters getragen, jenem Saatfelde entgegen, über dessen Eingange die Worte zu lesen waren:

Friede Allen.

Am Grabe angelangt, sprach der Guardian einige Worte über den verstorbenen, guten Hirten, darauf ward der Sarg in's Grab gesenkt, und bald erhob sich, da jeder Grabgast seine Schaufel Erde dem Verstorb'nen in das Grab nachsandte, ein Erdwall über dem Herzen, das die Menschen so treu geliebt hatte.

Ungefähr ein halbes Jahr später wurde dem Guardian ein Fremder gemeldet. Dieser überreichte eine Schrift vom Provinzialat der Franziskaner Väter, welches die Weisung zu seiner sofortigen Aufnahme und Einkleidung als Laien-Frater des Klosters enthielt.

Er lebte als solcher mehrere Jahre im Kloster ein Leben voll Frömmigkeit und geistlicher Uebungen, vielen zum Muster, allen zur Erbauung. Da er starb, hatte er es sich erbeten, daß sein Leichnam neben dem Grabe, in welchem Thomas schlummerte, beigesetzt werde. So ruhen denn er und Thomas nachbarlich beisammen.

Dieser Fremde aber war jener ehemals kranke Krieger, für den Thomas sein Leben gelassen hatte.

Die Fledermaus.

Motto.

Darauf sprach der Prediger gewaltige Worte über den Sclavenhandel.

Briefe aus Amerika.

Erstes Kapitel.

„O wär ich wo aus rosigen Thoren
Die Sonne tritt mit hell'rem Glanz,
Im schönen Orient geboren!"

Betty Paoli.

„Da brach mein himmelvoller Traum zusammen."

Betty Paoli.

Gegenüber von der Insel Madagaskar, am südlichen Gestade des Kanals von Mozambique mündet der breite Strom Keiskamma. In diesen ergießt sich etwas nördlicher oben ein anderer, kleinerer Strom, der Kooquanie oder Zebrafluß genannt.

In schnellem Lauf vermischt er seine Fluthen mit denen des Keiskamma, denn er kommt von den Bergen, die nördlich hin liegen und deren wellenförmige, über einander geschichtete Höhen die Berge der Kaffern sind. —

In einem der Thäler dieses Gebirges umspült der Zebrafluß eine Halbinsel. Diese Stelle mit ihrem Waldesdunkel und Blumenlichtern sieht aus wie ein allegorischer Blumenstrauß, welcher spricht: „Sieh, ich bin Afrika!"

Dort dunkelt der Hain des Ebenholzes mit dem Flammengolde seiner Blumen, an der Pfefferpalme

rankt sich die Liane hinauf und der Bambus gibt sein langes, glänzendes Haar dem Spiele der Wellen Preis. Neben dem großblättrigen, mit mattem Silberglanz gedeckten Atlasgewebe des Silbersbaums prangt der prächtige, große Korallbaum mit seinen, — gleich rothen Korallenzweigen, gesprenkelten Blüthenbüscheln; und hoch über alle hinweg ragt das gelbe Holz, dessen Blätterkrone an dem zehn Schuh dicken Stamme in einer Höhe von fünfzig Fuß beginnt.

Im Grunde dieses afrikanischen Straußes aber schwillt das Dickblatt, es glüht das scharlachrothe Nabelkraut, es wogen die Lilienkelche der Amarillis und die gestreiften oder karmoisinrothen Blüthenköpfe des afrikanischen Siegwurz; die afrikanische Byonia baut, gleich einem Genius des Sieges, ihre duftenden Triumfpforten, indem sie die Kränze ihrer weinstockartigen Blättergewinde und ihrer jasminschönen Blüthenpracht um Busch und Baum und Palmenkrone schlingt; während die Sternblume des Abends die Blüthen ihrer Kränzchen mit Weiß, Violett und Dunkelgrün, schließet, öffnet die Zimmtixie ihren würzigen Kelch und Tausende von blutrothen Aloe-Blüthen, emporgehoben bis in die halbe Höhe der Palme, brennen, als eben so viele Lampenfeuer, in dem durchdufteten Walddunkel.

Von dem Wasserspiegel, der die Halbinsel umzieht, ist nur wenig sichtbar; denn, überbaut von Bambus, Palmen und anderen Kindern der Flora treibt die Welle des Stromes unter den Bögen einer ununterbrochenen, von den Strahlen der afrikani-

schen Sonnedurchschossenen, Laub- und Blumen-Tapete hin. Wenn die röthlichen Blüthenbüschel des Korallbaums sich, wie goldene Quasten, wiegen, wenn aus schwarzgrünem Blättergrunde die blutrothe Schattenfrucht, wie ein brennendrother Mund, hervor schaut, wenn Blüthen aller Farben, wie von unsichtbarer Hand gestreut, auf der Wasserfläche schwimmen, wenn die Lotospflanze ihre blühenden Saphire oder die Wasserfaden ihren weißen, wie eine Schnur blendender Perlen, glänzenden Schmuck in der schaukelnden Welle waschen und der Silberfisch oder die Antherina mit den Geschaukelten spielt, wenn hinter des Blumennetzes Schmelz der Kardinalvogel mit seinem Federbusch nickt, der hochbeinige Ibis mit dem Scharlach seiner schwarzgespitzten Flügel flattert, wenn unter der durchsichtigen Fluth der himmelblaue, silbergeschuppte Fraëh mit goldener Floße auf schimmernder Korallenbank sein Spiel hat mit dem Perlmutter schöner Muscheln, wenn der gelb und rothe Tukan, oder der große scharlachrothe Ara-Papagei, sich über dem Wasser an der Blüthenschnur einer Liane festhaltend, aus dem Strome trinkt, wenn der smaragdgrüne und karmoisinrothe Colibri aus der sammtweissen, deckelerschlossenen Kannenblume den über Nacht gesammelten Thau nippt, oder die schön gefiederte Certhia mit ihrem sichelförmigen Schnabel den Honig aus den Blüthenkränzchen des Honigbaumes saugt, wenn der blaue Schmuckvogel oder der siebenfärbige Tatao in großen Flügen die Laube durchblitzt, wenn

das Ganze in allen Farben des Prisma vom magischen Blendlichte der Sonne verklärt wird und beim geringsten Windstosse eine Schicht duftenden Blüthenstaubes, gleich Diamantenschieferglanz, in dem Strahle aufleuchtet, da scheint jener Strom kein irdischer, sondern ein fabelhafter des Elisiums zu sein.

Das Thal selbst ist eingeschlossen von Höhen, an welchen hinauf die reizendste Flur von Bananen, Akazien, duftigen Kaffeebäumen prangt. In dieser Baumpracht flattern das blaue Purpurhuhn, der schwarze Pipra mit weisser, rother oder goldgelber Kopfplatte, und aus dem Dunkel glüht das orangefarbige Felsenhuhn. Das Bisam-Rehchen, die königliche Antelope und das Zebra haben hier ihre Heimath. Es bleibt nur übrig zu sagen, daß auf der Halbinsel sich auf drei Palmensäulen eine ausgehöhlte, mit rothem Stoffe bekleidete, Piramide erhebt, unter welcher auf einem, aus Ebenholz geschnitzten, mit Papageifedern und Sabrisbohnen umwundenen Altar in einer Kokusschale eine weiße Flamme, genährt von duftender Aloe, die angrenzenden Bewohner, nach ihrer Weise, dem höchsten Wesen ihre Anbetung darbringen.

Eines Tages war es lebendiger denn je in diesem Thale. Blumengeschmückte Kanoes hatten Gäste gebracht. Der König der Kaffern hatte sich seine Königinn gesucht und beging sein Vermählungsfest. Der Opferpriester hatte in dem Tempel das Brautpaar auf das geweihte rothe Stück Tuch treten lassen, er hatte die Wasserlilie aus dem Haare der Braut genommen und sie

über der Flamme verbrannt, er hatte zu Bembi Gaika, dem Bräutigam, gesagt: „Von nun an sollst du Jasa heißen," und zu Jasa: „Von nun an heißest du Bembi, *) darauf waren er, das königliche Brautpaar und die Gäste in die Kanoes gesprungen, und auf dem Strom jubelten die Lustfahrenden, es ertönte das Znum, es johlte die Pfeife und alles das übertönte der sich abwechselnde Männer- und Frauengesang, welcher das Glück der Neuvermählten pries; aber auch der Flamingo schrie auf seinem Wipfel, alle Papageien waren flott geworden und trieben im Fluge über die Schiffenden hin und der Caruku blies sich auf und schwenkte rechts und links hin neugierig den Kopf.

Als der König mit seiner Königin unter den Bögen des Blüthenhanges dahin schiffte, da wehrte er jeden behindernden Zweig, jede niederhängende Guirlande von seiner Braut sorglich ab. Gaika trug ein scharlachrothes, über den Hüften gebundenes Gewand, um Stirn und Schläfe lief eine Schnur aus Goldkugeln und Rubinen, von der Schulter hing ihm der Balg eines Löwen, am Gürtel ein langes schwertähnliches Messer in scharlachrother Scheide von den Federn des Kardinalvogels; der

*) Die Sitte bei der Verheirathung die Namen zu wechseln besteht auch hier und da in Amerika; die Schoschoner Indianerinen sagen zu ihrem Bräutigam, da sie ihm angetraut werden: „Treu, ewig treu, im Leben und im Tode."

Griff des Messers war aus Elfenbein, heute waren Griff und Scheide mit weißen und rothen Blumen umwunden, deßgleichen der Omkontoo *), welchen er in der Rechten hielt. Gaika war der letzte Sproße aus altem königlichem Geschlecht. Das Geschlecht der Gaika hatte einst im südlichen Afrika von den Gestaden von Mozambique bis hinein zu den Lexota-Gebirgen geherrscht, es hatte seine Herrschaft über das Meer getragen und sich die ganze Insel Madagaskar unterworfen; in den späteren Zeiten besiegt und zurückgedrängt, hatte es seine Herrschaft in den hohen nördlichsten Bergen des Kaffern-Gebirges gewahrt.

Jasa, die Braut, nunmehr Bembi genannt, entstammte dem Geschlechte der Tambookins, ehedem ein mächtiger, hartnäckiger Gegner des Geschlechtes Gaika, nunmehr sein Verbündeter. Jasa lehnte mit dem Rücken an dem aus Bambusrohr geflochtenen und mit bunten Federn besteckten Schilde, welches in der Linken ihres Bräutigams ruhte. An das rothe Leibchen, dessen breite Aermel bis an die Ellenbogen reichten, schloß sich eine Umhüllung von gleicher Farbe, bestreut mit aus Kolibrifedern künstlich nachgeahmten Kolibris; hinzu kamen zwei in Form von Schärpen, brustüber herabreichende, sich kreuzende, handbreite Bänder von Papagei- und andern Federn, deren eines eine kostbare Muschel, gefüllt mit wohlriechendem Salböhl trug, an

*) Wurfspieß.

deren anderer ein besaitetes, tellerrundes Instrument hing; rothe befranste Bänder schlangen sich kreuzüber um Fuß und Knöchel, Armbänder von Perlen und Rubinen bedeckten die Arme; ein goldener Reif umzirkelte das Haupt, von dem Reife hingen, an den Schläfen und in den Nacken hinab, Behänge von Rubinen und Topasen, in dem schwarzen wallenden Haar blühte eine purpurrothe Magnolie, hinterm Ohr fiel auf die linke Achsel herab ein prachtvoller Federschmuck aus dem Gefieder der blauköpfigen Euphone; hiezu kamen Ohrringe, gefüllt mit einer Scheibe von Diamanten.

Heut zu Tage haben Lohnbediente, Bootsknechte und Eselstreiber in der Novelle ihr Portrait, sogar die Fisiognomien von Hunden und Pferden werden geistreich skizzirt; sollte von einer afrikanischen Menschengestalt sich nichts anderes sagen lassen, als daß sie schwarz wie Ebenholz, daß sie Zähne hat wie Elfenbein und Lippen wie Korallen; sollte in einem afrikanischen Menschenantlitz nicht mindestens eben so gut Geist, Charakter und Leidenschaft gezeichnet sein können, wie in den Schichten von Schminke auf einem europamüden, verdunsteten Gesichte? Ich will versucheu über das Gesicht des Gaika und der Bembi etwas Näheres zu sagen.

Gaika war zwischen zwanzig und dreißig Jahren; er hatte ein rundes Gesicht von dem tiefsten Schwarz, die blutrothe, nicht zu sehr aufgeworfene Oberlippe zog sich ein wenig hinauf, so daß sie die vorderen Zähne der obern Zahnreihe durch den

halbgeöffneten Mund hindurchsehen ließ; dies verlieh dem Antlitze den freundlichen Reiz eines steten Lächelns. Lachte Gaika, dann bildeten sich, wie es sonst nur bei weiblichen Köpfen oder Kindern bisweilen der Fall ist, Grübchen auf beiden Wangen; die Nase senkte sich von der breiten Stirn in gerader Linie herab, das große, dunkle Auge lag etwas hohl und schien hiedurch von einem Ringe umgeben, der dem Gesichte den Anstrich eines nicht sowohl körperlichen als geistigen Leidens gab, — das kurze krause Haar schien eine beinahe glatte Fläche; Gaika pflegte den Kopf stolz zurückzulegen oder nach einer Seite hin etwas zu neigen, dann schien es, er lausche auf irgend etwas; gewöhnlich sprach er mit Lächeln, und in der That, kein junger Herr in Europa übertraf ihn in der Geschmeidigkeit süß, einschmeichelnd und glatt zu sein; öfters sah sein Lächeln wie Spott aus, bisweilen nahmen seine Züge den Ausdruck der tiefsten Niedergeschlagenheit an, dann senkte er das Haupt, und der stiere Blick schien an die Stelle, die er getroffen hatte, angenagelt. Ein anderes Wesen war Bembi.

Mehr oval, erhielt ihr Kopf durch das lange Lockenhaar, durch Ohrringe und die Federn hinterm Ohr einen Anflug von Schwermuth, den das langbewimperte, geschlitzte Auge, das sich gewöhnlich senkte, noch erhöhte. Ihre Züge drückten ein ruhiges Sinnen und Ergebung aus; sie lachte, wenn Gaika lächelte, sie sah bekümmert, wenn Gaika ernsthaft schien; wenn sie mit ihrem Bräutigam

sprach und zu ihm aufsah, dann verbreitete sich über ihr Antlitz eine Freundlichkeit, zu welcher der afrikanische Tipus vielleicht mehr als jeder andere hinneigt. Als der Opferpriester die Worte sprach: „Von nun an heißest du Bembi," da erzitterte sie leise, und an der schwarzen Wimper zerfloß eine so klare durchsichtige Thräne, wie nur je eine Braut Europas sie geweint hat.

So waren Gaika und Bembi; so saßen sie beisammen auf den Stufen des Tempels, während die Gäste zur Rechten und Linken mit übereinandergeschlagenen Beinen lagerten, und Früchte auf Bananenblättern und Dattelwein in Kokusschalen herumgereicht wurden. Von Zeit zu Zeit streute eine Jungfrau, die das heilige Feuer bediente, mit elfenbeinernen Stäbchen ein rothes Pulver in die Flamme, dann schlug die Lohe hoch auf und duftender Weihrauch erfüllte das Thal.

An Gaikas Seite, eine Stufe tiefer, saß eine Gestalt, die von allen übrigen sich wesentlich unterschied.

Von einem mächtigen Strohhut bedeckt, in gestreiften Pluderhosen und gleicher Jacke saß ein Weißer auf einem Koffer. Barbiero zählte fünfzig und einige Jahre; er war weder groß noch klein, seine Züge waren flach, ohne besondern Ausdruck; das braunröthliche Haar fing an zu ergrauen, in dem sehr dichten Lockenbart aber, der das Gesicht rund herum umquoll, spielte ein flammendes, genuines Roth; die Augen waren mit blauen Glä-

sern bewaffnet. Ein Gürtel, aus welchem das Heft eines Messers heraus sah und eine Schnur, an welcher auf der nackten Brust ein kleines silbernes Röhrchen hing, müssen noch bemerkt werden.

In dem Augenblicke, da wir Barbiero näher betrachten, heftet Gaika auf das Haupt seiner Braut einen Kranz von den Blättern des Silberbaumes, während Bembi, die einem Papagei, der ihr auf der Achsel sitzt, ein Stück Brotbaumfrucht hinhält, den Weißen von der Seite mit einem Blicke ansieht, ähnlich jenem, mit welchem eine vornehme Dame auf eine Gesellschaft blickt, die ihr nicht anständig genug erscheint; der Blick Bembis hatte indessen mit einer solchen Reflexion nichts zu schaffen, sie empfand an dem Weißen — sie wußte selbst nicht warum — Unbehagen, das war das Ganze.

„Großmächtigster König, ich preise mich glücklich," sprach Barbiero, und spielte mit einer prächtigen Doppelflinte, „dir die Glückwünsche des großen Beherrschers der Weißen zu deiner Vermählung zu überbringen."

Gaika senkte das Haupt und schwieg.

Barbiero fuhr fort: „Denn sieh, der greise Beherrscher der Weißen sprach: Da der Vater des Gaika, noch ein Knabe, mit Muscheln spielte, war Gaikas Großvater mein Freund. Bringe Gaika unsere Grüße und sieh ob er so groß und tapfer ist, wie unser Freund sein Großvater war."

Gaika warf den Blick eines Löwen um sich, dann senkte er beschämt das Auge und sprach:

„Sage deinem Könige: Gaika ist nicht besser als ein gerupfter Flamingo.“

Barbiero, der seine blauen Augengläser sorgfältig abgewischt und die goldene Rubinenschnur des Kafferkönigs mit vieler Aufmerksamkeit betrachtet hat, erwidert: „Bah, was du sagst. Hast du nicht die Zambies besiegt? Zittern nicht die Bosjemans bei Nennung deines Namens?“ „Zittern sie?“ fragte Gaika und stolz schwoll seine Lippe; plötzlich wurde er sehr ernst und fragte: „Fremdling, gibt es auch in deiner Heimath ein Gebot, welches den Kindern befielt Vater und Mutter zu ehren?“

„Es gibt kein Beispiel, daß ein Kind was anderes thäte.“ — „Glückliche Menschen“ seufzte Gaika. „Nicht wahr, es ist traurig, wenn der Sohn den Vätern Schande macht? Sage deinem Könige, Gaika mache seinen Vätern Schande, weil er nicht anders kann. Sieh, so weit das Revier des Löwen reicht, so weit reichte einst meiner Väter Herrschaft; aber meine Feinde sind so groß geworden und mein Erbe war klein, und Gaika ist nicht Waschao um es zu ändern.“

„König, das werde ich nicht sagen. Sah'st du nicht gestern Nachts das Zeichen am Himmel?“

„Der schwarze Mond bedeutet Unglück.“

„Für deine Feinde; ich will es beweisen. Sieh dieses Werkzeug in meiner Hand,“ und er betrachtete wohlgefällig die Schießwaffe, „es verlängert deinen Arm im Kampfe um fünfzig Spießlängen und gibt ihm die Stärke eines Löwen. Sieh' dort hoch

über uns den Kapadler, der Räuber sucht nach einer schwarzen Sammetente oder nach dem Steißfuß." Die Flinte knallte und, wie ein Stein, fiel der Adler senkrecht aus seiner Höhe herab, Gaika vor die Füße. Staunen ergriff alle Anwesenden.

„Gib, gib," rief Gaika; er hatte sich erhoben und bebte vor Begierde die Waffe zu ergreifen, selbst Bembi legte scheu den kleinen Finger auf das Rohr.

„Tausend solche Dinger an deine Krieger vertheilt, und du jagst deine Feinde über das Meer hinüber; du sollst sie haben; du sollst sie haben, meine Schiffe sollen sie dir bringen."

Barbiero lud zu wiederholten Malen die Flinte und Gaika begann ein Schießen, das ihm mit jedem Schuß besser gelang. „Waschao" rief er, „jetzt wird dein Volk wieder groß oder sein König soll fallen, wie der Kapadler fiel, und den großen Kraal sehen."

Barbiero hatte aus dem Koffer einen scharlachrothen, mit goldnen Flämmchen und Borten gestickten Mantel geholt, und ihn der Braut Gaikas umgehängt. Bembi blickte in verschämter Verwirrung nieder und zupfte an den goldenen Schnurquasten.

„Wie schön!" flüsterte es rund herum.

„Auf das Verderben aller eurer Feinde!" rief Barbiero und schenkte sich aus einer Flasche ein, die er hervorgesucht hatte. „Ei du meine Güte, was ist das ein ganz anderes Gesäufe als euer Fliegenwasser; ich sehe sie schon, die Bosjemans, wie sie in ihren Gedärmen eure Kugeln suchen. Das hat

dieser Trank, nur einige Tropfen davon in einen andern Trank gemischt, und man sieht die Zukunft auf tausend Jahre vor sich. Und welche Herzensstärke und Lebenssüßigkeit, man möchte sich lieber gleich die ganze Flasche in den Schlund hinab keulen lassen; Freunde! es geht nichts über aufrichtige, pure, sonnenreine Freundschaft, was einen freu't, soll alle freu'n, und was einer hat, sollen alle haben, das ist mein Spruch. Her mit euern Nußschalen, daß ihr auch von dem Feuertranke kostet."

Hiermit hatte er eine zweite, gleiche Flasche ergriffen und träufelte daraus zuerst in die Schale des Königs und der Königin, dann aller andern einige Tropfen.

Bald zeigte sich die Wirkung dieser Mischung. Als hätte Zauber es ihnen angethan, kam über alle, Barbiero ausgenommen, eine sinnverwirrende Aufregung.

Die Einen umarmten und herzten sich, schwuren sich ewige Freundschaft, die Andern faßten sich an den Händen, jagten tanzend im Kreise herum, dann in Reihen aufgestellt, wirbelten sie, indem die Reihen einander durchbrachen, mit der Schnelligkeit einer Winde, deren kreisende Arme das Auge nicht mehr zu unterscheiden vermag, ein Jeder sich um sich selbst herum; hier machte eine Jungfrau Toilette, sie langte in die Luft, als griffe sie nach etwas, dann fuhr sie mit dem Finger über die Lippen und Augenbraunen, sie entfaltete ihr Haar, und ihre Finger bewegten sich, als flechte sie Blumen in das

Haar, sie that als ließe sie das schmückende Armband am Arme hinaufgleiten und als schmücke sie Gürtel und Stirnbinde mit Papageifedern. Dort schwangen Jünglinge ihre Lanzen; sie fielen mit den Schwertern gegen einander aus und tanzten den Waffentanz. Eine Mutter, welche vor Kurzem ihr Kind begraben hatte, flocht die Zweige zweier Bambusbäume in einander, schaukelte diese Wiege und rief: „Seht, Lula schläft.“ Gaika wandelte mit verschränkten Armen auf und nieder, blickte triumfirend um sich, und bewegte Lippen und Hände als ertheile er Befehle zur Schlacht, bald, als gebe er Audienzen; seine Königin Bembi aber reichte Barbiero, dem Geber dieser Freuden, dankbar die Magnolie aus ihrem Haar, dann sammelte sie Muscheln aus dem Strome; ein Lied singend, in welchem der Name ihres Vaters und ihrer Mutter öfters genannt wurde, begann sie langsam die schwermüthigen Bewegungen des Klagetanzes, sie belegte mit den Muscheln den Blumenrasen, der ihr als das Grab der Geliebten erschien und füllte jene mit Wasser, damit die dürstenden Thiere daraus trinken mögen*). Allgemach ward die Scene eine andere; die Fantasien wurden wirrer und dunkler, die Gestalten ruhiger, im Kurzen träumten sämmtliche im

*) Lepsius fand diese Weise mit der Verehrung der Todten Mildthätigkeit gegen die Thiere zu verbinden, bei einigen Stämmen in Aegipten.

Schatten der Palmen den glücklichen Traum weiter, der sich auf ihren lachenden Gesichtern spiegelte.

„Das Opiat hat gewirkt" sprach Barbiero, auch lächelnd und nach seiner Art träumend, dann brachte er das silberne Röhrchen an seine Lippen und ein gellender Ton durchdrang die Luft; im Nu stürzten aus dem Strombette zehn Kerle in Matrosenkleidung, mit Stricken, Tauen, Ketten, Handschellen, Blöcken hervor, warfen sich auf die Schlummernden, und nach einer halben Stunde waren diese geschnürt und gefesselt, daß ein Entkommen unmöglich war.

„Den Knebel zwischen die Zähne, damit sie nicht Lärm machen!" ermahnte Barbiero die Matrosen, schlug ein großes Buch auf, wischte die Brille aus und fragte: „Baptista, wie viel gutes ausgewachsenes Ebenholz?"

Baptista war ein Matrose, breit wie eine Thüre; zwei Locken des armlangen, von Theer klebrigen, Haares waren unter dem Kinn gebunden, der Zipfel seiner Schiffsmütze baumelte auf dem Rücken der Blouse; wenn Baptista — was nicht gar oft geschah — freundlich sah, da drückte er die Augen zu und das breite Maul wies zwei Reihen Zähne, wie frischgefallener Schnee.

Baptista antwortete auf die an ihn ergangene Frage: „Hundert und zwölf Holz, wie auf Kuba noch keines wächst; da geht bei allen Hundert und zwölf nicht ein Zahn ab, und Brust und Planken, Herr meines Lebens, wie unser großes Bramsegel,

und obendrein so wolfeil wie eine Ohrfeige, nicht wahr, Patron? ein Einziger hat einen Leck und liegt als wollte er sich kielholen lassen, der alte Graukopf mit der spitzigen Mütze. —"

Barbiero schreibt: Empfangen Hundert und zwölf. Mitten im Schreiben hält er inne, zieht eine nachdenkliche Miene und frägt: „Lohnt das Stück Ausschuß den Transport; sonst..." und seine Hand machte mit dem Zeichenstift eine Bewegung wie sie Richard der Dritte den gedungenen Banditen machte.

„Dazu habt ihr noch immer Zeit; ihr wißt, ich bin kein Freund von unnatürlichen Todesarten."

„Wie viele Fruchtholz?" Barbiero verstand unter dieser Bezeichnung die Kafferinnen, so wie er mit dem guten Holz die männlichen Gefangenen gemeint hatte.

„Nur achtzig Exemplare, aber auch nicht schlecht."

Barbiero schreibt; während dem frägt er: „Ich sehe nicht Nicolo, warum ist Nicolo nicht mitgekommen?"

„Er klagte über Schmerz in der Schulter, noch von dem Stiche her, nun ihr wißt ja.."

„Von welchem Stiche?"

„Den er statt euer auffing, da Penny auf der Fledermaus Complott gemacht hatte."

„Ah so. Höre Baptista, ich bin ein geschlagener Vater, aus dem Jungen wird in alle Ewigkeit kein ächter Theer; das machts, er hat zu lange Landluft

gerochen, das Pensionat in Oporto hat alles verdorben. Wie viel Stangenholz?"

„Fünf". Baptista meinte die Kinder.

Während Barbiero das Buch zuschlägt, frägt er: „Die Wachen ausgestellt?

„Alles in Ordnung."

„Also ohne Zeitverlust zur Cultur geschritten."

Ein Eisen, beiläufig wie jenes, mit welchem den Pferden das Gestüttzeichen aufgebrannt wird, war glühend gemacht worden.

„Baptista" sprach Barbiero, „mach' schnell und mit fester, sicherer Hand, damit das Zeichen rein ausfällt; sieh', Baptista, da muß man das schwarze Fleisch nicht anders ansehen als einen Hammel, oder, um nicht zu viel zu sagen, als eine Bramstange; ich sage dir, das gehört zum Geschäft und Ordnung! Gleichmuth und Ordnung machen den Kaufmann. Niemand kann sagen, daß er von Barbiero betrogen worden ist; ich liefere gesundes Fleisch, das ist mein Ruhm."

Baptista war bereits in voller Arbeit; der Reihe nach wurde sämmtlichen Kaffern das glühende Eisen in den Nacken eingebrannt.

„Jetzt sage man, daß mein Culturzeichen nicht gut läßt, dieser nette Katanker, ringsherum der Ring, unten ein Kreuz daran, recht niedlich, recht niedlich läßt das in dem schwarzen Fleische; ich kann mir nicht helfen, aber es kommt mir das vor wie die rothen, hellen Fensterlucken in dem schwarzen Barkholze meiner Fledermaus", und Barbieros Hand

patschte beifällig auf die zuckende Brandwunde. „Aber Wetter! stinkt das Brennen pestilenzialisch, fauler Stockfisch ist nichts dagegen, genug, genug gedrückt! Teufelsbaptist, Teufelskerl, der du bist, möchtest lieber bis in die Lunge hineinbrennen, nein, nein du cultivirst zu stark, gib, laß mich machen." Und Barbiero selber manipulirt mit dem Brandeisen. Ich muß aber nebenbei bemerken, daß Baptista vielmehr dem lügnerischen Barbiero nicht genug aufgedrückt hatte und daß das Eisen, von Barbieros Hand geführt, nunmehr einen Zoll tiefer in das Fleisch hinab fiel.

Während dem streute ein zweiter Matrose ein Pulver in die Brandwunde, damit sie schneller verschwäre.

Als die Reihe an Bembi kam, rief Barbiero: „Donner! Hab ich vorhin die Ohrringe übersehen." Er haschte nach diesen Kleinodien, und da es ihm nicht sogleich gelang, sie auszuhäkeln, rieß er sie mit der Faust aus dem Ohrläppchen, um sie in den Koffer zu dem schon früher dahin gelegten Schmuck Gaikas und Bembis zu packen; in diesem Momente schlug Bembi die Augen auf, — welch ein Auge, alles weiß! nichts außer dem Augapfel zu sehen. Aus ihrem Munde floß Blut, diesem folgte ein Stückchen Fleisch nach.

„Sie hat sich die Zunge abgebissen!" schrie Barbiero, „ich riskire, daß sie mir auf dem Halse bleibt. Schlange du!" und er schlug Bembi mit der Faust ins Angesicht. Bembi zuckte nicht; eben so Gaika; man hätte ihn für todt halten können, hätte nicht sehr vernehmliches Zähneknirschen bewiesen, er lebe.

Bei dem Opferpriester angelangt, prüfte ihn Barbiero mit einem Kennerblick; besonders wurden Hals und Hand als Maßzeichen der körperlichen Kraft untersucht, dann gab Barbiero dem Greise einen Faustschlag auf die Herzgrube und beobachtete dessen Wirkung auf Gesicht und Athemholen, schließlich hob er — abwägend — den Greis in die Höhe und sagte sehr zufrieden: „Weit über'n Centner, er mag mitgeh'n, du weißt Baptista, ich halte auf Gewicht."

„Soll das Stangenholz auch gezeichnet werden?" fragte Baptista.

„Ich will es dir nicht wehren, lieber Baptista, nur so ein bischen zwicken, das Zeichen wächst sich so aus."

Baptista zwickte eins der Kinder.

Die Gebundenen wurden auf den Fluß in die Kähne getragen, jene, von deren stärkerm Gliederbau man sich eines Widerstandes versah, wurden in den mit einem eisernen Kopfhaken versehenen Bock gespannt, und hinab ging die Fahrt auf dem Zebra-Strome, dann auf dem Keiskamma zum Meere hin, dort nahm des Sklavenhändlers Schiff, die Fledermaus, die Ladung an Bord, und nun harrte man nur noch des raumenden Windes um die Anker zu lichten. —

Zweits Kapitel.

„Und auf dem Verdecke liegen
Viel verstümmelt blut'ge Leichen"
Saphir.

Während die Fledermaus über die See hinflattert, führ' ich den Leser in die Kajüte des Sklavenhändlers ein. Ihr Inneres ist nicht so reich geschmückt, wie die Kajüte des Red Rover, aber auch nicht so einfach wie die des Kapitain Benoit; deun neben Stühlen, Tische, Divan, Koffer, Sprachrohr, mathematischen Instrumenten, die sich hier wie in der Kajüte des Letzteren befanden, ist ein, von Mahagonyholz sehr niedlich verfertigtes, Postament sichtbar, in welchem sich Flaschen und Fläschchen aller Art, von der Kürbisflasche bis zu der winzigen Phiole herab, in Form einer Piramide aufgestellt, befinden. In dieser seiner „Bibliothck" finden sich repräsentirt der Gin, der Geniévre, Negus Grog, Flip, Arak, Toddy, Claret, Kapweinessenz, Kaffehextract, Opiate, und was nur sonst Anspruch auf so auserlesene Gesellschaft hat. Unter den kleinen Kajütenfenstern zieht sich an der Rundnng des Raumes hinauf ein Schaubret, in dessen Abtheilungen ein Theil der Geheimnisse des Meeres unverschleiert da liegt. Hier ist zu sehen aus dem Reiche der Muscheln: Die Arche Noe, die aufblühende Seetulpe, die weiße, mit langen,

dicken Stacheln und orangefärbigen Punkten versehene Lazarusklappe, die Pferdefußmuschel, die Messerscheide, Fruchtschotte, die stachligte Venusmuschel, und der winzige Schiffsbohrer; Koralleustücke, Stachelhäute, und Korallenfedern, gewachsen an der Gränze alles Lebens, in der tiefsten Tiefe des Meeres, haben ihre Vertreter; da breitet sich in Farrenkrautform aus die hohe schöne borstenförmige Hornkoralle, wie ein Baum in Modell hat ihren Platz die Baumkoralle; unter den Madreporen erblickt man jene schöne weiße Madrepore, deren kreisruude Oberfläche sich nach ihrer erhabnen Mitte hin faltet. Unter den Muscheln prangt in Metallglanz die violette Argusmuschel, die Pabstenkrone, das weiße Hühnerei; unter den Schnecken die weiß und schwarz gefleckte Mundschnecke, der Goldmund, die Davidsharfe und das Schifferboot; unter den Krabben: der große, weiße, stachligte Inachus aus dem Mittelmeere und die winzige Chiragra; den Reihen der Krebse eröffnet der kleine, gezähnte Sägekrebs, ihn beschließt der Astacus-Riese; in der Abtheilung der Fische fehlt nicht die viereckige, wenig erhabene Fläche, an deren einem etwas gestrichenen Eck man den Mund und etwas höher die beiden nebeneinanderliegenden Augen erkennt, und deren entgegengesetztes, verlängertes Ende der Schwanz der sogenannten Spitznase ist; man findet hier den Fliegenfisch aus dem atlantischen Meere, den Meerengel und Meerteufel mit weitem aufgespreizten Rachen wie die Mündung einer Pistolenhalfter, den Igel und Ku-

gelfisch und den schrecklichen Drachenkopf mit rothgestrichnen Lippen, schwarzen rothpunktirten Augen, und rothgetupften Kopfflügeln. —

Besonders liebte Barbiero die Versteinerungen, und wahrhaftig, er befand sich im Besitz einiger seltner Exemplare versteinerter Schwämme, Seegräser und Seeblumen. Einer seiner Lieblinge war ein seltenes Stück versteinerter Meerkohle aus dem todten Meere. An der Wand waren einige Seekarten ersichtlich. Prunkender als alles dies nahm sich aber aus ein Waffenschrank, in welchem sich Wehren aller Art, von der Arquebuse bis zum Mailänder Rohr, von der Barbareskenklinge bis zum neapolitanischen Modedolche vorfanden. Weniger prunkend, aber nicht weniger bedeutsam, sah eine eiserne, schwerbeladene, an den Fußboden angeschraubte Kiste aus. — Wir finden Barbiero am Tische sitzend. Wer Barbiero auf der Halbinsel des blauen Stromes sah, wird ihn kaum wieder erkennen Ein scharlachrother, etwas altmodischer Uniformfrack mit goldener Achselschnur, welchen er, wie es schein, der Bequemlichkeit halber auf der Brust offen trägt, contrastirt nicht wenig mit den gestreiften Pluderhosen; an rother Schnur fällt von der Brust herab ein Dolch in rother Sammetscheide, der Griff ist von Perlmutter. Ein militairischer Hut mit Federbusch hängt an einem Bolzen über dem Sklavenhändler, eben dort hängt auch ein mächtiger Degen sammt Kuppel. Barbiero ist mit seinem Flaschenmagazine beschäftigt; er gießt bald aus dieser, bald aus jener Flasche in einen

massiven, silbernen Pokal, auf dem Tische liegt ein Blatt Zeitung, dem kolossalen Format und den am Rande befindlichen Zeichnungen nach, anscheinend ein amerikanisches. Es scheint Barbiero habe eben darin gelesen, denn während er mit den Gläsern manövrit, verändert er die Gesichtszüge und bewegt die Augenbraunen, als spräche er mit Jemanden, und vor seinem Geiste ziehen folgende Gedanken vorüber: „Ein gescheiter Kerl, der diesen Artikel geschrieben hat, er läßt auf den Sklavenhandel nichts kommen, aber wir allein halten auch noch die Provinzen. Wüßte ich, wer der Verfasser des Artikels ist, er sollte eine meiner schönsten Schwarzen umsonst haben oder doch den Priester. Wenn nur auf der See die Kreuzer nicht wären! Ich weiß nicht was man von uns will; ich gehe doch aller Welt aus dem Wege, so gut ich es nur kann; habe meinen redlichen Freibrief, — der Himmel weiß es, eh' ich ihn anrühren durfte, mußte ihn so breit und lang er ist, mit echten Goldstücken belegen, — ich beleidige keinen Menschen auf der ganzen Gotteswelt und kann nur zweierlei Gegenstände nicht ausstehen, erstens die Priester, zweitens das Gesetz, und doch ist es bald so weit, daß man seinen ehrlichen Weg nicht mehr gehen kann. Je nun, bläst doch der Wind nicht aus allen zwei und dreißig Löchern auf einmal; geht nicht der Schwarzhandel, geht der Schleichhandel, und ist's mit dem auch nichts, da kommt mir's auf ein bischen Freibeutern auch nicht an."

Ich erachte es nöthig einiges Nähere zum Verständnisse der Natur dieses Sklavenhändlers zu sagen.

Das Herz Barbieros war weder von zu vielem Glücke petrifizirt worden, noch hatte ihn irgend ein tragisches Unglück zur Geißel der Menschheit gemacht. In Portugal von eben nicht reichen Eltern geboren, erhielt er eine schlechte Erziehung; er wurde gelehrt nach nichts so sehr zu trachten, als nach Erwerb. Für den Stand des Handelswesens erzogen, wollte es ihm mit dem Erwerbe nicht nach Wunsch gelingen, er schiffte sich nach Amerika ein, ward dort anfangs Unterhändler der Sklavenschiffe, später selbst Sklavenhändler. Da er Europa verlassen hatte, war sein Weib, sammt seinem Kinde dort zurückgeblieben; jene starb und der Knabe wurde in ein Pensionat gebracht, welchem er nach seinem zwölften Jahre entnommen wurde um seinem Vater hinfür zu Handen zu sein. Barbiero sah einem gewöhnlichen, harmlosen Menschen so ähnlich, wie das Schlangenei dem Taubenei; er war, was er war, so allmälig geworden, wie aus der possirlichen, spielenden Tigerbrut nach und nach eine grimmige Bestie wird; er war sich durchaus keiner Katastrophe bewußt, durch welche er aus irgend einem Zustande des Gemüthes plötzlich in eine andere Seelenstimmung umgeschlagen hatte, seine Entwicklung lief an einem schwarzen Faden fort, dieser hieß: Habsucht. Barbiero war über alle Begriffe habsüchtig; wenn er für die Naturwunder der See Empfindung hatte, so hatte er sie nur darum, weil ihm die un-

erforschten Gründe des Meeres als eine lockende Schatzkammer vorgaukelten und er war nur darum den Versteinerungen so zugethan, weil er in diesen kalten, harten und ausgestorbenen Körpern das treueste Abbild seiner selbst erkannt hatte. Bisweilen träumte er im Schlafe von den Flotten und Schätzen, die im Meere begraben liegen; solche Stunden waren dann die glücklichsten seines Lebens. Noch gab es andere Stunden, die ihn berauschten.

Es ist nicht wahr, daß, wo eine Leidenschaft zu monströser Größe gediehen ist, jede andere darneben nicht aufkommen könne. Wo die Sünde Palmenhoch wächst, da gibt es auch fetten Boden für andere Sünden, welche sich als Schmeichelpflanzen um die große Sünde hinauf ranken. Geb't dem Geizhalse des Molière ein Königreich und der Tirann ist fertig.

Der habsüchtige Barbiero fühlte ohne Aufhören das Bedürfnis m e h r zu besitzen; die Gewalt seiner Leidenschaften erheischte schnelle Befriedigung; da nahm er die Zuflucht zu seinen Essenzen. Aus den vielerlei Spirituosen braute er sich ein Getränk, wie die Laune, die Stimmung des Leibes, oft der Zufall es ihm eingab; jedes Mal war die Mischung eine andere, ein jedes Mal der Rausch ein gesuchterer, neuer; eben so erhielt aber auch der Rausch der Seele, die dann Himmel und Erde mit gold'nen Vließen bedeckt sah, jedes Mal seine besondern, verschiednen Beisätze. Wir wollen nun sehen wie die heutige Tinktur die Seele stimmt.

Nachdem der Sklavenhändler in den schon bis an den Rand gefüllten Pokal noch schließlich einige Tropfen aus einer Viole gegossen hat, nippt er von dem Tranke mit der Miene eines Menschen, der am grünen Tische den Moment abwartet, der ihn zum Millionär oder zum Bettler macht; darauf thut er einen langen Zug aus dem Pokale. Nun pflanzt er den Trank vor sich auf den Tisch hin, lehnt sich im Stuhle zurück und sieht unverwandt in gerader Linie vor sich hin. Allmälig färben sich seine Züge rosenroth, das unedle, ausdrucklose Gesicht erhält Geist, das Auge blitzt wie Flamme hinter den blauen Gläsern; frei athmet er auf, als hätte er eine Last von sich geworfen, und während die linke Hand auf dem Tische trommelt, spielt die rechte Hand mit dem Dolche. Dann beginnt er: „Und warum nicht? warum nicht ein Mal den Weißen den Krieg ansagen? Hab' ich nicht Geld genug meine Brigg gegen eine Flotte umzutauschen?" Bei dem Worte „Geld" warf er einen Seitenblick auf die eiserne Kiste hin, maß sie, dann brach er in ein Lachen aus. Das Gesindel meint, ich habe meinen Zwieback, in diesem Kasten versteckt, — ihnen zum Kappen hingestellt; zwar wiegt er schwer genug, das muß wahr sein, aber der Sand von ganz Afrika wiegt noch schwerer, hahaha!"

Nach einer Pause fuhr er fort· „Tausend Donnerwetter, wenn es heißen wird: Barbiero hat den Engländern den Krieg erklärt! Barbiero hat die Flotte der Amerikaner bei Trafalgar geschlagen!"

Der Sklavenhändler that einen zweiten Trunk aus dem Pokal und neigte das honigfreundliche Gesicht auf die Brust. Als er den Kopf wieder zurückwarf, begann er wieder: „Frei, frei wie die Seemöve, frei wie der Sturmvogel, keinem Staat zinsbar, die unermeßliche Pfütze mein Terrain, keinen Herrn über mir und Leben und Tod über ein paar Hundert Schwarzhäute in der Hand haben! ha, ich darf nur winken und um die Füße kollern mir fünfzig Wollköpfe, ha! soll ich mir den Spas machen, soll ich?"

Der Sklavenhändler war bei diesen Worten aufgestanden und hatte einige Schritte vorwärts gethan, da er still stand, fixirten seine Augen einen gewissen Gegenstand.

Es ist hohe Zeit dem Leser zu sagen, daß sich außer dem Sklavenhändler noch zwei Wesen in der Kajüte befinden: ein Cuba-Bulle und ein gewaltig großer Neger; ich muß aber, um den Leser in keinen Irrthum zu führen, beifügen, daß dieser Neger nur ein lederner, ausgestopfter ist. Unbekümmert um das Thun und Lassen seines Herrn hält der Bulle das grimme, blutigunterlaufene Auge starr auf den Neger gerichtet; da zupft der Sklavenhändler an einem Drahte und wüthend springt das Thier auf des Negers Arm hinauf, welcher sich bewegt hatte. Durch einen Pfiff seines Herrn zurückgerufen, streckt sich der Bulle zu dessen Füssen hin; der Sklavenhändler zupft an dem Drahte zum zweiten Male, der Neger geht zwei Schritte vorwärts und mit ei-

nem Satze sitzt der Hund wieder auf dem Neger und thut Biß auf Biß in dessen Gesicht. Diesmal scheint der Grimm des Hundes den Sklavenhändler angesteckt zu haben; den Dolch ziehend, geht er einige Schritte auf den Neger los, dann sich besinnend, daß der Neger ja doch nicht lebendig sei, steckt er den Dolch in die Scheide, streichelt das brave Thier und reicht ihm ein Stückchen Zucker.

Sind meine Leser nicht versucht zu denken, daß aus diesem entsetzlichen Menschen jede Empfindung gewichen sei? daß in diesem Herzen keine Stelle mehr, die unter dem Gefühle der Liebe noch zucke? Sie würden irren! Barbiero ist die Liebe nicht fremd; Barbiero liebt innig, er liebt mit aller Inbrunst abgöttischer Zärtlichkeit. Sehr bald werde ich Gelegenheit haben dies zu beweisen.

Es erscholl nämlich mit einem Mal auf der Gallerie draußen ein Wirrwar von Stimmen, unter welchem ganz besonders eine klare, wimmernde durchdrang; das Geräusch kam der Kajüte näher und im nächsten Augenblicke schob sich etwas zappelnd an die Thüre der Kajüte.

„Joco! das ist Joco!" schrie der Sklavenhändler, der vollkommen nüchtern geworden war, — da sprang herein mit lautem Gewimmer — ein großer Affe. Behende wie eine Natter fuhr er in der Kajüte herum, dann sprang er auf den Tisch und hielt die Vorderpfote hervor, ein gellendes Geschrei ausstossend. Entsetzen für den Sklavenhändler, die Pfote war nur noch ein Stumpf; dem Stumpfe entquoll ein Strom purperrothen Affenbluts.

Der Sklavenhändler stand wie eine Bildsäule. Endlich rief er, die Hände über dem Kopfe ringend: „Himmlischer Abgrund, was ist geschehen?"

Baptista, der sich hinter dem Affen zwischen der Thüre hereingedrückt hatte, übernahm es zu antworten: „Patron," sprach er, „das bedeutet soviel, als diesem mit dem Bleiloth der Vernunft nur schwächlich ausgerüsteten Wesen, weil es, wie wohl es einen ganzen Menschen vorstellt, eigentlich doch nur ein halber ist, diesem also nicht vollständig betakelten Seemanne ist ein Segel gekappt worden."

Der Sklavenhändler erwiderte mit bebender Stimme: „Baptista, erzähle mir den traurigen Hergang ohne mir etwas zu verheimlichen."

Und Barbiero warf sich erschöpft auf den Stuhl.

„Das ist schneller geschehen, als die Bö umspringt. Ihr wißt, daß Joco, welcher nicht die ausgewachsene Bildung hat, wie unser Einer, weil seine Vernunftausrüstung doch eigentlich, nun ja, also daß Joco nicht wie ein anderer ehrlicher Seemann an seinen Posten gebunden ist, sondern daß er das Privilegium hat an den Spieren, auf den Raaen, auf den Tops oben, auf dem Steuerbord, Backbord und Hackebord im Vorkastell und sogar auf der Hütte herum zu laviren als wäre er der Equipagenmeister selber, ja ich wüßte gar nicht ein Quartier zu nennen, in welchem Joco nicht wäre und wenn ich in den Raum hinabsteige, ist Joco da, und wenn sich Joco auf die maskirte Schanze setzt oder in den Mastkorb hinauf, darf ich auch nichts dawider haben, aber ich habe es noch nicht erlebt, daß er im Mast-

korbe schon einmal ein Segel angesagt hätte, oder daß er auf der Schanze wäre sitzen geblieben, wenn wir mit einem guten Freunde auf der See einen Tanz machten und die Kanonen dazu aufspielten."

Barbiero war aufgesprungen; er legte die Hand mit einem bittenden Blicke auf Baptistas Arm, machte Miene zu sprechen, schlang das Wort zurück, sprach dann nach einer kleinen Pause mit weicher schmelzender Stimme: „Fahre fort, Baptista," und setzte sich wieder auf den Stuhl...

„Also daß Joco das Privilegium hat..."

„Ich weiß es, ich weiß es" schrie der gequälte Sklavenhändler. „Nun weiter" setzte er mit gedämpfter Stimme hinzu.

„Weil also Joco, der Spitzbube, schon einmal das Privilegium hat, so ist er sich auch dessen bewußt. Wenn ich sage, er ist sich dessen bewußt, so ist das beiläufig so viel als er segelt bei dem Kap des Bewußtseins vorüber."

„Baptista," flehte der Sklavenhändler, „wenn du mir das ganze beklagenswerthe Ereignis zu Ende erzählst, eh' ich dem unglücklichen Thiere, Joco wollte ich sagen, die Wunde verbunden habe, so dienst du von heute an auf der Fledermaus nicht mehr als Bootsmeister, sondern mit Rang und Gage eines Lieutenants. Zuerst aber eine Frage: Ist ein Mensch an diesem Unglück Schuld?"

Baptista sann ein wenig nach, dann sprach er, sehr ernsthaft: „Nein."

„Erzähle denn, schnell."

„Gut sage ich, sondern, ja so. Joco also geht im Zwischendeck spazieren, zuerst im Steuerbord, dort macht er den schwarzen Damen die Coiffure ganz nach seinem Geschmacke, dann besucht er die Herrn im Backbord, hier scheint es ihm besser zu gefallen, er macht Sprünge und Passagen auf den Schwarzen als ritte er auf dem Bugspriet; er weiß, die Schwarzen sind eher seines Gleichen als unser Einer, gut. Joco sitzt auf dem großen Schwarzen, der unter den Schwarzen ist, was der große Mast zwischen dem Fock- und Besahn-Mast."

„Gaika?"

„Richtig. Joco spielt mit dem Wollkopf, gut; dann ohrfeigt er ihn, immer noch gut; der Schwarze hält still wie eine Sandbank und sperrt das Maul auf, das sieht Joco, da ergibt sich eine Geistesverwirrung in dem Gemüthe des Affen; er sieht den Schlund des Schwarzen für eine Lukenklappe an und will hineinsteigen, da — —"

„Da?" schreit Barbiero uud wirft einen herzzerreißenden Blick auf Joco, der den wunden Stumpf mit dem wehenden Verbandlappen anklagend erhebt und diese Mimik mit der den Affen eigenthümlichen, schnellen Bewegung des Mauls begleitet, als wollte er das Gesagte bestätigen.

„Da schnappt der Schwarze zu, wie der Hai, wenn er seine Portion hat und Joco hängt angespießt wie der Sägefisch am Wrack bis.."

„Genug, ich weiß" und der Sklavenhändler legte die Hände auf die blauen Brillengläser.

Baptista hatte die letzten Worte bereits auf der Schwelle der Kajüte gesprochen; das Auge auf den Verband geheftet, hatte er sie mit einer anwachsenden Schnelligkeit und Vehemenz ausgesprochen, die sein Gesicht zunderroth anlaufen machte; nun drückte er die Thüre hinter sich zu und schrie auf der Gallerie draußen, indem seine Schritte ihn mehr und mehr davon trugen.

„Bis das Affenbein abgekipst war und im Maul des Negers herumkurbelte wie ein Stummel Tabak.“

Schon längst war Baptista wieder auf das Deck der Fledermaus zurück, die, als wäre sie eine wirkliche Fledermaus, windschnell über das Meer dahin flog, und noch immer saß Barbiero unbeweglich und hielt die Hände auf das Gesicht; dann breitete er die Arme nach Joco aus und zog ihn an sein Herz. Er trug den Affen in die Hängmatte, bettete ihn sanft und weich, hieß ihn schlafen und zog den Fliegenflor um das Lager herum. Mit langen Schritten wandelt nun der Sklavenhändler in der Kajüte auf und nieder, der Köpf hängt auf die Brust herab, seine Gedanken scheinen sich bis in den Abgrund des Meeres versenkt zu haben. Barbiero setzt den Pokal an die Lippen und trinkt ihn bis auf den Boden aus, und wieder messen seine Schritte die Kajüte, plötzlich steht er still, heiter erhebt er das Haupt, er schnalzt mit beiden Händen und eilt von Dannen.

Drittes Kapitel.

„Was macht er so jede Nacht...?
Warum diese Absonderung?"
Eugen Sue's Atar-Gull.

So ist der Mensch, er muß etwas lieben und sollte dieses Etwas der Teufel oder die Sünde sein. Barbiero liebte seinen Affen. Jene Liebesfähigkeit der menschlichen Natur, welche stark genug ist, um alle die tausend Millionen Geschwister auf der Erde zu umfangen, verwendete er an ein einziges Geschöpf; denn dieses Geschöpf war ihm eine Personifikation des Menschengeschlechtes wie er sie haben wollte und brauchte. Sein Affe war ihm Ideal wie Shakespeare, Schiller, Jean Paul ihr Ideal hatten; seine Liebe zu dem Affen war Sklavenhändlerfilosofie, war die Religion seiner Sklavenhändlerseele, war maskirter Haß des Menschengeschlechts; Barbiero der Sklavenhändler war der Sklave seines Affen, den er mehr haßte als alle Menschen zusammen und nur darum über alles liebte, weil er seinen Haß über alles liebte.

Ich war daher weit entfernt irgend eine Drolligkeit zu beabsichtigen, als ich im vorhergehenden Kapitel den Schmerz Barbieros zeichnete; das Laster geht überall in Thorheit aus und es ist nicht meine, sondern des Teufels Schuld, wenn der Teufel mit Hörnern gemalt wird.

Ich habe in diesem Kapitel eine weit schwierigere Aufgabe, als in dem vorausgeschickten; ich bin nun daran die Menschen eines Verbrechens anzuklagen, das der Kläger zu seiner eigenen Menschenehre besser auf ewig verschweigen dürfte, wenn er nicht gerade im Gefühle dieser seiner Mitschande die Herausforderung fände für die Ehre der Menschennatur in die Schranken zu treten, indem er seinen Schrei des Entsetzens über eine Sünde, die einst Gott schrecklich richten wird, und über jede nahe oder entfernte Mitschuld daran, — laut ausspricht.

Ich brauche zu dem Gemälde, das ich nun entwerfen will, gar wenig Blut. Ich werde die Sklaven, die im Schiffsraume schmachten, nicht schockweise ersticken lassen, ich werde sie nicht zu Hunderten über Bord werfen, wie wol ich dies alles geschehen lassen könnte ohne der Geschichte ein Unrecht zuzufügen; was ich erzähle ist lange nicht ein solch summarisches Verbrechen, kaum ein ganzer Mord. Wenn aber gleichwol Jemand sagen wollte: „Es ist nicht möglich, daß eine solche Gräßlichkeit wie die hier geschilderte, je geschehen sei,“ so antworte ich: „Allerdings ist sie der Hauptsache nach geschehen.“ Es ist hier nicht der Ort einen geschichtlichen Auszug der Gräuelthaten, die das Sklavenwesen mit sich bringt, zu verzeichnen, aber ich erlaube mir nur eine Frage: „Können Sie, verehrte Leser, läugnen, daß erst vor Kurzem ein Ungeheuer von einem Menschen ein Kind von der Seite seiner Mutter stahl, da diese fern von der Heimath, an heil'ger

Wallfahrtsstätte auf den Knieen lag, daß er dieses gestohlne Kind blendete, ihm dann Arme und Beine zweimal entzwei brach, damit solch ein Krüppel, durch Betteln die Herzen der Menschen rührend, ihm dem Ungeheuer, Gewinn trage? Wenn das geschehen kann unter guten, frommen Menschen, die von Entsetzen erfüllt, nicht anders konnten, als ihren Fluch über jenen scheußlichen Bösewicht entladen, soll Aehnliches unmöglich sein auf einem Sklavenschiffe? Mir erscheint ein Sklavenschiff als eine weit tüchtigere Schule das Entsetzlichste zu erlernen als selbst die Gesellschaft einer Räuber- und Mörderbande. Nur jene traurige Ueberzeugung, die ich mir aus den Blättern der Geschichte, die das Sklavenwesen behandeln, geholt habe, hat mich bewogen diese gegenwärtige Novelle zu schreiben.

Sollten diese, nicht in das eigentliche Bereich der Erzählung gehörenden, Bemerkungen den Anforderungen der Kritik als außer der Ordnung erscheinen, so bedenke ich mich nicht zu erklären, daß ich sie auf die Gefahr hin, getadelt zu werden, gewagt haben will. Man mag mir doch nachsagen, daß ich ein stümperhafter Novellist bin. Mir gilt die Tendenz mehr als die Form, und gern misse ich das kunstrichterliche Lob, wenn ich mir das Bewußtsein erworben habe, etwas — und hätte es auch nur das Gewicht eines Haares, beigetragen zu haben oder beitragen haben zu wollen für einen großen Zweck, zu dem sich alle Menschen vereinigen sollten. Ein so ununterbrochener, geregelter Vertilgungs-

krieg gegen das Menschengeschlecht und die Menschenwürde wie der Menschenhandel, welcher mehr Fluch und Jammer angerichtet hat als seit der Zeit seines Bestandes alle Kriege und Seuchen auf der Erde, und welcher nur wenig geschwächt fortbesteht, wol gar seine Vertheidiger findet, — muß das Herz eines jedes gebildeten Menschen ergreifen. Glücklich diejenigen, die im Stande sind diesen Krieg zu befehden; gesegnet, der seine Kräfte so edlem Zwecke zuwendet; wer aber in das Triebrad solcher Kräfte nicht mit eingreifen kann, der mag immer seiner verhandelten Mitbrüder wenigstens im Gebete gedenken. — Wir beten für den sterbenden Nachbar, warum sollten wir es nicht auch für jene Tausende müssen, denen Sterben — Befreiung wäre. — Christliche Liebe kann Raum nicht begränzen, und so mag ich es denn herschreiben, daß ich einen Priester gekannt habe, der an jedem Sonntage neben den gewöhnlichen Gebeten nach der Predigt mit seiner Gemeinde ein Vaterunser für die armen Sklaven überm Meere drüben und auf dem Meere betete.

Ich fahre nach dieser Abschweifung in der Erzählung fort.

Es war eine halbe Stunde seit der letzten Scene in der Kajüte vergangen; der Steuermann sang an der Steuerpinne sorglos ein Gassenlied, die Matrosen auf der Kuhl, an den Masten, im Vorkastell, ein Jeder in seiner Abtheilung, — machten sich nur wenig zu thun, selbst der Ausguck ließ das Auge gedankenlos umherschweifen, denn der Taghimmel fun-

kelte wie ein geschliffener, fleckenloser Saphir, die See war nie zahmer gewesen und die Fledermaus ging vor dem Winde wie ein Schwan, ach ja, wie ein Schwan. Da näherte sich Baptista und noch Jemand auf dem Decke der Luckenklappe und verschwanden in ihr. Als sie die engen, steilen Stufen hinabstiegen, sagte Baptista: „Hört, Nicolo, ich kenne auf Cuba einen grundgelehrten Mann, wenn man den in der Putse reden hört, möchte man ohne Enden saufen wie ein Wrack, nur um ihn ausreden zu hören, denn ich habe noch nie gesehen, daß er die Flagge gestrichen hätte, so lange noch eine rothe Nase zuhörte. Herr der Welt, kann der Segel aufsetzen, aber das muß man auch sagen, in der Putse schenkt man noch einen ehrlichen Gin aus und Master Richard ist es werth in der Putse das Wort zu führen; Nicolo, ihr mögt es glauben, ich habe meinen hartnäckigen Katarrh von seinen Vorlesungen; nun gut, ich will Master Richard den verwickelten Fall vorlegen, ich meine: ob die Seele eines Schwarzen auch weiß und unsterblich ist?"

„Ich habe es wol noch gelehrtere Männer behaupten hören. Wäre nicht das vierte Gebot, ich hätte schon längst gewußt, was ich thun soll," antwortete der Andere.

Dieser war ein Jüngling von etwa achtzehn Jahren, er trug eine rothzeuchene, phrygische Mütze, ein Corsett von grauem Gewebe mit rothem Besatz; er hatte mittlere Größe, sein Haar war glatt und schwarz, seine Haut äußerst zart, sein Körper neigte zu Schwächlichkeit hin.

Sie standen auf dem Zwischendeck in dem Backbord; nur spärliches Licht erhellte diesen Raum. Die Gebundenen lagen, ohne Ausnahme, regungslos da, nur hie und da verrieth ein Röcheln Leben; sogar das Auge hielten die meisten geschlossen; einige bliesen den Schaum, der ihren Mund bedeckte, zu einer Blase auf. Vorsichtig stieg Nikolo über die Kaffern hinweg, Baptista folgte ihm. „Was ist das?“ sprach Nicolo, dessen Fuß ausglitt. „Blut, sieh doch, eine ganze Lache voll.“ Baptista trat näher und richtete die starren Körper zweier beisammen liegender Kaffern auf: „Kalt wie ein Fisch,“ sprach er, „die haben sich einer dem Andern einen gegenseitigen Liebesdienst erwiesen, sie haben einander todt gebißen.“

Nicolo eilte weiter. —

„Baptista,“ fragte er, „lag der schwarze Prinz nicht dort neben dem Alten?“

„So gewiß als der Alte neben dem Prinzen lag, sein Platz ist leer, nun, Gott sei ihm gnädig; ich dachte mirs doch gleich als ich euern Vater so seelenvergnügt auf das Hinterdeck steigen sah, daß hinter dieser Windstille eine Bö steckt.“

Ein Schiffsjunge näherte sich Nicolo und sagte ihm leise: „Er ist nirgends zu finden; ich habe alle Kammern durchsucht; da er an der Staatscajüte vorüberging, soll er nach Baptista gefragt haben.“

„Nach mir?“ nahm Baptista das Wort, „und sprach doch, da er aus der Gallerie auf das Hackebord herauf kam und ich die Mütze vor ihm zog: Guten Morgen, Lieutenant.“

„An der Thür des Waffenmagazins hängen die Sperrschlößer wie gewöhnlich; im Raum ist er auch nicht; ich schlich mich um das Vorrathstauwerk und um die Zwiebackkammer herum, aber vergebens."

„So kann er nur in der Pulverkammer stecken," sprach Baptista.

„Es ist gut" bedeutete Nicolo dem Schiffsjungen; dieser begab sich fort; nach zwei Minuten stehen Nicolo und Baptista auf der kleineren jener beiden Luckenstiegen, die in den Raum hinabführen. Sie schreiten die verschiedenen Abtheilungen des Raumes hindurch, dem Hinterraume zu.

„Oho, Meister Löwe!" brummt Nicolo eine nackte Menschengestalt an, die auf der Schwelle einer finstern Kammer sitzt. „Du bist von der Sonne wahrhaftig nicht brauner geworden, seit wir uns das letzte Mal in Cayenne sahen. Auf Wiederseh'n in Porto Rico, wenn nicht an einem schlechtern Orte," spöttelt Baptista, und will weiter, aber der Nackte schießt aus seiner Cajüte hervor und sperrt, gleich einem Spring auf dem Kapel, den Weg.

„Raummeister, was soll das?" frägt Nicolo.

Der Raummeister mäckert wie eine Hiäne durch die gefletschten Zähne und hält die geballten Fäuste vor sich hin.

Wir müssen bemerken, daß der Raummeister der an ihn ergangenen Frage nicht etwa aus bösem Willen die Antwort verweigert. Meister Löwe redet schon seit Jahr und Tag nicht mehr, und einige der Schiffsmannschaft wollen behaupten, er, der seit

zwanzig Jahren kein Tageslicht gesehen, und außer dem herabdringenden Gestöhn der Neger und dem Wogenschlage des Meeres an die kupfernen Wände selten was Anders vernommen hat, habe die menschliche Sprache ganz und gar verlernt. So viel ist gewis, daß, wenn ihn sein Amt einmal in Berührung mit einem menschlichen Wesen bringt, er sich in seinen Mittheilungen lediglich auf die Pantomime beschränkt und daß sein Raumjunge sich auf diese Zeichensprache vortrefflich versteht. Auch genießt Meister Löwe am Bord der Fledermaus den Ruf eines sehr verläßlichen, seinem Herrn ergebenen Raummeisters, und es läßt sich nicht bezweifeln, daß er nicht anders als in Folge höheren Befehls sich dem weitern Vordringen als Schlagbaum entgegenstellt.

Aber Baptista, der Lieutenant Baptista schien eine andere Ansicht von der Sache zu haben, denn mit einem gewaltigen Faustschlage donnert er Meister Löwe nieder. Bald hatten die Suchenden eine Stelle erreicht, welcher selbst der ächteste Theer sich nicht anders als im Gefühle einiger Ehrfurcht nähert, — die Pulverkammer. —

„Bei allen Rhinocerossen Afrikas, hier hat sich jemand zu thun gemacht" fletscht Baptista, auf die halbgeöffnete Thür der Pulverkammer hinweisend. „Sollen wir in das verbotene Fahrwasser einlaufen?" Nicolo horcht; da alles still bleibt, drückt er die Thür langsam zurück, und steht mit Baptista im Pulvermagazin. Vergebens strengen sie das Auge an, in dem finstern Raum etwas, das wie ein Mensch

aussähe, zu erblicken; nur die weißlichen, unheimlichen Fässer dämmern drohend dem Blicke entgegen. Keine Maus läuft, so still ist es um die Spähenden herum.

„Er wird doch nicht in einem Pulverfaße stecken?" brummte Baptista und fingerte auf den Fässern herum. „Da er offenbar in das Magazin eingelaufen ist, so kann ich mir es nicht anders denken als er hat da oben über uns durch eine geheime Lucke in die Kajüte zurück geluft und zählt seine Piaster." Die letzten Worte sprach Baptista ganz und gar in sich hinein, so daß sie Nicolo unverständlich blieben. Dieser hat den Blick emporg erichtet und spricht: „Meines Vaters Kajüte über der Pulverkammer! mein Gott, ich dachte nicht daran," und ich weiß nicht, woran Nicolo in diesem Augenblicke dachte. Schon hat er einen Fuß wieder auf der Schwelle, da zupft ihn Baptista am Arme. „Hört ihr denn nichts?"

„Wo?"

„Dort" und Baptista deutete in den Hintergrund der Pulverkammer.

Nicolo hält den Athem an sich und hört ein Geräusch wie, wenn jemand schwer aufseufzt.

Sie schleichen sich dem Geräusche näher und erreichen eine Wand, die sie für einen Verschlag erkennen.

Baptista stößt mit dem Ellbogen an Nicolo, drückt die Augen halb zu, fletscht die aufeinander gesetzten Reihen Zähne und gibt sich alle Mühe, um

so geräuschlos als möglich auszudrücken den Gedanken: Dahinter muß das Ding sein.

Nicolo hält den Athem an sich: Ein feines Knirschen, wie jenes, das der Drechsler bisweilen mit seinem Werkzeuge erzeugt, läßt sich vernehmen, darauf folgen einige, nicht starke, klingende Schläge; wieder ist alles ruhig; nun beginnt ein tiefes langgedehntes Athemholen, das allmälig in Schnarchen übergeht; es rasselt eine Kette, hierauf läßt sich ein sonderbares, wechselndes Geräusch vernehmen; es scheint als streiche sich etwas über die eiserne Tenne des Schiffsraumes hin, dazu gesellt sich ein Trommeln, dann fällt ein schwerer Körper, während jenes Streichen an einem andern Orte beginnt. Nun klirren Ketten, als würde sie zu Hauf gelegt, es erfolgen Tritte gegen den Verschlag heran, dieser wird geöffnet und heraus tritt der Sclavenhändler mit einem Bund Ketten auf dem Arme; er hängt ein Schloß an die Haspe des Verschlages, schreitet durch die Pulverkammer und verschließt sie hinter sich.

Wenn Barbiero niemanden im Pulvermagazin gemerkt hatte, so kam dieß daher, weil die Horchenden Zeit gewonnen hatten sich hinter die Pulverfässer zurückzuziehen.

Nun waren sie allein und ungestört.

„Baptista," sprach Nicolo, „ich fürchte mich."

„Fürchten? um was?"

„Um meinen Vater." Und Nicolo weinte.

„Der? Saht ihr ihn nicht ganz und gerade da hinausgehen?"

„Ich fürchte um das Seelenheil meines Vaters."

„Schon möglich," antwortete Baptista, der Nicolo nicht verstanden hatte. „Ich habe einmal von Leuten gehört, welche die Passion haben, sich dem Teufel zu verschreiben; warum nicht? die Naturelle sind verschieden. Aber sonderbar, drei Kreuze will der Teufel nicht als Unterschrift gelten lassen. — Ich möchte nur wissen, ob es wahr ist, daß der Teufel den Menschen, sobald er ihn in den Krallen hat, aus einander nimmt, wie man beiläufig auf der Werfte des Modell des Mastes zerlegt. Nun aber, da wir rechts und links klemm sitzen, können wir in dieser Windstille doch nicht einwintern wollen; wo wollt ihr, daß ich durchbreche, hier oder dort?" und er zeigte auf die beiden Eingänge. Nicolo hob die Hand gegen den Verschlag hin, und in der nächsten Sekunde flog dessen Thüre, krachend, aus den Angeln.

Das Licht, welches in diese geheime Verschlagkammer fällt, ist so spärlich, daß die Eintretenden völlige Nacht umfängt.

In solchem Dunkel erreicht das schon früher gehörte Schnarchen, nun in kürzerer Nähe das Ohr. Nach und nach hellen sich die Gegenstände ein wenig auf, und Nicolo nimmt auf den Eisenplatten der Kammer die ungewissen Umrisse irgend einer Masse wahr.

„Das ist der Schwarze" ruft Baptista, und einen Schritt zurückweichend, setzt er hinzu „hu oder der Teufel."

„Was ist's denn?" frägt Nicolo.

„Seht nur diese Augen, — wie eine Granate, die im Sande zischt, tausend Schock Donnerwetter, und das Zahnwerk, prr!"

Nicolo hat sich über den vermeintlichen Gegenstand herabgebeugt.

„Warte, da seh ich was," spricht Nicolo und schiebt den Schieber einer kleinen Fensterlucke zurück, die sich ihm durch eine lichthelle Ritze verrathen hatte.

„Herr meiner Seele!" und Baptista schlägt ein Kreuz.

Wenn Baptista ein Kreuz schlug, so mußte der Eindruck ein starker sein. Wolan denn, ich will das Bild vorführen.

Auf den Eisenplatten, im Winkel liegt Kopf und Nacken Gaikas, während Leib und Beine sich an der kupfernen Wand hinaufbäumen; der Augenstern treibt in den herausgedrückten, weissen Augen mit der Schnelligkeit des Blitzes im Kreise herum, die Oberlippe schnellt über den schaumbedeckten, klappernden Zähnen mit der Behendigkeit eines Radirmessers, und die Finger beider Hände trommeln auf der Eisendiele schneller als der Wirbel auf der Trommel; dabei währt jenes Schnarchen fort, in welches sich bisweilen ein Schnaufen, wie verhindertes Niesen, mischt.

Neben dem Kaffer liegt der Block mit Klammern für den Kopf, Arm und Füße, in welchen der Unglückliche vor seinem gegenwärtigen Zustande gespannt gewesen zu sein scheint. Allmälig senken sich die Füße

des Negers herab, treten über den Kopf hinaus, und den Leib in die Cirkellinie eines Reifes krümmend, wälzt sich der Unglückliche, mit der Schnelligkeit einer Schlange, in den entgegengesetzten Winkel.

Gleich sehr erschreckt wie erstaunt, schleicht sich Baptista, nicht ohne Grauen, zu dem Kaffer hin um die Ursache der fürchterlichen Erscheinung zu ermitteln; in diesem Augenblicke beginnt dieser seine Rotirung wieder, Baptista will sie verhindern und fühlt sich an der Hand verwundet; dieser Umstand lässt ihn alsbald ein kleines spitzes Eisen entdecken, das aus dem Hinterschädel des Negers herausragt.

„Tausend Tonnen T....!" donnert Baptista mit einem Baß, wie der Baß eines Gewitters, ist der Patron ein Narr geworden?" Eben ist Baptista im Begriff seine Entdeckung Nicolo mitzutheilen, da leitet ein Ton, gleich dem Schluchzen der Sterbenden, seine Augen in die Vertiefung zur Seite hinein. Von dort schiebt sich, wie eine Schlange, etwas herwärts; dieses Etwas versucht sich aufzusetzen, sinkt aber sogleich zur Seite um; es richtet sich noch einmal auf und sinkt zur entgegengesetzten Seite zurück; dabei dreht es den Kopf unabläßig im Zirkel *).

„Die Königin von den Schwarzen, so wahr ich keine Bestie bin," schreit Baptista, „und auch ge-

*) Es ist bekannt, daß bei Zerstörung des kleinen Gehirns Empfindung, Besinnung und Wille bleiben, die willkürliche Bewegung aber aufhört.

pfählt im Kopfe, gerade so wie der Schwarze," setzt er hinzu, den Kopf der Gemarterten befühlend. „Kommt nur her, überzeugt euch selbst."

Nicolo, den diese Worte angingen, vernimmt sie nicht. Er hatte die Kafferin früher als Baptista wahrgenommen; aufgesträubten Haares und mit gläsernen leblosen Augen stiert er sie an, jetzt dehnt sich die liegende Kafferin wie eine Sterbende, plötzlich erhebt sie sich ohne einen Nerven zu rühren steif und gerade, wie ein in die Höhe gewundener Bohlen, ihr Auge hat einen Blick, in welchem die Qualen einer Hölle aufgethan sind, die Züge sind mit krampfhaftem Schluchzen verzogen und die Aermste lacht Nicolo mäckernd an. —

Da schreit Nicolo: „Jesus, Maria und alle Heiligen!" und, Schritt für Schritt retirirend, prallt er an die Eingangsthür der Pulverkammer, dort sinkt er ohnmächtig nieder. —

Viertes Kapitel.

Die Andern drängten sich an seine Seite, die Ellbogen auf die Kniee gestützt, und schienen die Worte des Erzählers verschlingen zu wollen.

Der Salamander.

Es waren seit den Vorfällen, die ich bisher erzählt habe, zehn volle Jahre verstrichen, als im äußern Hafen von Dover neben andern Schiffen eine Brig warpte. Die Kanone war gelöst worden, die Boote waren an den Spiegel hinauf gezogen, allmälig entrollte, sich das Mars- und Besahnsegel, dann das Fock und große Bramsegel; man sieht vom Löschplatze aus die Mannschaft sich am Bratspill versammeln; schon sind die Mastwächter in den Körben, der Fähndrich steht bei der Windspille an seinem Platze, der Lieutenant hat die Backbord-Cajüte verlassen und befindet sich auf dem Vordertheil, die Ankerlichtung zu leiten; da erscheint auf dem Hinterdeck der Kapitän. „Ahö!" und die Handspeichen des Gangspiels drehen sich unter den Fäusten der Mannschaft, die Anker entwinden sich unter geschrieenem und getretenem Takte dem Erdreich und werden eingewunden, die Segel werden vollends aufgesetzt, die Parole wird vertheilt, das Schiff dreht sich mit dem Vordertheile nach der Mündung des Ha-

fens in die Windlinie, jetzt klarirt es den Hafen und dahin gleitet es in die offene See hinaus, wie irgend ein wunderbares Seethier, dessen Fittige Segel sind.

Schmuck Wetter zur Fahrt! brave Brig, du verdienst es; wollte ich deine Biografie schreiben, sie wäre nicht schlechter als die manches braven Mannes. Wie oft ist deine vielgefelderte Flagge der zertretenen, schwarzen Menschheit am Bord der Sklavenschiffe ein Befreiungspanier geworden; wie viele Siege, wie es keine schönern zu Wasser und zu Lande gibt, hast du auf der See gefeiert; wie bist du eine fromme, unschuldige Taube des Meeres, nur dann ein grimmiger Aar, wenn man es dir wehren will dein ritterlich Tugendamt zu üben, wie bist du mir so lieb, wie das Schiff, das einst fromme Kreuzfahrer an Bord hatte; wol ist deine Fahrt eine heilige Kreuzfahrt. Zwar bist du nicht der geliebte Banner meines Vaterlandes, nicht der Land- und See-Adler, dessen majestätisches Gefieder am Bord des Italiano hoch über meinem Haupte wehte, aber die Heimathsrechte, für welche du ausziehst, sind nicht Partheilichkeiten sondern Menschenrechte, darum darf ich auch Dich lieben, darum heißest du ja Humanity; darum schmuck' Wetter zur Fahrt! —

So lassen wir denn die Humanity in Frieden ziehen und finden sie nicht eher als hinter der ersten Herkules-Säule wieder.

Es ist Nacht, aber eine jener Nächte, die nur das Meer hat. Der Himmel breitet sich über dem Meere aus, wie eine unendliche, mit Millionen

Sternen besäete Flagge, die im blauen Felde den weißen Balken der Milchstraße führt; das unendliche Meer erfaßt und beengt die Seele, wie eine allgemeine Fluth, und der Himmel scheint sich tiefer herabgesenkt zu haben. So weit das Auge sieht, taumelt die schwarze Fluth und spielt den brennenden Schaum über die breiten Wogen hin.

Wie ist es schön, das Leben zur See! Was naht dort wie ein Nebelfleck am fosforhellen Horizont? jetzt scheint es eine Wassersäule zu sein, wie sie der Wallfisch, wenn er sich auf dem Meere sonn't, in die Lüfte sendet; jetzt erscheint es eine schwarze, weithin flatternde Fahne.

Ha, es ist der Oriental, der majestätische Dampfer, der aus Indiens Gewässern kommt; wie trägt er seine goldne, im Wasserstaub gebadete Stirn stolz über dem Meere, wie flattert seine Wimpelpracht durch die Meereinsamkeit dahin. Jetzt schießt er brausend an der Brig vorüber, wie ein glänzender stolzer Traum; ein Ruf, ein Händegruß von Bord zu Bord, und man hat sich geseh'n und Abschied genommen, — vielleicht auf ewig! —

Was dämmert dort zur Linken im Morgenlicht? Afrika! du bist es; nicht wüst und sonnenverbrannt; nein, grün, wie ein Smaragd, schwellend, wie die Kissen deiner Divans, gehüllt in das Aroma deines ewigen Frühlings, entsteigest du dem Meere, während dort, zur Rechten, der nackte, schräge Felsenblock des europäischen Caps im Dämmerstrahle, wie eine Alpe, glüht.

Traute Brig, nimm Abschied von dem Cap, rufe Europas Scheidepunkt das letzte Lebewol nach, denn dein Ziel ist ein weiteres. Lauf ein in die Straße, wie auch der Wasserstrom es dir wehren will; sieh, der Wind räumt, wie ein Schilfrohr spült er dich am Cap Spartel vorüber, durch die Strasse hindurch und bei der Punta d' Afrika hinaus in die unermeßliche See.

Ha, die Humanity hat den freien Ocean gewonnen; die schräg über das Wasser sich legenden Masten knirschen unter dem Segeldrucke, und lachend sieht der Maat im Hinterdeck auf die milchweiße Wasserfurche zurück, denn die Humanity schießt durch die Wasserhügel dahin, wie eine Laufkugel, die Wellen spitzend, dahin springt.

So segelten sie den ganzen Tag und die ganze Nacht und noch drei Tage.

Abermals ist es Nacht geworden, die Schiffsuhr hat die zweite Wache verkündet, der Quartierposten hat sich abgelös't, der Quartiermeister sitzt auf der Bank und hüllt sich dichter in den Mantel; um den Fockmast lagert eine Gruppe Matrosen, denen sich einige von der Marine zugesellt haben, auf der Hütte wandelt auf und nieder der Capitän. Am Himmel flattern einzelne, breite Wolken, wie aufgespannte Segel, dahin, und durch die Wolken hindurch geht der volle Mond mit dem Schiffe. Wenn der Mond aus der Wolke heraustritt und sein voller Strahl auf die Wölbung der Woge fällt, dann glüht diese grün auf, und die hochgehenden Wogen erschei-

nen dem träumenden Auge eine, dem Meere entsteigende, blühende Hügelkette; verbirgt sich das Gestirn wieder hinter den Wolken, dann tritt die See in Nacht zurück, und das Knarren der Raaen, das bisweilige Knallen der Segel, das Brausen der Wasserfurche, das Knittern der Eisenbänder an den Segelstangen, das Trommeln der Castell-Ketten bringen den Träumer von dem Lande auf das Meer zurück. —

„Von Fidelio, von Fidelio" riefen einige Stimmen unter dem großen Maste.

„Also d i e Geschichte wollt ihr?" fragte eine Baßstimme, so tief als würde sie unter dem Meere intonirt. „Gut, ihr sollt sie haben. Also die Ohrlucken aufgemacht."

Und die Horchenden rückten näher zusammen.

„Daß der kleine Fidelio, der seiner bösen Stiefmutter entlaufen war, auf der „M e e r s c h l a n g e" Hundetage hatte und es niemanden Recht thun konnte, habe ich schon erzählt."

„Und wie alles Unheil, das die Ungeschicklichkeit Anderer anstellte, auf ihn geschoben wurde," — ergänzten die Zuhörer.

„Richtig. Nun gut. Am Bord der Meerschlange war auch ein Schwarzer. P u t h war, wenn ihr das Weiße in den Augen ausnehmt, schwarz wie eine Trauerente, oder wie meine Schuhe, wenn ich sie frisch eingetheert habe; aber Puth roch nach Seeluft; er machte sich aus einem W a l l f i s c h, der ihm den Bart einsäufte; so wenig wie aus einem Regentropfen,

und wenn die Bö so hoch ging, wie das Castell von Lissabon oder die Thürme von Saint Lazar, da hing er im Tauwerk, wie eine Spinne im Netz, und Puth schlief auf dem Top so gut, wie in der feinsten Hängematte."

„Einmal saß er auch auf dem Top. Es war in der dritten Wache, und finster wie in einer Tabaksdose. Puth hatte die Augen zugedrückt, wie unsere Schiffskatze, wenn sie über den Spiegel in die Schaluppe geklettert ist, und in der Sonne schläft."

„Da macht er die Aeuglein mit einem Mal auf, und, munter und hell, wie unsers Kapitains silberne Knöpfe mit dem Ankerzeichen, spähn diese auf das Deck herunter. Die Wache war eingenickt, der Quartiermeister lag betrunken unter der Quartierbank, als wollte er sich kalfatern lassen, denn," — und der Erzähler sagte das Folgende mit gedämpfter Stimme, indem er zur Seite hin auf den Qaurtiermeister zwinkerte, — „er war nicht wie unser Tom, nun, ihr wisset ja wie auf den Sklavenschiffen keine Christenordnung ist, — in den Cajüten waren die Lichter ausgelöscht; husch war Puth herunter auf das Deck, und husch in die Lucke hinein. Nach fünf Minuten fängt es an auf der Meerschlange zu rauchen, wie aus dem Rauchfange eines Dampfers."

„Feuer, ahö Feuer, die Golette brennt!" schreit der brave Schiffsjunge Fidelio, — der einzige, welcher die Gefahr bemerkt hatte; je nun, ihn schläferte nicht, denn der Rum machte ihm den Kopf nicht schwer, und der Lootse hatte ihm mit einer Tracht Prügel gute Nacht gewünscht."

„Karthaunen und Posaunen! jetzt wards lebendig am Bord der Meerschlange; es war aber auch hohe Zeit, denn schon hatte das Feuer bis zur Pulverkammer nur noch eine Knotenlänge.“

„Heilige Maria!“

„Herr Gott von Asien!“ riefen erschreckt die Zuhörer.

„Aber wo zum Henker kam denn das Feuer her?“ fragte einer, der auf dem Bauche lag, und die Kinnbacken in die aufgestützten hohlen Hände gelegt hatte. „Fidelio wird doch nicht?“

Der Erzähler durchbohrte den Frager mit einem Blicke des Unwillens und jenes Bedauerns, das der Beschränktheit bisweilen gezollt wird.

„Ah der Schwarze!“ rief ein zweiter, der auf einem Nothanker ritt. Entwaffnet, lohnte der Erzähler diesem seine Weisheit mit einem gnädigen, anerkennenden Winke.

„Du hast es gesagt“, sprach er, „Puth hatte der Golette so eingeheitzt.“ —

„Aber was hatte denn das schwarze Vieh vor, daß er die Golette anzündete,“ fragte ein Dritter, der auf einem Haufen Taue saß, „da hätte er ja sein Fell mitbraten müssen, wie jeder Andere.“

„Fürs Erste bestreite ich, daß Puth ein Vieh war,“ antwortete, etwas gereizt, der Erzähler. „Ein Schwarzer hat so gut eine unsterbliche, mit Vernunftausrüstung begabte Seele wie ein Anderer, der so weiß ist wie ein paar weiße Galahosen; was aber das Braten seiner eigenen Haut betrifft, das genirte ihn nicht, denn ihm war es nur um seine armen

schwarzen Landsleute am Bord der Meerschlange zu thun. Puth sah ihre Pein auf dem Zwischendeck, er kannte die Martern, die ihrer beim Pflanzer warten, und dachte: ich thue einem Jeden von ihnen einen Gefallen, wenn ich sie, in Millionen Stücke zerrissen, in die Luft sprenge, und Puth war so uninteressirt, daß es ihm nicht darauf ankam bei dieser Luftschiffahrt seinen Landsleuten Gesellschaft zu leisten. Herr des Himmels! man muß es wissen, wie den Schwarzen geschieht; dieses Dursten, dieses Verschmachten in der Presse, das eiternde Brennzeichen auf dem Rücken, obendrein Peitschenhiebe, und ist er malad geworden, marsch mit ihm über Bord! — Man braucht ja auf der ganzen Welt nichts zu kennen, als die Hölle der armen Schwarzen am Bord des Sclavenhändlers, um zu wissen, daß es noch ein anderes Fahrwasser dort oben geben muß, in welchem, wie der Pfarrer in Limerik sagt, solch himmelschreiendes Unrecht gerichtet und geschlichtet wird. O heilige, o heilige Madonna!" und er stieß einen Seufzer aus als sollte die breite Brust gesprengt werden, er schlug die Hände über die Knie in einander und ließ den Kopf auf die Brust sinken. — Nach einer Pause unterbrach ein Marine die allgemeine Stille mit der Frage: „Was ward denn weiter aus Fidelio?"

Der Erzähler fuhr fort: „Also unser Fidelio hatte die Golette durch seine Wachsamkeit gerettet. Nun gut; was denkt ihr wol, daß ihm dafür geschah?"

„Er wird von nun an bessere Tage gehabt haben."

„Er hat dafür eine doppelte Portion Zwieback bekommen," meinte ein Anderer.

„Zwieback? bessere Tage?" erwiederte der Erzähler. „Meines Wissens war der Lohn der: Die Wache, die nicht wußte wie sie mit dem Feuer daran war, dachte guten Grund zu haben, die ganze Feuergeschichte auf Fidelio zu wälzen. „Fidelio hat aus der Schiffslaterne Feuer gestreut! Fidelio hat Feuer angelegt! Fidelio hat uns, wie Maikäfer, in die Luft sprengen wollen!" schrieen sie alle durch einander. „Schändlich! Niederträchtig!" ließ sich die Entrüstung der Matrosen vernehmen.

„Wegen eines Schiffsjungen, das wiss't ihr wol, wird am Bord eines Sclavenschiffes eben so wenig ein Kriegsgericht zusammenberufen und eben so wenig eine gelbe Flagge aufgehißt, wie auf einer ehrlichen Brig, die ihr Seerecht hat, und jedem, der dieses bezweifeln will, die Zähne weist. Was thut also der Lootse? er packt ihn beim Beine, und schleudert meinen lieben Fidelio über den großen Mast hinauf, so hoch, daß der kleine Fidelio noch viel kleiner und immer kleiner wird, bis er sich nur noch so groß wie eine Stechfliege ansieht, und endlich in der Höhe ganz verschwindet."

„Aber ihr sagtet ja, es sei so finster gewesen wie in einer Tabaksdose; wie konnte man denn da Fidelio in der Höhe sehen klein wie eine Stechfliege?" wendete der auf dem Bauche Liegende ein.

„Fid!" ermahnte der Gefragte ernst, „du schnaufest schon ein redliches paar Schaltjahre Seeluft und hast noch nicht so viel Geografie erlernt, als noth=

wendig um zu wissen, daß die Welt mechanisch so eingerichtet ist, daß Sonne und Mond steigen und fallen, wie der Dreehrepsblock und die Raae, wenn eines hinabgeht, steigt das Andere, du merkst wol, es war indessen Tag geworden. Also Fidelio stieg immer höher und höher, wie ein Ballon. Dieser Kapitalwurf des Schiffmeisters ging vor sich in der Landenge von Panama; wo denkt ihr wol, daß Fidelio niederfiel?"

Niemand wagte eine Vermuthung auszusprechen.

„Nun gut; Fidelio kam herunter im Archipel der Südseeinseln."

Alle schrieen laut auf.

„Herkules!" rief voll inbrünstiger Verwunderung ein Zuhörer.

„Alle Wetter und Passatwinde!" schrie ein Zweiter.

„Da gab es mehr Wind als in den Hosen des kleinen Fidelio Raum hatte," ein Dritter.

„Die feuerspeienden Berge der Südseeinseln machten gerade wieder eine Illumination, wie ihr in Port Patrik oder Cadix und Oporto noch keine erlebt habt, als mein lieber Fidelio über die Feuersäulen der Vulkane im Bogen herabschoß, g'raden Weges in das Meer hinein."

„Armer Fidelio!"

„In das Meer und durch das Meer, immer tiefer und tiefer, bis es ihm auf einmal ward als käme er ins Himmelreich. Auf dem Grunde des Meeres erhob sich eine Stadt, so groß, daß sie nicht Platz hätte zwischen Toulon und Algier, mit Palästen,

so hoch wie hundert Masten des größten Dreideckers auf einander gestellt; die Dächer der Paläste bestanden aus einer prächtigen Lage von Meermuscheln, die Straßen waren mit Muscheln und Korallen gepflastert. Die Stadt hatte vier Thore, jedes Thor stellte einen aufgespreitzten Wallfischrachen vor, so groß, daß die Schlacht von Navarin alle Stunden darin aufgeführt werden konnte; über jedem Thore erhob sich ein Thurm, von welchem man gar kein Ende sah, auf jedem Thurme saß ein ungeheurer Meerdrache mit goldgelben, himmelblauen und purpurrothen Flügeln; in der Mitte der Stadt war ein Platz, Herr, welch' ein Platz! es war nicht anders als läge eine Reihe Paläste diesseits, die entgegengesetzte jenseits des Meeres; auf seinem mittelsten Punkte erhob sich eine Säule, die Säule auf dem Platze in Madras und die Pompejussäule bei Alexandrien sind Compaßnadeln dagegen; auf dieser Säule stand eine Königin, schwarz wie Ebenholz. Sie trug eine goldne Krone; ihr Kleid war aus Perlen gewoben, silberne Seerosen waren in ihr Haar eingeflochten. Von der Größe der Königin könnt ihr euch eine Vorstellung machen, wenn ihr wisset, daß eines ihrer Armbänder akurat unsern Fockmast umspannt haben würde."

„Hört!" riefen die Erstaunten.

„Um die Säule herum aber standen Millionen von Menschen eben so schwarz wie die Afrikaner, und in allem die nämlichen."

„Aber wie kamen die Afrikaner dort hinab," fragte ein Marine.

„Das wird die weitere Verwickelung der Geschichte sogleich auseinander setzen."

„Und wie erklärt ihr diese große Stadt im Meere?"

„Das kommt daher, weil einmal vor alten Zeiten, da wo jetzt die Südseeinseln sind, über und über Festland war, mit Städten, Dörfern und Festungen, g'rade so wie ihr es jetzt in Estremadura oder in Westsex seht, aber viel größer und prächtiger; da rührte sich ein großes Erdbeben, und Städte, Dörfer und Festungen, alles mit einander, sank wie ein Wrack, in das Meer hinab. Jene große Stadt ist eine von diesen, und jene schwarze Königin ist noch dieselbe, die damals regierte. Diese Königin also hielt von der Säule eine Rede herab, gerade wie Patrik unlängst vom Top eine hielt, da wir den Geburtstag unsers Kapitains feierten."

„Es ist mir ein Vergnügen, sprach sie" — und der Erzähler lüftete die Mütze, „es ist mir ein Vergnügen, euch arme Schelme hier in meinem Reiche aufzunehmen. Seid hier guter Dinge und vergesset die Leiden, die ihr am Bord der Sclavenschiffe ausgestanden habt. Vergesset wie man euch geraubt, gesengt, geschlagen hat, wie ihr am Bord verschmachtet seid und dann über Bord mußtet."

„Ach, diese Schwarzen waren also sämmtlich getauchte Neger?" fiel der Marine wieder ein. „Alle getaucht, todt oder lebendig; denn alle Schwarzen, die seit der Erschaffung der Welt in Salzwasser begraben worden sind, waren hier versammelt und horchten den Worten der Königin. Diese sprach wei-

ter: Aber die Stunde der Wiedervergeltung ist gekommen. Oben auf der See geht das Kupfer eines im Sclavenhandel ergrauten Bösewichts; er ist der Räuber und Mörder von Tausenden aus euch. Ich will, daß ihm heute vergolten werde. Seht dort dieses Schiff — und sie wies auf eine Fregatte auf dem Platze unten, wie alle Wallfische der Welt noch keine gesehen haben. Das Schiff war eine einzige Muschel, funkelnd wie Silber, groß genug um sieben tausend Tonnen zu halten; die Maste waren von schimmerndem Bernstein, die Segel mit dem Safte der Purpurschnecke gefärbt, die Flagge war über und über mit Goldsand gestickt. Und welch eine Schanze auf dem Schiffe! fünfhundert Kanonen, sage ich, nicht ein Loth Metall weniger. Diese Fregatte hieß Columbus." Der Erzähler hielt inne um sich und seinen Zuhörern einige Augenblicke der Erholung zu gönnen, dann fuhr er fort: „Jetzt kommt das Beste. Da die Neger den Columbus von allen Seiten betrachtet hatten, sprach die Königin: Diejenigen, welche einst am Bord der Meerschlange geschmachtet haben, sollen den Columbus bemannen. Im Nu hatte Columbus seine Equipage; dann sagte sie zu der Mannschaft: Und wisset ihr, wen ich ausersehen habe zu euer'm Commandanten? hier steht er, — und sie zeigte mit dem Finger auf unsern kleinen Fidelio hinab, der am Fuße der Säule kauerte und nicht wußte ob er lebe oder gestorben sei."

In diesem Augenblicke stob die Versammlung auseinander, denn hinter ihnen schrie eine Stimme auf: „Jesus, Maria und alle Heiligen!" Als jener

Schrei die Versammluug aufstörte, sprang der erzählende Matrose mit dem Rufe: „Der Kapitain!" auf den Commandanten zu, welcher die Worte: „Jesus, Maria und alle Heiligen!" wiederholend, sich, als wich er entsetzt vor einem Gespenst zurück, rückwärts gegen die Schanze hin bewegte. Schon hob er den Fuß, um zurück zu treten in das Meer hinab, als er von dem Matrosen erfaßt wurde.

„So hätte ich lieber das Commando: An die Pumpen! gehört. Seit fünf Jahren der erste Anfall wieder. Eine Hand voll kaltes Wasser! schnell!' rief der Matrose und brachte den Kapitain auf die Pinasse, neben den großen Mast.

Die ganze Quartierwache hatte sich um den Commandanten gesammelt. Dieser war erbleicht, wie ein Gestorbener, die Augen waren geschlossen. Der Matrose, dessen Erzählung so plötzlich unterbrochen worden war, hielt den Ohnmächtigen in seinen Armen. Der herbeigekommene Schiffsarzt war mit dem Commandanten beschäftigt. Da dieser die Augen aufschlug, sah er befremdet um sich, richtete sich auf, winkte, daß man ihn allein lasse, und behielt nur den Matrosen, der ihm beigesprungen war, bei sich.

„Baptista," sprach er, „ich habe wieder meinen Nervenzufall gehabt?" Der Angeredete nickte.

„Sonderbar, mir war heute so wol," und der Commandant wurde still und nachdenkich.

Fünftes Kapitel.

„Sehen Sie, ich dachte weiter bei mir: wenn ich Jemanden kennte, der etwas Schlechtes gethan hat, Branntwein, Zorn, kurz es kommt nicht darauf an, wie's zuging, so würde ich zu ihm sagen: Lieber Freund, du hast einen schlechten Streich gemacht, gut. Aber das ist nicht genug, der liebe Gott hat die Menschen, die ertrinken, die verbrennen, die verhungern, auch erschaffen; thue mir den Gefallen und gib, wenn du vierzig Sous verdienst, zwanzig davon armen Alten, oder kleinen Kindern oder solchen, die ärmer sind als du, und weder Brot noch Kraft haben, besonders aber vergiß nicht, wenn Jemand mit Lebensgefahr zu retten ist, daß das deine Sache ist. Wenn du so handelst und nicht wieder in deine Streiche verfällst......"

E. S.

Es ist nicht mehr zu besorgen, daß der Leser überrascht wird, wenn ich nach dem Vorausgeschickten für bestimmt erkläre, daß der Commandant der Humanity niemand Anderer ist als Nicolo, dessen Bekanntschaft der Leser schon in einem der voraus gegangenen Kapitel gemacht hat; daß ferner der Matrose Baptista, und jener ehmalige Lieutenant

Baptista am Bord der Fledermaus eine und dieselbe Person sind. Daß aber Nicolo und Baptista, nach zehn Jahren an so ganz anderem Orte und in so ganz anderen Verhältnissen auftreten, hat darin seinen Grund, weil es nach dem, von Barbiero an Gaika und Bembi verübten Verbrechen nicht länger am Bord der Fledermaus ihres Bleibens war. Als die Fledermaus in den Hafen einlief, entwichen Nicolo und Baptista vom Schiffe; letzterer zum Theil aus Anhänglichkeit an Nicolo, zum Theil weil auch in seiner Seele jene schauderhafte That Barbieros Unwillen geweckt hatte.

Am Bord eines brittischen Kauffahrers gelangten sie nach Irland. In Limerik warf sich der, von Seelenangst gefolterte Nicolo einem Geistlichen in die Arme und fand an diesem nicht minder einen Lehrer und Tröster als einen berathenden und helfenden Freund.

„Die Eindrücke" sprach er, „welche Sie am Bord des Sklavenschiffes aufgenommen haben, müssen aus Ihrem Geiste ausgetilgt werden. Sind Sie nicht frei geblieben von aller Mitschuld der Theilnahme an dem Verbrechen Ihres Vaters, so müssen Sie für das gethane Böse so viel als möglich Gutes wirken. Junger Freund, Sie müssen fromm werden, das ist, andächtig. Soll Friede Ihrem Herzen wieder kommen, so muß es zuerst darin einsam werden, aber eine Einsamkeit müssen Sie in Ihrem Herzen anbauen, die nicht drückt, sondern die dem Geiste das ist, was für den ermüdeten Pilger der Wüste die Einkehr in der Oase. Lieber

Freund, Sie müssen beten, oft beten, inbrünstig beten; Gott muß die Gesellschaft Ihrer Einsamkeit, Ihr guter und böser Freund, ihr Richter und Tröster sein. Aber sie müssen nicht nur Buße beten, Sie müssen auch Buße thun. Ich habe Freunde, es wird mir möglich sein, Ihnen einen Platz in der Marine-Schule zu verschaffen. Ihre Vorkenntnisse werden Sie bald über die Schule hinaus bringen, dann müssen Sie an den Bord eines Kreuzers. Verrichten sie dort die Arbeit, die man Ihnen anweisen wird, lassen Sie sich nichts schwer werden, was Ihr Dienst Ihnen auferlegt, und werden Sie der Befreier jener unglücklichen Schlachtopfer, wie Sie einst der Gehilfe ihrer Peiniger waren. Das sei Ihre Buße. Wollen Sie das thun, so will ich Sie kraft der mir von Gott verliehnen Vollmacht lösen von der Schuld, die menschliche Kraft nicht tilgen kann."

Und Nicolo sprach ein männliches und festes: „Ich will."

Aehnliches redete der Priester zu Baptista, und siehe, Baptista, der nur darum ein so treuer Handlanger seines Herrn gewesen war, weil seine Unwissenheit eine fast unglaubliche war, horchte der neuen Lehre von der Liebe, von der Erlösung, von dem Adel der unsterblichen Seele, von Menschenrecht und Menschenpflicht, wie der Wilde dem Missionär horcht; die Eiskruste um sein Herz schmolz und in seine Augen kam die erste Thräne.

Baptista ging an den Bord eines inländischen Kreuzers, Nicolo war in der Marine-Schule. Als

Nicolo das Seekollegium verließ, fand er unter der Equipage der Humanity, der er zugetheilt worden war, und deren Mannschaft größtentheils aus Irländern bestand — Baptista. Schon damals war Baptista ein besserer Mensch geworden. Gleich am ersten Tage seines Dienstes hatte er sich vom Commandanten der Brig eine Gnade erbeten: daß er Nacht für Nacht der dritten Wache zugetheilt werden möge.

Wenn jemand aus der Mannschaft erkrankte, da war es Baptista, der es sich nicht nehmen ließ, für den Erkrankten den Dienst zu thun, und ging die Jagd auf ein Sclavenschiff los, dann mußte man Baptista sehen; dieser Mensch, dessen starke Knochen von Gußeisen schienen, zitterte, wie ein Kind, um die Neger, und Baptista war es, der der erste den Negern die Fesseln löste, sie auf das Deck in freie Luft trug und ihre Wunden auswusch. —

Und Nicolo? — Eine einzige schöne That aus den vielen, die er übte, finde hier ihren Platz.

Einst ward von der Brig Humanity ein Sklavenschiff betroffen; vergebens versuchte dieses das Weite zu gewinnen, da demaskirt es seine Stückpfortgaten und entladet die Batterie auf die Brig; der Kampf beginnt, die Humanity entert. Der Sieg hat sich entschieden, als man den Sklavenhändler, der an der Spitze des Kampfes stand, vermisst. In diesem Augenblicke war es, als Nicolo den Sclavenhändler, der im Begriffe war, die brennende Lunte in die Pulverkammer zu schleudern, niederschoß. Ge-

priesen sei dieser Tell-Schuß; er rettete zwei Schiffe, ihre Mannschaft und zweihundert Neger. —

Damals war Nicolo erster Lieutenant — am Bord der Humanity — und der Liebling des Commandanten. Als dieser die Bestimmung erhielt ein größeres Schiff zu befehligen, ward der Lieutenant Nicolo zum Kapitän der Brig Humanity befördert

Ich sagte, der Kapitän Nicolo sei, als er aus der Ohnmacht erwachte, nachdenklich geworden. Aus seinem Sinnen weckte ihn plötzlich der Ruf: „Segel ahö!" „Segel ahö" hallte es wie ein vielfaches Echo aus dem Munde der Mannschaft wieder, und, eh ein Augenblick verging, war die ganze Mannschaft wach und munter.

Auf dem Grund einer Wolke, die der Mond anleuchtete, zeichnete sich im Osten ein Gespinnst schwarzer, sich vielfach kreuzender Fäden. Der Kapitän sah scharf und lange durch das Nachtfernrohr darauf hin; der erste und zweite Lieutenant, der Fähndrich und ein Seecadet hatten sich um ihn gesammelt. „Ich zähle drei Bramsegel. Jetzt schwimmen auch die Unter-Segel herauf," sprach der Kapitän, und reichte das Fernrohr dem ersten Lieutenant.

Ein Offizier um den andern beobachtete das Segel und gab seine Meinung ab. —

Was man jetzt mit freiem Auge sah, schien ein schwarzes Blatt, auf der See schwimmend; darüber hinaus schauten einige Fäden, gleich Seegräsern; wenn das Auge sich durch angestrengtes Hinsehen auf den Gegenstand ermüdete, dann schien dieser der

Wolke selbst anzugehören, auf deren Grunde er schwamm, oder er schien zu wachsen und zu einem Strauche auf dem Meere sich auszubreiten. Allmälig trat die Erscheinung deutlicher hervor. —

„Wofür halten Sie das Segel?" fragte der Kapitän den ersten Lieutenant, der nun zum zweiten Male das Schiff durch das Fernrohr beobachtete.

„Die große Raae und der Wald von Spieren würde einem Zweiunddreißiger keine Schande machen." —

„Das meine ich auch; ich gebe dem Schiffe sieben hundert Tonnen."

„Aber es segelt auf so viel Leinwand auffallend langsam."

„Sehen Sie nicht, daß es nicht bei dem Winde läuft wie wir, sondern für sein Fahrwasser nur halben Wind braucht und die Luvbrassen angeholt hat? — Wie weit rechnen Sie es ab?"

„Neun Meilen." *).

„Dann muß es, so fern es diese Richtung beibehält, vor Verlauf einer Stunde in unser Wasser einlaufen."

„Es zeigt die nackte Gaffel", bemerkte der Fähndrich.

„Dieses hohe Backbord hat seine Schanzdecke, oder ich weiß eine Jolle von einer Brig nicht mehr zu unterscheiden", sprach der Kapitän.

*) Englische.

„Blitz! die Lichter sind verschwunden; das Spierenwerk dreht sich, das Schiff hat die Richtung geändert und weist uns den Spiegel," rief der erste Lieutenant.

„Jetzt rollt sich ein Fleck Leinwand auf, so groß, als wollte das ganze Schiff sich dahinter verstecken; tausend Element, Leinwand auf allen Ecken und Enden," sprach der zweite Lieutenant.

Der Kapitän hatte den Kompaß und die Gestirne betrachtet. „Wir steuern in einem Fahrwasser, das gewisse Leute lieber haben als ein anderes; jenes Segel hat vor keinen vier und zwanzig Stunden Landluft vom Cap Verd am Bord gehabt. Meiner Treu, dem Segel ist es nicht darum zu thun, unsere Bekanntschaft zu machen, seht nur das Schießen. Die Leesegel hißen!" rief der Kapitän.

Kaum war der Befehl vollzogen, so flog die Humanity, wie ein Vogel dahin.

„Es ist nicht als hätten wir dem Segel was ab," sprach nach einigen Minuten der erste Lieutenant. „Wer hätte das der dicken Pauke angeseh'n?"

„Die Contresegel aufgesetzt!" kommandirte der Kapitän.

Die Segel blähten sich mächtig, die, unter der Wucht des Windes sich beugenden Masten knarrten, das Kettenwerk rasselte, die Blöcke schwirrten, wie eine Sturmwolke stürmte die Humanity über die See hin.

„Brav!" sprach der Kapitän, „der Wind wächst."

„Wenn wir der Brig nur nicht zu viel zumuthen," meinte der erste Lieutenant, mit der Miene aufrichtiger Besorgnis.

„Wie schnell segeln wir?" fragte der Kapitän, welcher zu dem Geschwindigkeitsmesser hingetreten war.

„Eins, zwei, drei, vier; wenn wir so fort segeln, legen wir sieben Meilen *) in einer Stunde zurück."

Der Kapitän ließ Baptista kommen. „Baptista, du weißt auch, was die Humanity kann, was meinst du, wenn ich noch die Königssegel aufsetzen ließe?"

„Daraus macht sich die Humanity so viel wie die Seemöve aus einem Spritzer Wasser."

Nach ein paar Minuten bauchte sich das große Königssegel, und die Brig, deren Leebord das Kupfer über dem Wasser trug, während das Steuerbord bis an den Speigaten im Wasser ging, legte die Masten quer über die See hin.

„Dem Marrone geht sein Zwieback aus, oder die Humanity müßte sich nicht auf's Todtsegeln versteh'n," sagte Baptista zu sich selbst und rieb sich vergnügt die Hände. —

„Sehen Sie, mein Herr, die Segel fangen schon an grau zu werden; ich rechne das Schiff keine fünf Meilen mehr ab." Und der Kapitän brachte das Auge wieder an das Fernrohr.

---

*) Englische.

„Hollah, ein neues Manöver," fuhr er fort, „die Brig fällt vom Winde ab, die Beisatzsegel verschwinden, alle Wetter, das Schiff hat uns sein Steuerbord zugewendet und retirirt längs dem Wege, den es gekommen. — Die Brig hat ihre Ladung Neger so wahr sie uns die Küste abzugewinnen sucht." —

Ein geübtes Auge bedurfte nicht mehr des Fernrohrs, um sich zu überzeugen, daß das Schiff, bei nicht viel besserem als todten Winde, der afrikanischen Küste zusegelte.

„Die großen Beisatzsegel kappen! Luvbrassen anziehen! zwei Punkte vom Winde abfallen!" erscholl der Commandoruf, und majestätisch wendete langsam sich die Brig, als die Segel, von einzelnen Windstößen gefüllt, ein paar Male knallten, und dann mit lautem Klatschen an die Masten zurückfielen um sich nicht mehr zu bewegen. In diesem Augenblicke erhielt das Schiff einen Ruck als liefe es auf einer Sandbank auf. —

Der Topgast Baptista schnitt in der Höhe oben ein Gesicht, wie eine Bö. „Verwünschte Windstille, da sitzen wir, wie angeschraubt; nur noch ein paar Säcke Wind, und wir hätten das Kerl auf Taulänge gehabt."

In der That, das Meer lag wie eingesargt und zuckte mit keiner Welle; wie bezaubert, lagen die beiden Schiffe in einer Entfernung, welche gegenseitig die Bewegungen auf dem Deck unterscheiden ließ, einander gegenüber. Der Kapitän musterte den

Himmel, dann ließ er alle Segel, bis auf das Vormars-Segel einschnüren, zuerst die Bramsegel, dann die Untersegel; das Vormarssegel wurde überdies beschlagen. — „Gut" sprach der Kapitän, „wenn der Monsuhn *) kommt, liegen wir so gerade recht um mit dem Segel unterm Wind zu gehen."

So war die Brig nicht viel besser als gelenßt; aber es ist nicht das erste Mal, daß die Brig sich zum Empfange der Bö anschickt.

„Riechen Sie nichts? mir ist es, als hielt mir jemand brennenden Schwefel unter die Nase", sprach der erste Lieutenant zu dem zweiten.

„Ich wollte die Sonne wäre herauf", erwiederte dieser. „Seh'n Sie nur, dort eine ganze Karawane Wallfische, als wanderten sie aus, und hier die Schüsse des Hai, nicht wie sonst, sondern zwei Dritttheile des Leibes über dem Wasser.

„Und die Sterne, die dreimal so groß sind wie gewöhnlich, haben, gleich Kometen, einen Bart und die Mondscheibe wirft Wellen *). Jetzt zeigt sich ein Streif Morgenroth am Horizont, aber — wie gelb!" sprach der erste Lieutenant. Diese Worte waren noch nicht ganz ausgesprochen, als im Meer eine Strömung begann, als flöße es nach einer Richtung

*) Der böse Monsuhn, auf der afrikanischen Südsee ein Sturm aus Südost; seine Zeit sind die heißen Sommermonate.

**) Nicht selten die nächtlichen Vorzeichen eines Sturms auf dem äthiopischen Meer.

hin ab. Die Brig, der Bewegung des Wassers folgend, glitt langsam, dann schnell und schneller, mit der Strömung fort, bis sie mit der Schnelligkeit des Blitzes jene Bewegung ausübte, zu welcher der Strudel, den ein sinkendes Wrack nach sich zieht, das Boot, das in sein Bereich kommt, veranlaßt. Das Schiff, als flöge es nicht sowol im Wasser als in der Luft, hob dann das Vorkastell in die Höhe und legte die Masten zurück; seinen Flug dann allmälig wieder bis zum Stillstand mäßigend, fiel es langsam, dann schnell und schneller wieder zurück, schoß weit über die Stelle hinaus, an welcher es vordem windstill gelegen war, während nun jenes zweite, fremde Schiff, das ganz in dieselbe Strömung gerathen, an jener frühern Stelle der Brig hielt.

Vergebens hatte der Kapitän im Beginn der Strömung und Rückströmung geschrien: „Luven! Segel unter Wind!“ vergebens hatte der Steuermann mit der Steuerpinne gearbeitet, sie herrschte nicht mehr, denn die Gewalt des Wassers hatte alle Mühe der Mannschaft vereitelt. Gleichwol zeigte die brave Brig, als sie nun still hielt, nicht einen Zoll weniger Kupfer als zuvor. „Der Himmel weiß, ob heute in Kalender jüngster Tag ist; solche Karessen hab' ich die See noch mein Lebetage nicht machen geseh'n,“ sprach kopfschüttelnd Baptista. Der Kapitän hatte Baptista gewinkt. „Sieh mal durch das Fernrohr auf das Schiff hin. Was siehst du?“

Baptistas Gesicht lief glühroth an; die Augenlieder verdickten sich über den funkelnden Augen, er

knirschte hinter den zusammengepreßten Lippen. „Nun was hast du gesehen?" „Herr! ich wollte nicht mehr fluchen, aber wenn ich dürfte, Herr! der Elende taucht seine Ladung."

„Das schien auch mir so, da ich an der Backbordseite den weißen Schaum wieder und wieder aufspritzen sah."

In diesem Moment begann die Brig zu schwanken. Das fremde Schiff, das nicht eine Elle Leinwand trug, segelte langsam gegen die Humanity heran und ein tumpfes Getöse donnerte in Osten.

Bald darauf erschien dort eine schneeweiße Linie, diese wurde in dem Maße größer und größer, in welchem das Getöse anwuchs. Als die Linie dem fremden Schiffe sich genähert hatte, wich dieses pfeilschnell vor ihr zurück, im nächsten Augenblicke aber von ihr erreicht, verschwanden Planken und Masten unter dem Gebirge des schäumenden Gewässers.

Auf der Brig war die Schiffsglocke geläutet worden, der Schiffskaplan hatte ein kleines Crucifix an den großen Mast befestigt und die Worte seines Gebetes ertönten durch die schauerliche, von jener seltsamen Brandung durchbrauste Stille zu dem grauenden Morgenhimmel auf; die Mannschaft lag vor dem Bilde auf den Knien. Um den Bord herum erschienen auf der Oberfläche des Wassers die Leichname mehrerer Neger. Näher und näher donnerte die Brandung. — „Heilige Maria!" jammerte mit einem Schrei die Mannschaft der Brig. „Haltet

euch an das Tauwerk, an die Masten, umklammert was ihr könnt!" schrie der Kapitän.

„Und bereuet alle euere Sünden und bleibet fest im Vertrauen auf Gott, den Erretter aus Noth und Tod!" rief der Schiffskaplan.

Baptista stand mit ausgespreizten Armen im Wandtauwerke fest und erwartete die donnernde schäumende Mauer. „Es wird noch einmal Nacht" murmelte er durch die Zähne. Wirklich zog sich eine Finsterniß über dem Meere zusammen, unter welcher der weiße Wassersturm grauenvoll heranrückte. Noch zehn Sekunden, und die Brig schwenkte sich, wie eine Windfahne, darauf schmetterte die Wasserlavine über sie hin und die Humanity war nicht mehr zu sehen, aber ein Licht, ein schreckliches Licht flatterte über der Lavine und ein unsäglicher Knall übertönte den Donner jener Brandung.

Sechstes Kapitel.

Sturm mit seinen Donnerschlägen
Kann mir nicht, wie Du,
So das tiefste Herz bewegen,
Tiefe Meeresruh! —
Nikolaus Lenau.

Wie würde ich um dich trauern, tugendhafte Brig — man verzeihe mir den Ausdruck, wüßte ich nun nichts Weiteres von dir zu erzählen; aber nein, du hast deine Rolle noch nicht zu Ende gespielt. — Seh't, dort im Nebel schwankt ein kühner Bau mit Masten, Raaen, und Spieren; — sie ist's, die Humanity! einige Blessuren abgerechnet, — durch welche die Heldin nur schöner erscheint, ist sie nicht schlimmer daran als da sie aus dem Hafen Erins auslief; und wie bald werden diese Wunden von den Matrosen, die in deinem Spierenwerk reiten und krabbeln, geflickt sein.

Ja, die Humanity ist nicht unterlegen, es ist ihr nur gegangen, wie manchem rechtschaffenen Manne, über dessen Haupte sich ein Wetter zusammengezogen hat; — das Wetter rumort, das Hunde- und Katzengeheul heult sich aus, und er bleibt wer er ist. So blieb die Humanity das ehrliche, kühne Fahrzeug, als das sie auf dem Ocean gekannt war.

Als der „Wallfisch,“ wie von Jason bis auf Columbus, und von Culumbus bis auf Baptista noch kein Seemann einen solchen gesehen, auf das Deck herab kanonirte, war es nicht anders als zerplatzte ein Komet und schüttete sein ganzes Wasser den Matrosen in die Taschen. Ein Glück für die Brig, daß sie, eh sie vom Wasserberge begraben wurde, sich gewendet hatte; ein anderes Glück, daß im Augenblicke, als der Wasserfall über sie weg niagarisiren wollte, eine elektrische Explosion über der Brig in der Luft sich entlud, von welcher ergriffen, sie in die Höhe gerissen wurde, so daß ihr ganzes Kupfer spiegelblank über dem Wasser hing. Noch nie hatte die Brig einen solchen Passus gethan! — Das darf ich versichern. Als sie in das Element, das sie nicht lassen kann, zurückgesunken war, — schwamm sie, gerade und aufrecht, der Brandung nach, die ihr voraus geeilt war, dann erhob sich ein Lüftchen im Osten, eben stark und erquicklich genug, um die betrübte Mannschaft zur Besinnung zu bringen; denn einem hinfälligen Seemann thut nichts so gut als eine Blase voll Seewind. Aber der geprüften Mannschaft war eine noch größere Ueberraschung vorbehalten. Da sie die Augen, welche ihnen das Salzwasser hinreichend ausgewaschen hatte, aufmachten, rundeten sich im Nebel, dicht in ihrer Nähe, gewisse Umrisse. Nachdem Baptista diese lange genug gemustert hatte, begann er: „Ich weiß nicht, ist es Belzebub oder eine Erdrevolution gewesen, das heute mit uns so curios manövrirt hat, aber das weiß ich, — was ich dort sehe, muß das

Sclavenschiff sein, dem wir auf den Fersen waren.“ Wahrhaftig, das Schiff durchschnitt in Taulänge vor der Brig langsam die Wellen, und schon zeigte sich hie und da Leinwand.

Beim Anblick des Sclavenschiffes war aller Schrecken verschmerzt. Zu allererst wurde daran gedacht die Schäden der Brig auszubessern; das Aufsetzen einiger Segel zog sie dem Sclavenschiffe nach, bald war die Takellage so vollständig, als man sie brauchte.

Siebentes Kapitel.

Ein Segel dort! ahoi!
Spannt alle Nerven zum Gefecht
Steuert muthig zu, den Feind zu
fassen.

Der rothe Freibeuter.

Die Trommel schlägt Allarm. „Alle zu Hauf! die Marine unter die Waffe, ein jeder in sein Quartier!" kommandirte der Kapitän am Besahnmast. St. Barbara war geöffnet worden, die Hängmatten zum Gefechte abgenommeu, die Finkennctten um die Takellage gelegt, die Topgasten, Segelsetzer und Batterie-Chefs waren alle an ihren Plätzen, die Kriegsmunition war ausgetheilt worden.

„Beilegen!" rief das Sprachrohr an den Bord hinüber.

Das Schiff, anstatt beizulegen, hißte eine Kauffahrerflagge auf.

Sogleich wehte die Flagge von dem Gaffel der Humanity.

„Beilegen" wiederholte das Sprachrohr.

Das Schiff setzte Segel auf Segel auf.

Da neigte sich der Kapitän zu dem in der Nähe postirten Kanoniermeister herab. „Viktor, lass' die Karoline ein Wort reden, und ohne Umstände, gleich in die Spieren hinein."

Darauf donnerte Karoline, und das Brechen des Spierenwerkes am Bord des Schiffs bewies, daß sie brav gezielt hatte; aber schon schlängelt sich auf dem Schiffe längs der Schanze ein Blitz und in schnellster Aufeinanderfolge löst die Batterie ihre Kanonen.

Als der eiserne Hagel in die Takellage der Humanity einschlug, zuckte die Brig nach der Windseite hin, während es unter den Masten und Spieren prasselte und trommelte; aber, als wenn um die Segel Zefire spielten, kletterten die Matrosen an den Tauwerken hinauf um so schnell als möglich die Lücken in Tau- und Segelwerk zu verbessern.

Fremdes Schiff, welchen Namen du auch führst, jub'le nicht, siehe, der Kommandant der Humanity — gibt das Zeichen, ein Doppelknall am Bord der Brig, und eine Kette getragen von zwei eisernen kugelrunden Flügeln, schwirrt mit singendem Tone durch die Luft gegen dich heran und entführt die Hälfte deines großen Mastes, das breite Schönfahrsegel und einen Theil des Haupttauwerks über Bord in das Meer; und da du den erlittenen Schaden noch kaum gefasset hast, ist die Humanity dir nun ganz nahe gekommen; du hörst deutlich d'rüben rufen: „Nicht in das Barkholz" und erkennst in diesem Commando die genommene Vorsicht für deine Neger, wenn du ja noch solche am Bord hast; darauf löst die Brig mit einem Knalle ihre ganze Batterie und du bist so viel als abgetakelt.

Jetzt schreit eine Stimme: „Die Enterhaken!“ und, wie auch deine Kanonen, ehe sie verstummen auf ewig, noch ein Mal sich melden, schon haben die Krallen der Enterhaken dich gepackt.

In diesem Augenblicke nähert sich Baptista dem Kapitän. „Kommandant“ spricht er, „ich bitte um die Vergünstigung ein Viertelstündchen Marine sein zu dürfen, denn mir ist es gerade wie damals, da ich dem schwarzen Könige und der Königin aus lauter Barmherzigkeit die Gurgel abschnitt; ich sehe doppelt und bin nicht mehr Herr meiner selbst.“

„Baptista, du kämpfest an meiner Seite.“ Ein blühendes Roth überflog das bleiche Gesicht des Sprechenden und mit einem Schwunge war der Kapitän am Bord des Sclavenschiffes. Baptista zog eine kleine Kapsel hervor, die ihm auf der Brust an einer Schnur hing, und küss'te sie; dann – ein gewaltiger Satz wie der Satz eines Tigers, und er stand neben dem Kapitän.

Alle andern folgten.

Jetzt ging die Sonne auf und legte ihren Kupferglanz auf den kämpfenden Knäu'l, das Deck dampfte von Blut, ach, nicht bloß Sclavenhändlerblut; da erschien Baptistas breiter Kopf neben der Gaffelspitze; zwischen den Zähnen hielt er die triefende Klinge, und mit der Rechten strich er die Flagge des Schiffes. Ein donnerndes Hurrah erdröhnte, der Sieg war errungen!

Als die Flagge von Baptistas Hand gestrichen wurde, gab es in der Hauptcajüte des Sclavenhändlers ein anderes einsameres Schauspiel.

Beim Scheine der noch brennenden Lampe kniete dort ein Mann vor einer weiten, viereckigen Oeffnung im Getäfel des Fußbodens. Aus dieser Oeffnung hob er eilfertig ein kofferähnliches, flaches, und wie es schien, schweres Kistchen, dann ein zweites gleiches, und noch ein drittes, größeres. Als der Versteck der Oeffnung seines Inhaltes beraubt war, konnte man durch das Gitterwerk, auf welchem die Kisten geruht hatten, in den darunter befindlichen dunklen Raum hinabsehen; dieser war die Pulverkammer. Der Kniende warf einen rollenden Blick auf die Kisten; dann öffnete er eine derselben und dem matten Scheine der Lampe quoll, wie Flamme, das Licht eines Haufens von Diamanten und Edelsteinen aller Farben entgegen und malte seinen feurig-wallenden Aether-Schein an die Wand der Kajüte. Er öffnete die zweite; die Blitze einer Masse Goldstücke beschienen das Gesicht des Knienden, dessen Hand wollüstig in der goldnen Wolle wühlte; dann schloß er die geöffneten Kisten zu; er ergriff eine derselben und warf sie durch die geöffnete Cajüten-Fensterlucke über Bord, dasselbe that er mit der zweiten, und mit der dritten Kiste.

Wer in der Batterie gestanden wäre, würde aus dem Geräusch des Thürschlüssels entnommen haben, daß jener Mann sich versperrt. Alles blieb still in der Cajüte; nach wenigen Minuten öffnete sich die Thüre und derselbe Mann trat aus der Cajüte heraus; er drehte den Schlüssel ab, legte horchend das Ohr an die Thüre und eilte durch die Batterie.

Als die letzten Schüsse fielen, sah man den Kapitän, von Baptista gefolgt, vom Verdeck hinabeilen; da er die letzte Stufe der Luckenstiege hinter sich hatte, erreichte sein Ohr das Geräusch eines Schlages; diesem folgte ein zweiter, ein dritter und vierter; jedem Schlage folgte ein kurzes Stöhnen. Der Kapitän flog mehr als er ging.

Da stand er im Zwischendeck. Vor ihm lagen, wie dunkle Ballen, an hundert Neger, Leib an Leib, im Spannseil. Einem der Unglücklichen kniete, mit dem Rücken dem Kapitän zugekehrt, ein Mann in Uniform, derselbe, welcher jene Kisten über Bord geworfen hatte, auf der Brust und schwang über'm Haupte des Negers ein Beil; da zischte eine Stahlklinge auf den Beilschwinger herab und gespaltenen Schädels, sank der Getroffene über den Neger hinaus, auf das Angesicht. Neben ihm lagen vier Neger mit eingehämmerten Stirnschädeln. Schaudernd wandte sich der Kapitän ab und befahl Baptista, mit Hilfe seiner Kameraden die Neger zu entfesseln und sie auf das Deck hinauf in die frische Luft zu bringen; dann begab er sich in die Gallerie, ging durch die Batterie und stand vor der Thüre der Hauptcajüte.

Da die Cajüte versperrt war, versuchte der Kapitän einen heftigen Druck und die Thüre flog auf.

Als dies statt fand, hatte Baptista einen der Neger, der sich so schwach fühlte, daß er sich nicht auf den Füssen halten konnte, auf seine Schultern geladen; — im Begriffe mit ihm die Lucke hinauf zu

steigen, glaubte er aus der Richtung der Batterie ein gurgelndes Gekreisch zu vernehmen. Er setzt seine Last ab, erreicht, von den sonderbaren Tönen geleitet, in Eile die Batterie, da erblickt er seinen Kapitän im Kampfe mit einem behaarten Wesen, dessen sich dieser vergebens zu erwehren sucht, und das ihm mit der Behendigkeit einer Eidechse bald im Nacken, bald auf der Brust sitzt. — Vom Gesicht des Kapitäns fließt Blut; verdutzt stiert Baptista zwei Sekunden lang das Thier an, in welchem er einen Affen erkannt hat; dann springt er herbei, faßt das Thier bei den Hinterpfoten und schleudert es so gewaltig an die Planken, daß es berstet. Verendend fletscht der grimme Affe noch die Zähne.

Erst jetzt, da Baptista dem Kapitän das Blut von der Stirne streicht, bemerkt er an dem rothen Blutstrahl seiner eigenen Hand, daß er selbst auch von dem Affen verwundet worden ist. Da der Kapitän in das Zwischendeck zurück geht, stützt er sich auf Baptistas Arm. Zwei Matrosen schleppen jenen Todten mit gespaltenem Schädel an ihm vorüber um die Leiche über Bord zu schicken. Der Kapitän wirft einen Blick auf die verzerrten Züge des Todten, stößt einen Schrei aus und ruft: „Mein Vater, o Gott! und ich der strafenden Vorsehung unglückliches Werkzeug!“ und die Bande einer todtähnlichen Ohnmacht lähmten seine Sinne.

Achtes Kapitel.

Es flüstert d'rüber hinweg die Fluth:
„Im Meer nur schlummert der Seemann gut".
Joh. Nep. Vogl.

Am Morgen des andern Tages, in der Dämmerung steht die Manschaft der Humanity schweigend, und in sich gekehrt, auf dem Deck der Brig herum. Niemand spielt die Rolle des Erzählers, niemand spricht ein Wort. Von der Gaffel weht die gesenkte Trauerflagge; die Humanity, die Siegerin, trauert, als hätte sie eine Schlacht verloren. —

Willst du wissen, warum sie trauert? Folge mir in eine ihrer Cajüten. —

Dort liegt ihr Commandant als Leiche. Wie fremd stieren diese Züge! wie erzählen diese gekrümmten, bläulichen Finger von einem schrecklichen Kampfe!

Gegenüber dem Todten bewegt sich etwas in der Hängematte. Bei der Hängematte sitzt der Schiffskaplan. Eine Lampe erhellt mit ihrem schwachen Lichte den Raum. Die Thüre der Cajüte ist halb geöffnet. Der Schiffskaplan scheint in der Ausübung seines Berufes begriffen. Da du eintrittst, spricht er eben folgende Worte zu irgend jemanden: „Gestärkt durch die heiligen Gnadenmittel zur letzten Reise, hast du es nun bald überstanden. Sieh, wie in Frieden

dein Kapitän schlummert; sein Geist weilt nicht mehr auf der See, — er schifft im Meere der Gnade."

In der Hängematte setzt sich die Gestalt Baptistas auf, nicht mehr der starke Baptista, sondern bleich wie ein Gespenst, mit stierem Auge, Spuren von Blut auf der Stirne und auf dem Hemdkragen.

Er glotzt die Leiche seines Kapitäns an, faltet die zitternden Hände und seine Lippen bewegen sich; dann spricht er mit leiser, kaum vernehmbarer Stimme: „Er war in Vergleich mit mir ein Heiliger, und doch, und doch dieser schlechte, unseemännische Tod! Mein Kommandant wasserscheu! Herr Gott, es ist doch, als wenn gar kein Fehl, auch nicht der allermindeste, in der Rechnung vergessen würde. Das dachte ich nicht, daß Gott so streng ist. Ja, wer es gewußt hätte, was der Sclavenhandel für eine Tod-Sünde ist und daß ihn der Papst so oft verboten hat!"

„Gott ist gut," nahm der Priester das Wort; „aber jede Thräne muß aufgetrocknet, jede Wunde durch Schmerz geheilt werden. Seine Güte ist, daß wir dort oben zu Gnade und Seligkeit aufgenommen werden; dieser Seligkeit geht voran der kurze Traum irdischen Schmerzes, der den Geist läuteren und von der Erde los machen soll."

„Ja," erwiederte Baptista, „er hat die Anker gelichtet, er ist fort, fort! der Freund meiner Seele. Wie danke ich es Gott, daß der vergiftete, wuthkranke Affe auch mich gebissen hat; jetzt habe ich's gewis, daß mich mein Commandant nicht hier im

Stiche läßt; und Gott, Gott läßt mich vielleicht auch nicht im Stiche, wenn ich mir aus dem Krampfe, der mir die Kehle zuschnürt und mich umbringen wird, nichts mache. Glauben Sie, ehrwürdiger Herr? „Und wären deine Sünden so schwarz wie die Neger, die du einst branntest, und so roth wie ihre blutigen Wunden, so sind sie dir vergeben, so du in reuiger, folgsamer Buße aushältst bis an's Ende." —

„Ach," seufzte Baptista, und neigte sich zu dem Priester hin, „wenn ich es Ihnen nur sagen könnte, wie ich meine Sünden verabscheuet habe, — wie es in meinem Herzen Tag und Nacht gebrennt hat. O ich habe schreckliche Stunden gehabt, Stunden, da ich mich vor meinen Sünden fürchtete wie vor — dem Wasser. Ha! es kommt schon wieder!"

Nicht mehr flüsternd, sondern laut aufschreiend, hatte er die letzten Worte gesprochen, denn schon hatte ihn ein neuer Wuthanfall gepackt. Schrecklich war Baptista anzusehen; krampfhaft hatte er sich in sein eigenes Gebiß verbissen, der Kehlkopf rollte auf und nieder wie eine Kugel in dem angeschwellten, blau unterlauf'nen Halse, die Augen traten aus ihren Höhlen und glühten in grünem Feuer, durch die Zähne ergoß sich ein Strom Geifer. Baptista wand sich und schäumte, wie, nun ja, ich muß es sagen, wie es einst die armen Neger, an denen er sich mit versündig't hatte, gethan hatten.

Allmälig wird er ruhiger, der Anfall ist vorüber; Baptista hebt den Kopf und frägt: „Wer ist draußen in der Gallerie? ich höre jemanden."

„Die Neger vom Bord der Fledermaus sind es. Es wurde ihnen gesagt, daß ihr Befreier gestorben ist und daß du, sein treuer Gehilfe, im Sterben bist; da sind sie in die Gallerie herabgekommen und weinen draußen.“

„Weinen! die Neger? Ach, mein Erlöser, das halte ich nicht aus“! — und eine Thräne rollte langsam aus Baptistas Augen, dann wirft er die Arme auf der Brust über einander, die Augen überschleiern sich und er ruft: „Zu Hauf! ha, die Bö! — Madonna, welch ein Meer! Segel aufsetzen, noch mehr Segel! Land ahö! zu Hafen, zu Hafen! Commandant, da bin ich! —“

Und sein Geist war hinüber. —

Die

Soirée im Prater.

Novelle.

Motto.

Die Rose sprach zum Grabe,
„Aus diesem Thaue läutre
Ich Düfte sonder Mängel.“

Das Grab sprach: „Müde Blume,
Aus jeder Seele läutre ich
Dem Himmel einen Engel.“

Victor Hugo.

Es war eine Novembernacht, aber welch' eine Nacht! Van der Velde hatte eine braune Nacht, Tiedge eine grünliche, Schiller wußte von einem bläulichen Mondlicht, Youngs Nacht war bleifarbig, Chateaubriand sah griechische Nächte, die nicht sowohl Nacht als „des Tages Ferne" waren; die Basilianer-Mönche am Fuße des Aetna hatten im Dezember Monate des Jahres Achtzehnhundert drei und vierzig manche schauerliche rothe Nacht und Filipp Otto Runge malte eine feuergelbe. Der Winter hat seine weißen, schimmernden Mondnächte, und jedermann weiß, daß graue und schwarze Nächte aller Abende zu haben sind. Jene Novembernacht war keine von allen diesen. Sie hatte keinen Charakter, keine Farbe, kein Bild. Sie hatte keine Wolken, sondern Regen, keine Schatten, sondern Finsternis, keinen Stern, sondern Gasbeleuchtung. Der Regen wehte nicht — er fiel herab. Es weh'te gar nichts, nicht einmal der leise, langedehnte Athemzug der Ruhe und des Schlummers der Natur. Wenn das Ohr aufhorchte, so hörte es — nichts; wenn das Auge sich weit aufthat, so sah es nichts, das heißt, es war vor der Nase so finster, als hörte jenseits der Nase die Welt auf und nähme das Reich des Nichts seinen Anfang. Jene Novem-

hernacht also war eine Nacht, wie sie, abgesehen von der Gasbeleuchtung, einst vor Erschaffung der Welt gewesen sein mochte, war chaotische Mitternacht. —

In solcher Nacht schritt ich durch Wiens Gassenlabirint meiner Wohnung zu. Schien mir die Nacht ein vorweltliches Chaos, so war in meiner Brust nachweltliche Auferstehung. Gesprengt von Seufzergewalt that sich, wie eine entriegelte Gruft, das Herz auf, und aus der Schlafstätte seines Innern gingen hervor, die ich darin beigesetzt hatte. Vor mir aber schüttete sich glitzerndes, schneeweißes Tageslicht aus. Und da stand mit verschlungenen, an der Brust festangepreßten Händen meine Mutter und bewegte die Lippen zum Sprechen, ich aber konnte es aus der Erscheinung nicht entnehmen, ob die Gestorbene mir zürne, oder über mich jammere? —

Das Bild verduftete, und ich sah einen Reigen munt'rer Gesellen, junges Blut, keck und gut, darunter einer wie ich — gewesen, frei von den Wundmalen der Enttäuschungen und des Schmerzes. Ich sah mich in ihrer Mitte stehend, hoch in der Hand den schäumenden, umblumten Festpokal, „der Zukunft" ein Lied bringend, und jubelnd fiel ein der Stimmenchor der Freunde. Im Wirbel zerfloß das Bild, und ein anderes erschien. Die Wölbung des Himmels war hoch und höher gefloh'n in unendliche Fernen, und grün, wie die Hoffnung, stand über der Erde ihr Bogen ausgespannt, wie ein unendlicher, holgeschliffener Riesenchrysolith, und hinter der grünen, leuchtenden Wölbung gingen die Sterne als

rothe Sonnen. Zwischen Erd und Himmel aber floß Glorie, und schwamm, wie eine brennende Flotte, auf den schwarzen Fluthen der Nacht einher. In der Glorie aber wandelte der Reflex einer Welt, wie ich sie einst geträumt hatte, und Bilder kamen wieder, die einst an den Dompfeilern meines Himmels hingen, bis sie wilder Bildersturm profanirte und zerschlug. Und meine ganze Vergangenheit stand vor meiner Seele, und ich sah vor mir eine lange, lichterhelle Perspektive. Längs ihr führten Säulengänge, geschmückt mit Standbildern aus den Tagen meines Lebens, und wo ich geweint und wo ich gebetet, und wo ich Tugend und Treue geschworen, und wo ich selig geträumt und wo ich Großes geträumt, alle Stellen und alle Stunden meines Lebens fand ich wieder. Da fuhr meine Hand gegen das Herz hin, als wollte sie wehren scharfem Messerschnitte, denn unter den großen, hehren Standbildern wandelte ich als verkümmerter Menschenzwerg. Und ich sagte mir's vor, wie diese Bilder lauter Lügner, lauter falsche Götter gewesen; wie ich nichts erstrebt, nichts errungen, aber meine Jugend, meine Gesundheit meinen Lebensmuth, meine Träume verloren, wie ich eine Waise geworden, wie meine Jugendfreunde alle hinüber geschieden, bis auf Einen, den ältesten, den trautesten, der jüngst die abgezehrte Hand auf Nimmerwiederseh'n in die meinige legte; — wie ich in der Welt nichts gewirket, nichts geschaffen; wie ich losgerissen von allem, was ich liebte, dastehe — ein Fremdling, der unter den vier hundert tau-

send Herzen, die in der großen Kaiserstadt schlagen, nicht ein Herz weiß, an dem er weinen könnte. —

Und der Schmerz schüttelte mich wie ein weinendes Kind und die rothen Sonnen hinter der Chrysolith-Wölbung hatten sich in drohende feurige Klumpen verwandelt, und ein Sturm wirbelte vom Himmel nieder und brach um die Götterstatuen meiner Vergangenheit, und es flammte vom Himmel bis zur Erde nieder wie Blitz und es dröhnte wie Fluch, da sprach eine Stimme neben mir: Fahren wir? —

Wie Zauberwort brachten diese Laute mich zur Besinnung zurück, und ich gewann die Ueberzeugung, daß ich auf dem Stephansplatz hart vor dem Thurmriesen, stehe. Jener Frager aber war ein Fiaker, der in später Nachtstunde noch einen Versuch machte, sich ein Fahrgeld zu verdienen. Ich sah ihn groß an, legte die Hand auf meine Raupe von einer Börse, erwog, daß ich noch einen weiten Weg in eine der drei und dreißig Vorstädte habe, und, — weil ich zudem geweint hatte, so hatte ich Mitleid mit mir, — und im nächsten Augenblicke saß ich im Wagen, und von dannen ging es, daß die Strassen-Lampen, gleich einer feurigen Schnur, an den Wagenfenstern vorüberglitten.

Eben hatte ich die Augen geschlossen, um mich in meine alten Träumereien zu versenken, da reizte mich ungewöhnlicher Glanz zum Erwachen. Himmel, wohin war ich gerathen! Das war nicht die T — — strasse, in welcher ich meine Wohnung zu suchen hatte; — das war Feerei, das war ein

Märchen aus tausend und einer Nacht. Ich war in einem Park, in welchem es von Menschen und Lichtern wimmelte. An den Bäumen hin glitten leuchtende Kugeln, wandelten horizontalen, langsamen Fluges, flammende Sterne, über die Baumgipfel hin fegten feurige Kometenschweife, und lichteten Hain und Busch und Anger und Himmel. Unten aber auf der Erde wogte ein Meer von Gestalten. Ich befand mich in einer unabsehbaren Allee. Stamm und Gezweige und Geäste der Bäume glühten wie phosphorisirt, rechts und links Gehäge, Promenaden, Salons, alles zauberhaft beleuchtet. In dem Baumgange selbst und nebenhin und überall bewegte sich ein endloser Zug zu Wagen, zu Roß, zu Fuß, alle, wie es schien, nach einem Ziele hin. Da jagte in leichter Droschke, von Mamelukenhand gelenkt, ein pelzverbrämter Moskowite; da schoß ein Sohn Albions in prächtigem Karrick dahin; ein fashionabler Dandy, mit einem zwei Schuh hohen Jokey an der Seite, ließ sein Vollblut am zierlichen Tilbury austraben; in eine umfangreiche Berline hineingepfropft, saßen Vater und Mutter und Kinder und Großmutter und Bonne; und mächtige Karossen mit goldnem Zierrath bewegten sich einher. Da machte ein schlanker, mit Goldschnüren bedeckter Magiarenreiter sein Racepferd kourbettiren; wieder trug das Pferd eines Diplomaten in gefälligem Travers seine edlen Formen zur Schau; ein taktsichres, etwas alter- und mode-steifes Schulpferd machte seinen tanzmeisterlichen Pas, während ein Kriegsveteran, mit mehr

Narben als Orden geschmückt, seinen faumenden Grauschimmel in langsamen Bahnschritte führte. Seitab schoßen, auf grün- und rothsammtner, bequasteter Decke zwei Osmanlis in gesteptem Sammt, in Kaschmirshawl und runder Brocatmütze, sausender Carriere dahin, als sollte es noch diese Nacht bis Mekka geh'n, und auf milchweißem Zelter wiegt sich eine Reiterin in sanftem Halbgalopp, und es nickt ihr die Hutfeder in das milde Antlitz, und hinter ihr reitet ein Gefolge von jungen und alten Herrn; und in breitem, dichtem Guße strömt und schiebt sich allerwärts die Gestaltenmasse. Da erkannte ich Ort und Gesellschaft. Sind diese Baumgänge und Plätze und Büsche und Salons nicht der gefeierte Praterpark bei Wien? Und sieht dieses Meer von Gestalten nicht ähnlich jenen unabsehbaren Zügen, wie sie im blühenden Maimonat da wogen? nur ist es noch bunter und massenhafter. Aber wie ging es neben so viel Bewegung doch so stille zu! Kein Wort, kein Athemzug war zu hören, kein Rasseln der Wagen, kein Hufschlag des Pferdes, kein Knistern des Fußtritts. — Das ganze Bild schien eine feierliche, große Pantomime bei bengalischer Flamme. Die Beleuchtung machte sich immer draller, immer zauberhafter. Gestalten, Bäume, Grashalm und das Sandkorn am Wege, alles glühte im weißen Flirrlicht. Das Baumgezweige war anzuseh'n wie das Geflecht eines vielverschlungenen, kristallnen Riesen-Armleuchters, aufbrennend im blendenden Prellicht.

Immer bunter wurde die Mischung der Gestalten. Ich war auf einem weiten Rundplatze angekommen. Der Wagen hielt und der Wagenlenker erschien am geöffneten Wagenschlage. Da meine Hand mit der seinigen in Berührung kam, hatte ich eine Empfindung als umfaßte ich einen Eiszapfen. Mein — Eisiger, den ich mir erst jetzt besah, war in der Blüthe der Jahre, aber in einer Blüthe wie aufgeblühter Tod. Sein Gesicht war starr und farblos wie ein Gypsabdruck.

Vor beiläufig tausend Jahren, sprach er, habe ich auch mit Pferd und Wagen handthirt. Ich that es nicht wieder, seit ich Drahomira zur Hölle kutschirte. Ich hätte damals mein bestes Borten-Wams drum gegeben, hätt' ich den vier Rappenhengsten, da sie neben mir in die urplötzliche Versenkung mit hinunter mußten, beispringen können.

Verwundert musterte ich den Sprecher. Er trug ein Costume aus einer Zeit und von einem Schnitt, wie es zu seiner Rede wohl paßte. Mit Grauen nahm ich wahr, daß, während meine Gestalt ihr Schattenbild auf den erhellten Boden hinzeichnete, die seinige keinen Schatten warf. Gute Gesellschaft, nickte er, und wieder saß er auf dem Bocke, uud Wagen und Rosse, die eben erst, wie die Mähre auf dem Kirchhofe in Bürgers „Leonore" dagestanden waren, nahmen den Weg lufteinwärts, über die nächsten Bäume hinweg. Mir war zu Muthe wie jenem, der sich im Traume im Kreise alter Bekannten sah, die er längst gestorben wußte.

Doch das menschliche Herz, das von seinem ersten Schlage bis zum letzten ein paar Millionen Centner Kraft verwendet, übersieht viel, und so kam es, daß das Blut in den Adern nicht eine Eisdecke ansetzte. Ich hielt Umschau. — Alle Zeiten und alle Länder schienen ihre Gäste entsandt zu haben. Im griechischen Faltenwurfe schritt durch die Reihen, ruhig und gemessen, ein atheniensischer Archont; ritterliche Eisengestalten, mit niedergelaßenem Visier und gesenktem Speer, erschienen auf ihren Streitrossen, und in schwarzem Frack, mit dem Doktordegen an der Seite, wandelte einsam der Gelehrte. Auf dem Rücken eines Kamels, auf hochgethürmten Sattelkissen, schiffte ein langbärtiger Ulema durch die wogenden Massen; in Musselin gekleidet, hinter jedem Ohr die balsamte Liebeslocke, lenkte mit beringtem Finger, — den goldgefaßten Smaragd mit eingeschnittenem Koran-Spruch' zur Schau legend —, ein arabischer Sultan seinen leichtfüßigen Nedschi, und ihm zur Seite trug sein Gefolge Pfeifen und silberne Flaschen mit Rosenwasser. Im Papageifeder-Kopfschmuck, in Moccasins und mit gürtelbefestigtem Tomahawk hüpften, wiegenden Prairien-Trittes, zwei Indianer, Hand in Hand, vorüber, und unter goldgefranstem, straußfedergeschmücktem Brocat-Palankin, von einem Elephanten getragen, war, gleich einer Bronce-Figur, zu sehen die Gestalt eines indischen Nabob, mit gold'nen Armbändern um die nackten Glieder, und in bauschigen, an den Knöcheln in goldnen Ring gefaßten

Beinkleidern von Bucharaseide. An der Hand eines Knaben wandelte der blinde Belisar mit umgürteter, leerer Degenscheide; mit ausgegangener, kalter Cigarre im Munde, träumte ein Claviervirtuose einher, und mitten im Gewühl stand, mit gelber Schärpe und weißen Knöpfen, ein spitzköpfiger Mandarin, und regte sich nicht, und sah unverwandt auf dieselbe Stelle vor seinen Füßen hin. Und alle waren gespensterbleich, und mit Grüftestaub angeblasen. Hätte man der ganzen Versammlung zur Ader gelassen, sie hätte nicht einen Blutstropfen gegeben. Es schien mir, als wären die Automaten aller Wachsfiguren-Salons ihren Hütern entfloh'n und hätten sich im Prater ein nächtliches Rendezvous gegeben.

Mitten auf dem Platze erhob sich eine riesige Piramide von aufgeschichteten Todtenköpfen; aus jedem Kopfe züngelte eine fahle Flamme. Sie war in einiger Entfernung von fünf Monumenten umstanden, welche wie Grabmäler aussahen. Weiterhin war eine Tribune errichtet, und an der Periferie des Rundplatzes, der Piramide gegenüber, saß hoch zu Throne, im Hermelin-Mantel mit Diadem und Scepter, der grimmige Tod, freundlich grinzend, als wollte er sagen: hab meine Freude dran. Ueber das Ganze hinstreckte sich hoch oben ein schneeiges Schlaglicht, wie ein kalter Arm. Mir war indessen eingefallen der Unglückliche, der die schöne Elfenkönigin, wenn sie des Nachts mit ihren Elfinen auf dem Kirchhofe tanzte, belauscht hatte, und vom

Wirbel des Tanzes erfaßt, mittanzen mußte, bis er den Geist aufgab.

Eben wollte ich meinen Platz wechseln, da trat eine Gestalt an mich heran, und sprach: Sei gegrüßt unter uns, Du befindest Dich in einer Gesellschaft, die sich alljährlich ein Mal in heiliger Nacht versammelt. Dann entbieten alle Todte der Erde einander ihren Gruß, und alle Kirchhöfe eutsenden ihre Boten. Da schicken die Todten, deren Gebeine, auf dem Meeresgrunde bleichen, ihre Vertreter; und die Pilger, denen in der heißen Sahara der Samum den Grabhügel baut, wählen ihre Gesandten; und aus dem, von den Wellen des Bosporus ummurmelten Cipressenhaine Stambuls erscheinen seine Schläfer. Jedesmal wechseln die Todten den Ort ihrer Einkehr zu solcher Versammlung; diesmal fiel die Wahl auf diesen, den Menschenkindern so liebsamen, Garten. Weiter sprach die Gestalt, und Ton und Blick gemahnten mich immer mehr so bekannt und liebetraut, gleich der Stimme und dem Augenglühn eines maskirten Freundes, — hab auf alles wol acht und predige am Tage, was du in geheimnißvoller Nacht geschaut; und — ging weiter —

Ich war frappirt ob solcher Mission und stand auf dem Punkte dem Scheidenden eine Einwendung nachzurufen, da schoß an mir ein ungeheurer Hai vorüber mit glühenden Augen und gespreiztem, unendlichem Rachen, und mit einer Tafel an dem Kopfe, worauf geschrieben war:

Hier ist eine Wohnung sammt Möbeln und Bedienung für einen soliden Herrn zu haben.

uud ich — zitterte an allen Gliedern.

In diesem Augenblicke begegneten sich in meiner Nähe ein Schatten aus dem Volke Moses und eine ägiptische Mumie. Ersterer rief dieser zu den Friedensgrus: Schalom. Zwei Bürger des alten Athen begrüßten sich mit χαιρε — Freue dich — und ein römischer Ritter, in purpurbestreifter Toga, sprach zu einem römischen Tribun: Vale, — Sei wol auf, während fast gleichzeitig ein Dandy von gestern einem Lion von vorgestern einen guten Abend zurief. Alles was ich sah, hatte mich für Reflexion gestimmt. Ich verglich, wie ehmals das Maßzeichen für menschliches Glück das schöne Wort Friede gewesen; wie dann bei den Griechen der von gleichem, ungestörtem Pulsschlag beseelte Friede sich schon zu der hüpfenderen Freude des Moments verkürzt hatte, wie die Freude im Vale der Römer schon zu bloßem sinnbeflissenen Wolaufsein des Magens und der Eingeweide wurde, bis sich jetzt die Menschen nur noch einen guten Tag, wenn es Abend ist, oder eine gute Nacht, wenn es Tag ist, machen können.

Ich war den Monumenten bei der Piramide näher getreten. Ein Maler hatte zwischen diesen seine Staffelei aufgestellt und malte. Das Werk gedieh mit mächtiger Geschwindigkeit. Jeder Farbenstrich war Vollendung. In Kürze hatte er fünf Gemälde zu Ende gebracht. Das erste stellte dar einen

lieblichen Knaben, der, — bis ans Herz in einer buntschillernden Seifenblase stehend, in diesem Luftschiffe in die Höhen des Aethers aufstieg. Das zweite zeigte einen wohlgebildeten Jüngling, der in bemalter, vergoldeter Schnabelgondel, wie die kaiserlichen in Venedig, sich einschiffte zu einer Columbusfahrt nach den Freundschafts- und Glückseligkeits-Insel'n einer neuen, bessern Welt. —

Vorwurf des Dritten war ein Mensch in voller Mannskraft, der ein Kriegsschiff rüstet, um auf dem Ocean sich Ruhm und Freiheit zu erkämpfen. Das vierte Gemälde stellte dar den Menschen auf segelgeschwelltem Kauffahrteischiffe, das peruanisches Gold, und Perlen aus dem Archipel und Korallen von Indiens Küste holen soll. Es ist die Fahrt dieses Schiffes eine Argonauten-Fahrt um das goldene Vließ. —

Auf dem fünften Bilde erschien der Mensch, als angeschmiedeter schwarzer Sklave auf grauenvollem Sklavenschiffe. Der Maler stellte aber an ein jedes der fünf Grab-Monumente eines der Bilder an, und nun hatten die Gemälde die rechte Beleuchtung. Aus dem Dufte perspektivischer Ferne tauchte auf jedem derselben ein zweites, kleineres Bild hervor, das das Schicksal des jedesmaligen Schiffes kund gab. So erschien im Hintergrunde des ersten Bildes der kindliche Schiffer, häuptlings aus der Höhe herabstürzend. — Der Arme! — Die Seifenblase war zerplatzt. Im zweiten kehrte in grauer Ferne die Prachtgondel des Jünglings traurig zu Hafen; sie

hatte das schöne Eiland nicht finden können. Und das Handelsschiff erblickte man mit allen seinen eingeholten Schätzen an den Klippen der Diebsinseln scheiternd, und nicht besser erging es dem armen Menschenkinde auf dem Sklavenschiffe. Dieser gespenstige, schwarze Sklave war einst nicht so häßlich und schwarz gewesen. Und reich war er gewesen. Da verarmte er. Er hatte den Menschen die Schatzkammer seines Innersten aufgeschlossen, aber die Welt schmiedete aus dem Golde seiner Schätze Waffen wider ihn. Er war alt geworden, und die Zeit neu; da ging der Sturmschritt des Jahrhunderts, die Völkerwanderung der Menschheit über ihn hinweg, und trat ihn in den Koth, und nun ist der Lebensmuth und der freie Gedanke und die engelreine Färbung der Seele dahin, und der Geist, — ein unschöner Mohrensklave, ergrimmt gegen die klirrende Sünden- und Schmerzens-Kette, und späht vom Borde über die Gewässer nach einem Befreier. So ist denn der Sterbliche von seiner ersten Fahrt bis zur letzten ein fliegender Holländer, der es geschworen hat, um das Cap der Hoffnung herumzukommen, aber gegen Sturm und Wellen es doch nimmer vermag. Da ist nun in der Perspektive des fünften Gemäldes das Ende solcher Fahrt angedeutet. Es ist eine kleine, schwarze Golette die nebelhafte Erscheinung, welche am Horizont auftaucht. — Wie ein Falke wirft sich der Schnellsegler auf das Sklavenschiff und entert, und nimmt den Menschen gefangen, und bindet, und knebelt, und streckt ihn;

die Flagge dieses Piraten aber ist die schwarze Flagge des Todes und sein Schifflein ist ein Sarg. — Da schifft nun der Todte im Sarg die schwarze Salzsee hinüber, an die Gestade des Jenseits. —

So sah ich, und ich dachte bei mir: daß für alle Malerei, für historische, Genre-Malerei und für die heilige, das günstigste Licht auf den Kirchhöfen ist, und daß man alle Schaustellungen der Kunst dahin verlegen sollte, so wie denn der erhöhte Standpunkt des Grabhügels für so manches einen besseren Gesichtspunkt hergäbe, als die beengte Thaltiefe des Lebens. — Plötzlich legte sich der Erdboden unter meinen Füßen schief. Merklich erhoben sich zu meiner Linken alle Gegenstände je entfernter je mehr zur Höhe, während umgekehrt, zur Rechten, alles in eine verhältnismäßig tiefere Lage zurücksank. — Diese Bewegung erzeugte eine scheinbare Bewegung des Nachthimmels. Ich erbebte aber in meiner innersten Natur, als ich in der Hochnacht oben, mitten in dem Streiflicht, das, wie das Schweifende eines Kometen, über den Schauplatz hinging, ein Riesenantlitz erblickte. Zugleich unterschied ich im sanften Dämmerschein den Leib zu diesem Antlitz, und bewegliche, ungeheure Umrisse, auf welchen die Gewalt zu stehen schien. — Es war das: Ugh, ein Urmensch, der, auf dem Mammuth stehend, aus dem fernen Grabe zur Versammlung kam. Seine Geburtsstätte war der Fuß der vier Schneehörner des Ararat, den jetzt der wilde Kurde umschwärmt. Er sah das Licht der Welt tausend Jahre vor der Sündfluth, als die Erdachse noch ihre erste

Neigung hatte, als der Nord- und Südpol noch unterm Aequator lagen, als sich der Erdmantel von Norden gegen Süden warf, und die Meere in eben dieser Richtung flutheten. Das Mammuthungeheuer hatte sich näher heranbewegt, und ich konnte mit meinen Blicken die schöne Majestät des Urmenschen ungehindert messen. Das Haupthaar fiel ihm über die Hüften herab, in seiner Rechten hielt er eine Dattelpalme.

Es ertönte gedämpfter Trommelschlag. Ein Trommler machte die Runde und schlug mit zwei Todtenknochen auf schwarzbehängter Trommel den Appell. Dieser Trommler war Manuel, der, da Ludwig der Sechzehnte, auf der Guillotine stehend, zum Volke noch ein Mal sprechen und seine Unschuld betheuern wollte, Trommelschlag befal, um des Königs Worte der Menge unverständlich zu machen. Alsbald reihten sich die Todten zum Umgange. Sie alle defilirten über den Platz, am Throne des Todes vorüber; voran Ugh auf dem Mammuth. Ihm folgte der achtzehn Schuh' hohe König der Könige Osimandias. Dann erschien, throngetragen von ihren Feldobersten und Diadem- umblitzt die Königin Isis, und sie lehnte auf dem Thronsessel, kalt und regungslos, wie ein schönes Marmorstück. Dann kam Sesostris ganz so, wie er in Turin im ägiptischen Museum zu sehen ist. Dann folgte eine Gruppe Mumien, nach diesen kam Königin Thamar. Sie war in ihrem Siegerwagen, von sechs Löwen zogen, in die Knie gesunken; an der ihr Haupt umschlingen-

den Diamantenschnur hing ihr in die Stirn herein ein funkelndes Diamantenkreuz, und auf der Schulter saß ihr ein Edelfalke.

Hierauf nahten Schatten aus den Felsenstädten Wardsia in Sansche, Petra in Arabien und Uplos Ziche in Grusien. Langsam schritt dann einher, mit langem Bart und noch längerem Schwert in blutigrother Sammt-Scheide, ein Doge des venetianischen Freistaates, von den Zehnmännern gefolgt. Er warf im Vorüberschreiten dem Tode, wie einst dem Meere auf der Farht nach Lido, den Ring zu. In sammtnem, goldschimmerndem Schleppgewande nahte jetzt ein Frauenbild, lieblich wie ein griechisches Kunstidol. Zu beiden Seiten des Antlitzes schimmerte in dem wehenden Lockenfalle eine herablaufende Reihe von Agraffen. Ueber dem Schleppkleide hatte sie angelegt eine kurze meergrüne Dalmatika. Die vertraute Freundin eines der Beherrscher von Bizanz, hatte sie durch ihre Schönheit einst das ganze griechische Kaiserreich beherrscht. So sonnenhaft, so üppig, so buhlerisch lächelnd, wie der Tagtraum des Lebens diese Schöne umgaukelt hatte, — hat er sich nie wieder einem Menschenbein angeschmiegt. Ihre Tage waren eine fortgesetzte Huldigung, ihre Nächte fortlaufende Vergötterung. Sie lächelte stets, wie eine Göttin, und sie schloß in bewältigendem Genuße bisweilen die Augen, um durch künstliche Nacht von dem schwelgenden Gedanken jede Verflüchtigung vor dem Tagstrahle abzuwehren, gleichwie man bei der Musik der weichen

Harmonikatöne die Lichter wegbringen läßt. Zu ihrer Zeit war Bizanz, was ein paar Dezennien vor Christi Geburt hindurch Rom war, das Genußeden der Welt, das Schwelggemach der Erde, und ihr Boudoir war die Schwelgdiele dieses Schwelg-Gemachs. Sie erwachte mit dem Abendroth aus dem Träume-Nachspiele der hingescherzten und hingeherzten Nacht, zu neuen Genüßen im Prunkzelte an kaiserlicher Prunktafel auf der reizenden bosporus-umflimmerten Schauwarte, unter griechischem Sternhimmel. Da trat inmitten der Tafel- und Liebes-Freuden leise an sie heran der Tod und lispelte: Ich wünsche wol gespeist zu haben. — Es war ihr eine giftige Perle in das Kelchglas gefallen. Ihr Freund verwahrte nach ihrem Tode das dem Kadaver entnommene Herz in einem kostbaren Gefäße. Da soll einst über das Herz eine Ratte hergerathen sein. Ach das Leben war so süß und weich gewesen. Es hatte sie im Bette ein Rosenblatt genirt. Darum kehrt sie auch das todterschreckte Antlitz sehnsüchtig nach dem Leben zurück, wie Hamlet nach Ophelien, und folget, zaudernd, dem Zuge und preßt, beschützend, die Hand auf das angefressene Herz. Ihren Arm umfängt eine goldene Spange mit einem eingelegten Herzen von Rubin, darin die Worte eingeschnitten sind: Wer ist reich wie ich?

Nach ihr folgt ein Schauspieler mit seinem Thespis-Karren, darauf bemalte Leinwandfetzen, — ein Wald, eine Stube, ein Gefängnis, — die Trias, aus welcher er eine ganze Welt für alle Fälle zu-

sammengefügt, und aus welcher die wirkliche Welt — besteht! Und der Schauspieler spricht: Ich bin reicher. Hinter dem Schauspieler rollte der Filosof von Sinope sein Faß daher, und sprach: Ich bin größer. Hinter Diogenes schritt ein Gerippe mit sechs Bretern unterm Armknochen und nickte: Ich bin der Reichste. Und Rosse und Reiter und Wagen folgten. Nun folgte hoch zu Roß, in blankem Harnisch der Hohenstaufen-Kaiser aus dem Kyffhäuser-Berge, mit goldenem Bart, und leises, verklärendes Tönen, wie frommes Lied der Geister, begleitete das Vorüberschreiten des Barbarossa-Friedrich. Nach ihm kam ein Gewappneter. Durch das Fallgitter des Helmes stierte ein Auge voll Entsetzen. Mit vorgehaltenem, nackten Schwert folgte er, wie einst Hamlet dem Geiste, convulsivischen Schrittes, — einer Stimme. Die Stimme rief: „Wehe" und es zuckte fahler Schein wie Blitz, und es schallte klatschender Sturm durch Busch und Hain, und in größere und größere Ferne schwand allmälig die Stimme und immer nach der Stimme folgte der Gewappnete. Das war Richard der Dritte, Albions Mordungeheuer. — So wandelt er, alljährlich von der Stimme des Gerichts geweckt, — dem zaudernden Gerichte, zaudernd, näher. —

Dann trat einher Karl, der Fünfte, römischer und deutscher Kaiser, in frommen Büßergewand des Mönchs! Es ging aber ihm zur Seite ein Magier, der hielt dem Kaiser einen Spiegel vor; dieser zeigte dem greisen Herrscher die Nachkommenschaft der Völker, über die er einst geherrschet. Da er=

scheinet im Spiege leine leichtgeschürzte, geflügelte Tänzerin und sie tanzt schön wie Herodias. Zugleich erscheint auf dem Glase ein Geigebogen, in seinem Schwerpunkte quer über eine gespannte Darmseite gelegt; an jedem Ende des Geigebogens hängt eine Wagschale. In einer dieser Schalen liegen alle Sünden und alle Schulden der Menschheit, und alle Steine, die sie auf's Herz drücken, und alle Bücher und Folianten der Weisheit, und alle Predigtmagazine aufgehäuft; in die andre wurde ein Ton, ein süßer Ton gelegt; — da fliegen die Sünden und Schmerzenssteine und Schuldenlasten und Weisheits- und Beredsamkeits-Folianten, vom Ton überwogen, hoch in die Luft und ein Theil des tausendköpfigen Volkes jubelt nnd schreit: Gott ist ein Ton; der andere Theil aber fanfart: Gott ist die Tanzseele im Tanzsaale der Schöpfung. Da wird der Kaiser traurig. Ein and'res Bild kam im Spiegel. Es war dieses ein mächtiger Geist, über seines Hauptes Zackenkrone bauschte sich die Schellenkappe, an der Spitze seines demant'nen Scepters funkelte ein goldnes Kalb, seine Brust klaffte von tiefer Schnittwunde, und man sah das Herz in der Wunde schlagen, und Schlangen wanden ihre Leiber um das Herz. Das ist der Zeitgeist, sprach der Zauberer. Da schüttelte der Kaiser das greise Haupt. Darauf zeigte das Spiegelglas ein drittes Bild. Ein Filosof des Jahrhunderts trat auf, und las ein Kapitel seiens Weisheits-Evangeliums. Er las: Es gibt für den Menschen keine anderu Seligkeiten „als die Seligkei-

ten" unter Sonne und Mond. Es gibt aber derenacht. Erstens: die Seligkeit der Armen im Geiste, d. i. die Seligkeit dessen, der nichts weiß und nichts glaubt, als daß er selig ist; zweitens: die Geldseligkeit; drittens: die Speisezettel-Seligkeit; viertens: die Seligkeit galvanischer Schnelllebensfahrt; fünftens: Weiberseligkeit der Männer und Knaben, Männerseligkeit der Weiber und Mädchen; sechstens: Ball-, Concert- und Theaterseligkeit; siebentens: Weltschmerzen- und Zerrissenheits-Seligkeit; achtens: Schuldenseligkeit, Mühseligkeit, u. s. w. Da ergrimmte der Kaiser und schlug mit der Faust in den Spiegel, daß er zersprang. —

Hinter dem Kaiser ging ein Baukünstler. Von der Kunst, die er übte, gibt Zeugenschaft die Pracht eines Domes in deutschen Landen. Er trug in der Linken das Modell eines Todtengerippes; dieses betrachtend, sprach er: Welche reizende Formen; welche mistische, höhere Plastik! Wie offenbart dieses Gerippe die ganze langgesuchte Ordnung des gothischen Stil's, mit seinem Spitzbögen, Schnörkeln, Skulptur, mit seinen schlanken, leichtgegliederten Strebepfeilern. Wie fordern diese Augenhöhlen augenscheinlich ihre Fenster-Malerei! Welch' ein herrlicher Tempelbau das Menschengerippe!

Auf langbemähntem, tatar'schen Schimmel ritt nun ein Chan aus dem rosenbepflanzten Grabe in Baktschisarei einher, und es schimmerte sein schneeweißer, bis an den Gürtel reichender Bart, und es funkelte die Scheide seines Yatagan. Und es folg-

ten wieder viele Wagen und Rosse und Turbanmänner. Jetzt kam die Gestalt eines Mannes mit einem endlosen, rings herabfallenden Pergament-Rollenbunde auf den Schultern. Dieser einst auf der Erde ein gefeierter Gelehrter, hatte mehr Gottlosigkeit geschrieben denn ein Anderer; da rechnet er jetzt aus das durch die Nachwelt elektrisch weiter getragene Verderben seiner Schriften. Unaufhörlich rechnet er, immer endloser gestaltet sich der Rollenbund seiner Rechnungstabellen, aber er kann das Ende solch schrecklicher Kettenrechnung nicht finden. — Er hält sich für den Teufel, und so ist er — bereits gerichtet. Ihm folgte in Entfernung eine andere, düsterfreundliche Mannsgestalt mit schwärmerischem Auge. Er blickte bewegt vor sich hin, wie einer, der was auf dem Herzen hat. In der Hand hielt er einen unvollendeten Brief. An der Stirn des Briefes standen die Verse:

Pauvres aveugles, que nous sommes,
Ciel, demasque les imposteurs!
Et force leurs barbars coeurs,
A s'ouvrir aux regards des hommes.

Armer Jacques, dachte ich, noch immer diese Devise deiner Schwermuth? — Der Brief lautete:

So ist es denn schrecklich wahr, daß einem im Sterben todteaübel wird und Hören und Sehen vergeht, und daß da alle ein Angstschweiß überkommt, und daß, wie auch der Sterbende in Todesangst sich aus der Verfinsterung seiner Sinne herausraffen möch-

te, er doch, wie ein Ertrinkender, in die schwarze, strudelnde Tiefe hinabgezogen wird, und daß der Gestorbene vom warmen Morgenstrahl und dem Klimpern des silbernen Theelöffels nicht mehr geweckt wird, und daß er vor dem Schminke-Etui nicht mehr Toilette machen kann, und daß ihn seine Lieben und Zärtlichen dann nicht länger mögen, nd ihn hiuausschaffen, daß es auf ihn regne und schneie; und daß ihm im Sarge der Athem versetzt wird, und daß man auf seinem Sarge eine Mauer von Erde aufführt, damit kein menschliches Ohr ihn um Hilfe schrei'n höre, und daß, unglücklicher Weise, dieses alles nicht zuerst, sondern zuletzt und am Schlusse des Lebens so kommt, und daß der Mensch sogar nicht die Klugheit hat, an dieses Ende vor der Zeit zu denken, und daß er hundert Mal' vom Sterben hört, und sieht, ohne ein Mal sich in den schauerlichen Schacht dieses Gedankens hinabzulassen, und sich für die letzte gewisse Wanderung Leuchte und Rüstzeug zurecht zu legen!!! Ach könnte ich, Sterbliche, zu Euch zurückkehren und Euch ein Zeichen geben! Könnte ich die Misterien des Grabes Euch schreiben!! — —

Ein anderer Weltweise folgte. Die freie Stirn von den herabfallenden Locken beschattet, schritt er, umgeben von seinen Schülern. Ich hörte ihn im Vorüberwandeln zu diesen also sprechen:

Man hat gefunden, daß der Sterbliche Opium, Blausäure und andere Gifte in sich enthält. Ja er soll von jedem Gifte, das irgend einem organischen Körper

auf der Erde eigen, ein, wenn auch nur homöopathisches Theil oder doch die Zeugungskraft hiezu in sich bergen, so wie er, in einem gewissen Verhältnisse, der Träger aller organischen Form der ihm untergeordneten Geschöpfe ist. Ein Naturforscher hat den Menschen daher den giftigen Thieren beigezählt. Da sieht nun der Sterbliche in seiner Vergiftung so vieles falsch, — so wie die Strahlenbrechung nie zuläßt, daß er die Sterne am Himmel in ihrem wahren Standorte erblicke. Was hoch und hehr ist, sieht er in tieferem, herabgezogenem Stande, und die Filosofie ist der Stein der Weisheit im Petschaft. Es gravirt sich von allem und jedem die Kehrseite in die Filosofen ein, dann drücken sie. — Der unsichtbare Gegenstand fällt ihnen, — so wie jeder sichtbare, durch den Sehwinkel — verkehrt in die Seele, dann lesen sie ihn verkehrt. Und sie wissen nicht, daß die Naturgesetze in der unsichtbaren Welt nicht selten den Naturgesetzen in der sichtbaren g'rade entgegengesetzt sind; daß es in jener kein Gesetz der Schwere, wol aber ein anderes gibt, das das Widerspiel von diesem ist; daß in der unsichtbaren Welt die immenseste Verschwendung die größte Kräfte-Sammlung, und daß Gott allmächtig ist, weil seine Liebe allmächtig ist, daß es dort keine Größen, sondern nur eine Größe gibt, und daß die Geister keine Schatten, sondern ein Licht werfen. — Sie wissen nicht, daß Gott nicht die verschied'nen Merkmale zur Einheit sammelt, da Er denkt, sondern daß Er, da Er denkt, die Einheit der Idee seines

Ichs in unendlich viele verschiedene, lebende Merkmale auflöset, und daß es zwar viele Ich-Bewußtsein, aber nur ein einziges, göttliches Selbstbewußtsein gibt. Sie wissen nicht, daß der Fetischanbeter und der Pantheist auf einer und derselben Stufe der Weisheit stehen, und sie sprechen Gott Persönlichkeit ab, weil sie in ihrer Sprachlehre das persönliche Fürwort nicht finden können, in welchem Gott von sich selbst redet, und das weder das Ich des gemeinen Staubmenschen, noch das Wir ist. Und die großen Doktores wissen nicht, daß ihre großen, abgeschloss'nen Wissenschaften ohne gemeinsamen Verband und ohne letzte Basis einzelne, herausgeriss'ne, sinnlose Stellen sind aus der Rede der Weisheit, und daß die Natur nicht aus Naturgesetzen und durch die Naturgesetze bestehe, sondern durch die Natur und aus Gott, und daß das Naturgesetz dem zerfall'nen Leichnamsauge eben so nahe ist, wie dem lebendigen Sehauge, und daß dem Leichnamsauge Gott so nahe und näher ist — als das Naturgesetz. Der Mensch hat den Wärmegrad des Wallfisches, — wie bekannt, und da treibt er herum im Polareise der Zeit, und mit des Menschen ursprünglicher seliger Engelweisheit ist es nunmehr wie mit dem Echo am Salzsee bei Glasgow. Wie dieses in seinen Absätzen das herausfordernde Wort in immer tieferem und tieferem und schwächerem Tone zurück gibt, so wird für den ungläubigen und profanen Forscher das Orakel der Geschichte ein immer schwächeres, ferneres und unverständliche-

res. — Es ist jetzt vor lauter Lärmen in der Welt sehr stille geworden. Es summt uns an wie das Abendgebet einer fernen Glocke, aber bei näherer Untersuchung ist's nur ein musikalischer Käfer, der die Reise um die Welt macht. Es ist in böser Gesellschaft und es ist in guter Gesellschaft wider die Sitte, von Gott zu sprechen oder an ihn zu denken, und, wie die Römer den Janustempel nur zur Zeit des Krieges öffneten, so kriecht das Jahrhundert nur zur Zeit der Pest oder Cholera, oder, wenn ein Erdbeben rumort, zu Kreuze. Ja, wenn uns unter den Füßen ein Erdbeben rumort, dann bleibt wol gar einen oder zwei Tage die Modezeitung aus. — In den Sprechsälen und Sprechseelen ist von Seele keine Sprache mehr. Zu Shakespeares Zeit schloß jedes Mal das Theater mit einem Gebet. Später wurde das Beten aus dem Bühnenleben hinaus in das wirkliche Leben verwiesen. Jetzt ist es aus dem wirklichen Leben in die Kirche verwiesen. Die Zeit des Ritterzuges nach dem Grab, an dessen Rande mit feuerigen Buchstaben zu lesen war, wo das Heil zu finden, ist vorüber, seit die Artus-Ritter schlafen gegangen, seit die Menschen schneller leben und länger sterben, und schneller verfaulen als ehedem, und seit dem Sterblichen vor nichts weiter graut, als vor dem Unsterblichen. — Hierauf erschien ein Mann, der sich unter dem Gewichte einer schweren Bürde beugte. Der Unglückliche hate in das Reich der Todten, in welches mehr als eine Goldmünze zwischen den Zähnen mitzubringen nie einem Schatten gestat-

tet war, eine Million im Golde eingeschwärzt. Gern hätte der Getäuschte der unnützen Last sich entledigt, aber er war verurtheilt der Lastträger der nichtigen, sich selbst auferlegten Bürde zu bleiben. Die Ordnung des Wandelzuges brachte nunmehr einen ehmaligen Sanduhren-Fabrikanten, der durch die Erfindung der Uhren bankerott geworden war. Er deklamirte: Alles Unheil kommt von der Erfindung der Uhren. Seit der Mensch die Quadratur des Zirkels nicht erfundeu hat, seit das Stundenglas von den Lebendigen zu den Todten wandern mußte, und seit der Mensch die Uhren erfunden hat, seitdem hat er die Ewigkeit verloren, und geradc so lange ist es auch, daß der Mensch selbst, und die Menschin mit ihrem Schuürleib als ein lebendiges, schlankes und krankes Stundenglas einherwandelt. — — —

Die Uhrmacherkunst ist trotz Schlag-, Repetir-, Thurm-, Cilinder- und Kristall-Uhren mit Rädchen und Welle aus Rubin, unter allen Künsten am meisten zurückgegangen. Die Sterblichen haben Uhren, welche mit der Stunde zugleich Minute, Datum, Jahr, den Lauf des Mondes und der Sonne und des Sonnensistems anzeigen, und die Münsteruhr in Straßburg steht in allem diesem obenan; — aber in weitere und größere Kreise reicht der Zeigerradius nicht. Nur das Stundenglas zeigte zugleich die Ewigkeit an. Jetzt ist die Stunde mit der Ewigkeit im Bruche; jedes geht für sich und mit der Ewigkeit geht niemand. Als Gott die menschliche Gestalt aus Lehm gebildet hatte, hauchte Er sie an, und sie sprang auf, und in der Brust

pickte etwas wie Pendelschlag. Da legte Gott der Schöpfer die Hand auf das Menschenherz und sprach: Schlage selig und schlage ohne Ende, und das Herz schlug im Einklange mit der Wandelordnung des Himmelsglobus, und der Mensch maß die Zeit nach dem Schlage seines Herzens, und zählte mit jedem Schlage eine Sekunde. — Und der Schlag des Herzens war der Pulsschlag seiner Seligkeit, und so war das Herz wie die Salzburger Kunstuhr, die, wenn die Sonne im Meridian scheitelt und mit ihrem fliegenden Goldstaubbaldachin in höchster Höhe dahinzieht, und jeder Schatten schwindet, — mit allen Jubelliedern ihrer Glockenklänge läutet. — Da ließ sich das Herz bethören und es wollte seinen eig'nen Himmel und seinen eig'nen Gang haben; — da fluchte der Schöpfer dem übermüthigen Herzen. — Seit dem ist das Gleichmaß aus seinem Gange gewichen, und es schlägt in einer Minute öfter denn sechzig Male; bald klopft es, bald pocht es, bald hämmert es!

So wie die Uhren und die Sterblichen nicht mehr die Ewigkeit anzeigen, so zeigen sie auch nicht mehr die Zeiten an, und unter den Uhren macht eine einzige eine Ausnahme; diese ist die Kunstuhr am Altstädter Rathhause in Prag, mit ihren zwölf Aposteln, Planetensistem, Juden und Tod. Es wird erzählt, die Prager hätten den großen Werkmeister dieses Kunstwerks geblendet, daß er keine andere Stadt mit solcher Kunst beschenken könne. Da habe der Geblendete vorgegeben, er wolle die Uhr noch

außerordentlicher einrichten, und, hingeführt zu seinem Werke, habe er, mit einem einzigen verderbenden Druck', das ganze Kunstwerk zerstört, so daß keine Menschenhand es wieder bessern kann. Seitdem sei die Uhr in allen ihren Funktionen zerrüttet.-- Dem ist aber nicht so. Die Geschichte, wie die Menschen sie machen, begreift nicht den geheimen tiefen Sinn dieser Uhr. Diese Uhr erhielt nicht die Bestimmung, die Zeit, sondern die Zeiten zu zeigen. Darum wandeln ihre Apostel jetzt nicht mehr die Runde, darum geht keine Sonne mehr auf, und der Himmel mit seinen Bahnen und Gesetzen ist außer Gange; aber der Tod nickt noch, und der jüdelnde Handelsmensch schüttelt mit dem Kopfe, und die Uhr schlägt am hellen Tage eine endlose Anzahl Stunden; doch die verübergehende Menge hält sie für eine Wahnsinnige und zählt nicht die Stunden.

So hatte der Schatten — des Fabrikanten — der Sanduhr — gesprochen. Nun nahm das Wort ein vorüberdefilirender, erst kürzlich im Reiche der Todten angekommener Freund des Humors. Die Kälte des Todes hatte den klärenden Niederschlag in dem Fantasmen-Nebel seiner Ideen noch nicht zu Ende gebracht, und aus dem Wams ein beschriebenes Heft hervorziehend, las er, was er eben zu lesen im Begriffe gewesen war, als ihm der Tod plötzlich einen schwarzen Dunst vormachte. Es lautete:

Es ist bemerkenswerth, mit welcher kindlichen Ehrfurcht wir zu unsern Vorfahren aufblicken. Vorfahren! finden Sie nichts in diesem Ausdrucke? Vorfahren nennen wir jene Menschen, die um mehrere Generationen vor uns da waren, während wir unsere unmittelbare Vorgeneration blos Vorgänger benamsen. —

Diese gingen, jene fuhren. Wenn sich uns're Vorgänger was Schönes sagen wollten, so sagten sie: Wie geht es Ihnen? Wenn uns're Vorfahren geistreich sein wollten, so fragten sie: Wie fahren Sie? Wir, die wir keine Vorfahren und keine Vorgänger sind, wir drücken uns weit kürzer und weit schlagender aus, wir sagen: Wie steht es? Wir alle sind Vorsteher! Das haben wir also heraus; aber was werden sein, die nach uns kommen? Diese sind offenbar die Nachkommen! Nachkommen! Sie fahren nicht, geh'n auch nicht, stehn auch nicht, sie kommen bloß nach. Aber wie kommen sie nach, da sie nicht fahren, nicht geh'n, nicht steh'n? Das wissen sie selbst noch nicht. Sie wissen nur, daß sie kommen sollen, kommen werden, kommen müssen. So viel ist gewis: wenn uns're Nachkommen sich nach dem wechselseitigen Befinden werden erkundigen wollen, so werden sie fragen: Wie kommen sie? Die Antwort darauf ist dann entweder: Ich komme aus; oder wenn der Gefragte das Auskommen nicht hat: Ich komme ein; oder wenn das Einkommen nichts nützt: Ich komme um.

Bis uns're Nachkommen umkommen, da sind wir schon lange nicht mehr da, da sind wir schon umgekommen. Zuerst also, das ist, ganz zuerst, waren die Vorreiter, dann kamen die Vorfahrer, dann die Vorgänger, dann wir Vorsteher und hinter uns kommen die Nachkommen, welche umkommen. Das ist die Geschichte der Sterblichen.

Zwei Liebende folgten. Wie Amor und Psyche hielten sie sich umschlungen. Ein boshafter Schatten eilte aber mit einer brennenden Fackel herbei und leuchtete die Liebenden an; da sah man beim Schein der Flamme durch den transparenten weißen Cadaverleib der Liebenden ihre sich umarmenden Todtengerippe, schauerlich höhnend, hindurch leuchten.

Es nahte eine Schaar in weißen Gewändern. Ihre Häupter waren lorbeerumschlungen. Der, welcher den Vortritt hatte, hielt in der Hand eine Leier mit zerissenen Seiten. Laut rief er: Ach die erhabensten Intuitionen des Sterblichen haben ihre Paralyse, die herrlichsten Thaten in der Geschichte finden ihren diabolus rotae und die Cäsaren und Welteroberer waren Tirannen, und lange nicht so groß, wie jener Bauernmaire, der den Revolutionsmännern auf ihre Drohung, die Glockenthürme niederreißen zu lassen, damit nichts länger an den Aberglauben erinnere, entgegnete: Dann bleiben uns noch die Sterne. Schiller hat sein Lied an die Freude in einem Rausche gesungen, der obend'rein kein Freudenrausch war; die bezauberte Rose

blühte in todeskranker Brust, und englisch Bier gab uns Englands und der ganzen Erde größte Dichtungen. Und keinen Tell und keinen Fingal hat es gegeben, und die süßen, nächtlichen Spährenharmonien in der Bucht bei West-Paskagoula werden von dummen Katzenfischen müsizirt und die Piramiden des Orients waren nicht königliche Heiligthümer des Todes oder der Wissenschaft, sondern ungeschickte, vom Despotismus erbaute Wasserbehälter, und Balbeks bewunderte Ruinen waren das Schmachasil für die verworfensten Ausschweifungen. Und seit die Sklaven aufgehoben sind, liegen nur noch die verkäuflichen Sklavinen auf dem Boden, und nur unter den Wilden gibt es keine Narren und keine Selbstmörder. Und der Diamant ist die unvollkommenste und lebloseste Formation in der Natur, und in dem klaren Wasser des Eisternengrundes, und im reinsten Elemente schlummert ein Krokodill; und die lieblichsten Märchen und Feenträume träumt der Nervenfieberkranke, und das harmonienreichste, göttlichste Orchester sitzt im Ohre des — Sterbenden! Und auf der Erde, dem Vesuv voll Lava und Christusthränen, kriecht ein Geschlecht, „kühl, hell, fein, matt, satt, süß und schön." Man nehme eine Unze Essig, zehn Tropfen Galle, einige Milligramme Quecksilber, etwas thierisches Fett, ein bedeutendes Stück Eis, sehr bedeutend Wasser, drei Drachmen Schminke, Spiritus gar keinen, sehr wenig Aether volatile, eine Kleinigkeit Parfüm, bringe das Ganze in eine

Flasche, verstöpsle sie wol; man lasse diese ungestört sechs Stunden in der Sonne stehen, — und der Mensch des Jahrhunderts ist fertig. Und im Demantmörser seiner Aufklärung wird das Heiligste zernichtet und die Aufgeklärten schlafen den großen Tempelschlaf, — und der Eismonat der Zeit schneit die Heiligenbilder langsam ein. — Und, wie einst Belisar, bricht man von den Engelsburgen Kunst und Götterstatuen ab.

„Und wirft sie unter Hufschlag wilder Pferde,
Das ist das Loos des Schönen auf der Erde."

So — redete der Liraträger und großer Applaus entstand unter seinem Gefolge. — Die Applaudirenden waren: Homer, Tasso, Camoens, Le Sage, Durger, Tristan, Corneille, La Fontaine, Duchresny, Abbé Pelegrin, Boissy, D'hele, Agrippa, Henri, Duchesne, Varillas, Vaugelas, Malfilatre, Gilbert, La Harpe, Moliere, Dryden, Rushwort, Rymer, Simon Oclay, Spencer, Richard Savage, Boger, Butler, Bondel, Xilander, Waiblinger, Imbert, Galloir, Goldsmith, Sterne, Hölty, Bürger, Regnault Varin, lauter am Hungertuche verstorbene — Schriftsteller! —

Noch brachte der Zug so manche Erscheinungen aus alter und neuer Zeit, von nah' und fern. Endlich schloß ein Statuettenkrämer. Er balanzirte seine Gyps-Statuetten, wie er es so oft gethan, auf dem Kopfe. —

Hüpfend ging der Krämer der letzte, da gleitet das Brett von seinem Kopfe, und das Statuettenvolk lag in Trümmern zu seinen Füßen. —

Der Umgang hatte indessen auf den Piramidenplatz zurückgelenkt und alle standen nunmehr um denselben im geschlossenen Kreise herum. Es war aber jeder Seite der Piramide eine Tafel eingefügt. Auf der ersten Tafel stand mit Hieroglyfen-Schrift geschrieben das Wort: Gold; die zweite enthielt das Wort: Fleisch; die dritte das Wort: Ruhm; denn diese Piramide war nicht die simbolisirende Todtenpiramide, sondern das aus dem sündfluthlichen Schlamme der Jahrhunderte herausragende, dreiseitige Pranger- und Schand-Mal der Menschheit, unter welchem diese ihre Größe zu Grabe trägt. Einer der Todten stieg die Aufgangtreppe der Piramide hinan, und, gegen die Versammelten gewendet, rief er:

Ich beichte und bekenne vor allen Geistern, daß ich mich freute des Zusatzes von Kupfer und Eisen in meinem Blute, und daß ich mich freute seiner zum Metalle hinpulsirenden Strömung; ich bekenne, daß ich den Liebreiz des gold'nen Wüstenkalbes nicht überwinden mochte, daß mein Gott, der vom Kopfe bis zur Sohle mit einem unermeßlichen Schatze von Diamanten ausgefüllte, Hindugötzen-Koloß Sonauth war; daß ich nicht zur Kirche ging, weil die Glocke, die mich dahin rief, nicht an einer vier tausend Pfund schweren, massiv goldnen Kette hing, wie die Glocke dieses Götzen; daß ich wie Brennus, der sein Schlachtschwert auf die Wage warf, welche Roms Brandschatzung wog, falsches Gewicht gewogen habe; daß ich war wie ein Sparkassenbüchel; auf der Stirn stand geschrieben: Mit Gott; aber

unter der Stirn, im Herzen standen Ziffern und Zahlen; daß ich dachte, es gebe kein Heil mehr auf der Erde, es öffneten sich denn ein paar Schock Gold- und Demantengruben; daß ich, alle Augenblicke zusammen gerechnet, die ich Gott geschenkt habe im Gebet und Umgange mit ihm, von den fünfhundert acht und siebenzig tausend vierhundert Stunden meines Lebens kaum sechs und zwanzig Stunden und acht Minuten Gott aufgeopfert, dagegen fünfhundert acht und siebenzig tausend und zwei und fünfzig Stunden dem Geschäfte, dem Schlafe und dem Vergnügen gebracht habe. Ich hatte gelesen in einem Buche die Stelle: Zwei tugendsame Millionen, welche Lust umfassen sie, wie viel Wein, wie viel Freude, wie viel Glanz, Macht, Lob, Ruhm Schmeichler bewilligt man uns dafür! Diese Stelle hatte mich gerührt, und ich habe sie mein Lebetage nach Kräften beherziget.

Und es stieg ein Zweiter die Stufen der Piramide hinan, und er rief laut: Gleich den verzauberten Prinzen und Prinzessinen, die in Bärengestalt oder in einem andern Thierkörper zu wandeln verurtheilet sind, watete ich, in einem anderen Sinn, als Vieh im Erdenmoraste herum. Ich war wie jene Winkel und Wände, an denen obenan zu lesen ist: Man bittet um Reinlichkeit; senkt man aber nur das Auge ein wenig, so überzeugt man sich schnell, wie wenig die Ueberschrift respektirt werde. Ich wollte das Unmögliche: ich wollte an Pracht und Reichthum und Glanz das kriechende Insekt mit

seinem Gold und Silber, und Fransen und Federn, mit seinem polirten Harnisch, mit seinen seidenen Flügeldecken und Rococo-Puder übertreffen; ich wollte den Frosch an Wollust überbieten.

Und es trat ein Dritter an die Piramide und er bekannte: Ich hatte nicht den Stolz an meine Unsterblichkeit zu glauben, aber ich machte es wie der Teufel in Salamanka, der, da er den Studenten nicht kriegen konnte, nach dessen Schatten haschte; ich haschte nach dem Schatten der Unsterblichkeit, Ruhm genannt. Mitten in meinen Erniedrigungen freute ich mich im voraus darauf, wie ich mich im Sarge einst freuen werde, wenn ich in Schnitz- und Gußform, kalten Gypsblickes und mit gutgegebenem Anfluge sublimen Degouts, mich freuen werde mich selbst zu überleben; und ich brachte es nicht heraus, daß der Todte, auf der Schautreppe des Nachruhms aufgestellt, sich grade so gut befindet, wie der kopflose Ruhm des Verbrechers auf der Guillotine.

Und alle Todte schlugen ein Kreuz und es zuckte in jedem Todtenantlitz wie die Zuckungen im Antlitz des schlafenden Kindes, das geweint hat und von seinem Schmerze nachträumt.

Da bestieg einer der Todten die Tribune. Am schwarzen Rocke hatte er anstatt der blühenden Rose, die er weiland gern im Knopfloch getragen, einen Rosmarinzweig angesteckt. Er begann:

Parterre-Begrabene!

Blutlose!

Asien-, Afrika-, Amerika-, Australien- und Europa-Müde!

Gewis Euch allen ist ein großes Unglück geschehen, daß Ihr unheimlichen, gläsernen Blick's, als von Entsetzen gefaßt, dastehet. Ihr sehet wie Wahnsinnige, oder als hättet Ihr ein Gespenst erblickt. Und Eure Glieder sind Euch aus den Fugen gedreht, als kämet Ihr g'raden Wegs aus der Folterkammer. Und weil in den Gräbern Ruhe ist, so muß jenes Unglück Euch begegnet sein wol vor dem Grabe? Eh' das schlummerschwere Auge geschlossen war, da geriethet Ihr ausser Euch, und Ihr starbet vor Entsetzen. So hat Euch das Leben den Tod angethan. So war das Leben Euer Feind und Euer Unglück, und die Krankheit, an der Ihr starbet. Die Trajanssäule in Rom weist in halberhabner Arbeit alle Feldzüge und Eroberungen und den ganzen Thatenbund Trajans auf. Wie seid Ihr alle solche Trajanssäulen! Alle Eure Siege und Kriege und Niederlagen und Wunden sind von unten nach oben ringsum an Euch ausgeprägt. Als Ihr den Geist aufgabet, unternahm das Leben mit seinem Meißel die letzten Radirungen um Mund und Nase und Augen und Schläfe, und da das Kunstwerk vollendet war, wurdet Ihr, wie einst Venus auf Milos, in die Erde vergraben. Seh't, was das Leben für ein Künstler ist! Von ihm lernen Praxiteles, Canova, Thorwaldson. Nur bildet das Leben nicht, wie menschliche Plastik, den Menschen von aussen, sondern von innen heraus. Sein Meißel ist ein Mineur, ein innerlicher Wurm,

der im Menschen gräbt und nagt, und ihn unterfrißt, daß sich der Stoff senke und lege und richte, bis das Gebilde in seinen Umrissen vollendet. So seid Ihr alle Kunstwerke geworden, lauter sterbende Fechter oder schmerzensreiche Nioben oder schlangenerdrückte Laokoons. Und wenn auch manchem von Euch die Lebensstrasse anfangs oder lange hindurch eine via triumphalis war, bestehend aus Triumfbögen und Freudetempeln, so wandelte sie sich doch am Ende in ein finsteres Sackgäßchen, so wuchs Euch allmälig doch eine Thränenfistel am Herzen, so packte Euch doch das Leben am Ende wie eine eiserne Faust, und warf Euch rücklings zu Boden, und zwang Euch den todesbitter'n vergiftenden Wermuthstrank ein. Das Leben ist wie jene Schlacht, aus welcher kein einziger Streiter ohne tödtliche Wunde zurückkehrte. Oder es ist wie eine Art italienischer Dolche, aus deren Klinge, wenn diese schon bis ans Heft in der Wunde sitzt, zu beiden Seiten zwei Nebendolche in die Wunde einspringen, die dem Schlachtopfer vollends den Garaus machen; oder es ist wie jener vergiftende Brautkranz, dessen Zier und Lust die Braut mit dem Tode büssen mußte, oder wie jene lustige Tafelfreude, die der von schmählicher Gefangenschaft bedrohte Schloßhauptmann seiner Besatzung angerichtet hatte, und an deren Schluß dieser erklärte: Kam'raden, ich habe Euch vergiftet. Es gibt Beispiele, daß der Sterbliche im Uebermaß körperlichen Schmerzes, sich bis zur Hälfte seines Körpers in die Erde eingewühlt hat. Ihr Grabbe-

wohner, Ihr alle habet ja in Euerm letzten Schmerze Euch ganz in die Erde eingewühlt, und jedes Herz mußte zerbrochen werden, eh es still' stund. Und so wie man immer erst nach genommenem Schaden klug wird, so kommt es, daß man erst gestorben sein muß, um den Ernst des Lebens und die darin gezahlten Schmerzengelder richtig zu schätzen. Darum läßt sich dergleichen auch nur den Todten predigen. Ach meine todten Lieben! wie gut, daß Ihr todt seid! Ihr habt das Leben überstanden. Blickt nicht dahin zurück. Was könnt Ihr dort suchen wollen? Sie beweinen Euch, wie das leichtsinnige Mädchen seine Unschuld. Sie thaten, da man die Deckel Eurer Särge verschraubte, als müßten sie vor Herzeleid vergeh'n, als könnten sie Euch nicht aus dem Hause lassen; doch hätten sie Euch nimmer zurück nehmen mögen, und sie hätten es auf einen Proceß ankommen lassen, hätte man ihnen die Leiche im Hause belassen wollen. Seht nicht zurück auf das Leben; die Lebendigen denken gar wenig an den Tod, und gar Wenige haben die Ahnung, daß sie bald sterben werden, wie Duroc, Lasalle, Lanes, Desai, Bressieres sie hatten. Euer Leben ist nicht wie das Leben des Menschen, das, wie ein Walzer mit feierlichen, vielverheißenden Ouvertürklängen beginnt, und sich in zahmes Veitstanz-Entzücken auflöst, welches nicht aus dem Takte kommt, umgekehrt beginnt Euere Simfomie mit einem weinenden Kyrie, das sich am Ende zu einem jubelnden Posaunen-Resurrexit erhebt. So hat Euch der tödtende Wetterstrahl

nicht vernichtet, — sondern wie der Blitzstrahl es thut — elektrisirt — zu höherem Sein, während der Himmelsflug der Sterblichen der Flug fliegender Fische ist, die, nach kurzem Luftsprunge, immer wieder zur See zurückfallen müssen, um die müden Floßen anzufeuchten. Es sagte einmal jemand, — und das war kein Todter: Der Mensch ist nie so glücklich oder unglücklich, als er zu sein glaubt. — Wie oft wollet Ihr in Angst und Noth vergeh'n, eh' Ihr verging't. Wie oft seid Ihr gestorben, eh' Ihr starbet! Seht die Tiegergrausamkeit des Lebens, das mit seinem Fraße spielt. So überzieht die Schlange, eh' sie ihre Beute hinabschlingt, diese erst mit Geifer. Das Leben spielt am Menschen vorerst einige Male ungeschickt den Henker, dann erst richtet es ihn hin. Von beiderlei Illusionen, von denen der Freude und von denen des Schmerzes, seid Ihr geheilt, und schlummert wol und gesund, denn im Schlafe altert niemand. Aber geheilt seid Ihr auch von den Lastern des Lebens! — Geschieden vom Golde, vom Fleische und von der Ruhmsucht, seid Ihr in Eurer Grabeszelle, Einsiedler und Mönche von der Regel des dreifachen Gelübdes. Ihr höret in Eurer Einsamkeit nicht den Bildersturm draußen, und Eure Piramiden haben mit der Prangerpiramide des Jahrhunderts nichts gemein. Der Frost des Todes bewahrt Euch von dem Verderben. Ihr hört nicht das Rad der Zeit über Eure Gräber geh'n; die geschwungenen Streit- und Zank-Schwerter reichen in Eure Gräber nicht hinein, so wie Fluch und

Blitzschlag in die Gräber einzudringen meiden. Eure Wunden haben kein Blut und Eure Augen keine Thränen. Glücklicher als Prometheus, fühlt Ihr nicht den gefreß'gen Adler der Fäulnis an Euerm Herzen. Die Erde hat jeden Rostfleck von Euch hinweggenommen, und der Tod hat die Schriftzüge der Leidenschaften aus Eurer Todtenmaske ausgeglättet. So liegt Ihr, als heilige Leiber, in den Altar-Schreinen Eurer Särge. Und warum athmet die Brust nicht? warum schlägt das Herz nicht? Weil ihr horchet, mit allen Fibern Eures Leichnams horchet dem Pendelschlage der Ewigkeit. Ihr stillen Horcher, horchet nur zu, daß Ihr den Lebenden das Signal gebet, wenn alle Uhren und alle Herzen auf der ganzen Erde einst stille steh'n. Doch sagt, warum Ihr trauert? warum die schwarzen Flöre? warum lasset Ihr Euch Bart und Nägel wachsen? warum Eure Hände gefaltet und gekreuzt? warum haltet Ihr den Rosenkranz so fest? Warum Euer strenges Fasten? warum käuet ihr Erde? welche Betstunden, welch' langer Tag ist in Euerm Israel ausgeschrieben? Ihr schweiget, Ihr habet nicht Zeit zu reden, so viel, so sehr viel gibt es — zu beten!!!

So hatte der Todte, den sich die Todten zum Prediger für diese Nacht bestellt hatten, gesprochen, und Ugh weinte wie ein Kind und alle Todten weinten. Auch ich Nichttodter wischte mir eine Thräne aus den Augen, als ginge mich die Todtenpredigt auch mit an. Der Tod aber grinzte noch freundlicher denn zuvor vom Throne nieder. Ihm zur

Seite standen und knieten andere Gerippe, in kostbare Gewänder gehüllt. Eines derselben rührte in einem Todtenschädel mit dem Pistil eines Todtenknochens Schminke aus Cadaverstücken, Herbstblättern, Rosenwasser und Schimmelgrün. Ein anderes hatte einen Leichnam vor sich liegen, dem es einen purpurrothen, flammenden Saft in die Venen einspritzte, da begann die Leiche zu athmen, Mund und Wange färbten sich roth und lächelnd schlug sie das Glanzauge auf. Ein drittes Gerippe galvanisirte einen Leichnam, und, — wie in Silberschaum gebadet —, strahlte dieser in Verklärungsschimmer auf. Plötzlich stand im Kreise ein liebreizendes, lächelndes Kind; das sprach: Ich soll Euch künden, daß das Gericht, welches vom Tode auf der Erde ging, wahr ist; daß der Tod ein arger aber grundehrlicher Schelm; daß er der Farbenreiber und Maler und Bildhauer und Modellirer und Reformator und Tausendkünstler in der Schöpfung ist, daß Aufhören und Werden Ringe einer Kette sind; daß der Tod eine Maske, und daß in der Natur gar kein Tod existire, sondern nur Scheintodt und Scheintodte, daß die Schöpfung eine große Nekropole, eine prächtige Aschenstadt, in welcher, wie in der unterirdischen Kapelle zu Sedlitz, alles vom Grabe her ist, Altäre, Säulen und Blumen, Blatt, Auge und Duft; daß der Tod der reiche, weise Salomo ist, der aus Gold, Cedernholz, Marmor und Abendroth dem Unendlichen den unendlichen Tempel baut, welcher

den Unendlichen nicht umschließt. Es haben das sogar schon Menschen gesehn, niemand hat das Gegentheil gesehn. Freut Euch immerhin des Geheimnisses, das in Euern Gräbern reift. Wenn in schwarzem, schmutzigem Horn-Abfall der Thiere das reizendste Himmelsblau blüht, so keimt in Eurem karärischen Knochen-Mamor, im Rapport mit dem schwarzen Lichte des Grabes, himmlische Verklärung jener Geisterstunde entgegen, da ihr einst Eure Schuttdecke in alle Winde streuet und aus Euerm Pompeji und Herkulanum hervorgeht, da Ihr alle, wie Somnambule, aus den Gräbern heraustretet und still und selig aufblicket, und wie Angelika im Märchen sprechet: Laß mich in Schönheit verklärt werden, o Himmel! Da die Erde, wie eine Diamanten-Sahara, verklärt schimmert, und alle ihre Kinder und alle ihre Thaten von der Auferstehungs-Rotation zusammengewürfelt, in herrlichem Kaleidoscop-Bilde zum schönen harmonischen Ganzen sich gestalten, und die zerpflückten Rosen- und Lorbeer-Blätter, die Reliquiensplitter, Dolchspitzen und Martirerkronen, Blutstropfen und Thränen, und gebrochene Augen, zerbrochene Herzen und zertretene Heiligenscheine in entwirrter, entzückender Randverzierung sich gruppiren.

Und das Kind schwang den Agnus Dei-Stab über alle Todte und stieg langsam hinauf zu den vereinigten Freistaaten, deren Unionsflagge, ähnlich der gestirnten des irdischen Freistaats, — eine unendlich gestirnte, über die ganze Erde hin-

wehende ist; und aufsteigend warf es den Todten Küße zurück. Der Tod aber hatte die grimmige Beinmaske abgeworfen, und hinreißend schön, als ewige Jugend verwandelt, breitete er vom Throne den Todten die Arme entgegen, und die Todten alle neigten vor ihm das Haupt und huldigten ihm; in der Höhe aber zog Musik, und es sang:

Hinter jenen Sternen
Hält die Liebe Wort.

und es ward helle — vor meinen Augen; ich sah den flackernden Schein meiner Studierlampe, aus dem Goldrahmen lächelten mich meine gestorbenen lieben Eltern an, und der Zeiger der pickenden Uhr wies die erste Morgenstunde.

Mit dieser Stunde hatte ein düsterlieber Tag im Jahre begonnen, — der Allerseelentag. Ich hatte auf meinem Stuhle geträumt, und die tollen Thränen, von denen meine Augen noch naß waren, hatte ich im Traume geweint!

winkte mir, und aufsteigend warf er den Zephyr Küsse zurück. Der Tod aber hatte ihn gerufen. [illegible] mochte längerweilen; und hinwegzuziehn schien, als er die Jugend verwandert, breitete er vom Altare des Todten die Arme entgegen, und die Todten alle neigten vor ihm das Haupt und hob er grüßend sie; in der Höhe aber zog Musik, und es sang:

Hinter jenen Sternen
Hält ein liebes Herz.

und es ward helle — vor meinen Augen; ich sah den [illegible] Schein, einer Stunde lang, und den Goldrahmen lächelten mich meine [illegible] lieben Eltern an, und der Zeiger der [illegible] Uhr wies die erste Morgenstunde.

Mit dieser Stunde hatte ein hoffnungsvoller Tag im Jahre begonnen, — den [illegible]. Ich hatte auf meinem Stuhle geträumt, und die todten Freunde, von denen meine Klagen noch laut waren, hatte ich im Traume geweint!

49

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gärtner, Wilhelm

Kaleidoscop Novellen

Wien 1845

P.o.germ. 413 d

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108391-7